

1734 1/1/1. 43

V o l k s m ä h r e h e n .

V o n


G o d o f r e d Q u e r n e r .

E r s t e r B a n d .

W e i m a r ,
V e r l a g u n d D r u c k v o n K a r l G r ä b n e r .
1 8 3 3 .



H. K. Simon



VOLKSMÄHRCHEN

von



GODOFRED GOERNER

Erster Band.



WEIEN 1855.

Verlag und Druck von Karl Gräbner.



Digitized by the Internet Archive
in 2015

REK
Jante
734

V o r r e d e.

Der Hang zum Wunderbaren und Aberglauben war unsern Altvordern so natürlich, wie allen Völkern, welche noch auf einer niedern Stufe der geistigen Cultur stehen, gleichwohl aber mit einer lebhaften Phantasie begabt sind. Noch finden sich hier und dort Spuren davon; noch haben sich in verschiedenen Gegenden durch mündliche Ueberlieferung Sagen fortgepflanzt,

die zugleich mit dem eigenen Vorstellungsvermögen, mit der sittlichen Lebensweise der Einwohner stark verwebt, auf wirkliche geschichtliche Vorfälle aus dem grauen Alterthume hindeuten. Der Verfasser fand Gelegenheit, einen solchen Vorrath uralter Märchen zur Bearbeitung und Bekanntmachung zu sammeln.

Die besondere Vorliebe aller Alter, Geschlechter und Stände, gelehrter und ungelehrter Personen für Märchen wird immer fortdauern, weil das Uebernatürliche, verbunden mit dem Wahren, die Einbildungskraft und das Herz täuscht, so viel auch trockene, kalte Leute, denen beides fehlt, daran auszusetzen haben; so sehr sich auch manche hochweise Herren, die es für eine Schande halten, an Märchen Freude zu finden, über den Geschmack des armen menschlichen Geschlechts ärgern. Waren

doch Märchen der Stoff der ältesten und größten Dichter! —

Ein Märchen hört wohl Jedermann,
Weit lieber als die Predigt an,
Weil's seinem Sinn und Herz gefällt,
Nicht plärrend in die Ohren gelbt.

sagt ein alter ungenannter Dichter.

Das Vergnügen, womit der Verfasser in seiner Jugend morgenländische, französische und deutsche Märchen las, wurde von nichts übertroffen; dieses Vergnügen erneuerte sich theilweise in spätern Jahren, wiewohl das Geschäftsleben manche rosige Blüte des Jünglings verwelfen ließ; wenn ihm eine neue Bearbeitung oder Ausgabe der Märchenbücher zu Händen kam. Ob die morgenländischen Märchen, trotz ihres Schönen und Phantasiereichen, mehr ausschweifende, als das Gemüth ergözzende

Dichtungen sind; ob die französischen Feenmährchen mit unter höchst abgeschmackt, langweilig, oder Behikel der Satyre sind und das Uebernatürliche als bloße Travestie enthalten; ob die deutschen Volksmährchen — er meint nur die von Musäus und seinen unmittelbaren Nachfolgern, die andern hat er nicht gelesen — das Wunderbare mit dem Einfachen der Sage und dem eigenthümlichen Charakter der darin vorkommenden Personen verbinden: dieses Alles überläßt er lieber den Kritikern zur Untersuchung.

Die meisten Mährchen gleichen einem lebhaften, gaukelnden, sinnig in sich verschlungenen Traume. Die Phantasie vereinigt sich mit der Wirklichkeit, d. h. die phantastische Begebenheit mit den menschlichen und geschichtlichen Ereignissen zu einem Ganzen. Eine besondere Charakter:

zeichnung der in die Erzählung verflochtenen Personen scheint gerade nicht wesentlich dazu erforderlich. Je mehr das Wunderbare mit dem natürlichen Gänge des Ereignisses abwechselt; je mehr Wahrheit, von der Dichtung umschleiert, den Verstand in Anspruch nimmt, desto mehr kann man ein Märchen vollkommen nennen. Es wird dann, ungeachtet des Unglaublichen oder Ungereimten in den Begebenheiten, seine Wirkung bei den verschiedenen Klassen der Leser nicht leicht verfehlen, sondern ihnen, wenn sie auch einen feinen, gebildeten Geschmack besitzen, einiges Vergnügen gewähren.

Der Verfasser glaubt, daß sich diese Märchen durch den Reiz der Neuheit sowohl, als ihre originelle Weise, dem leserlustigen Publikum hinlänglich empfehlen werden.

Bei einigen Märchen konnte die An:

führung gewisser Dertlichkeiten nicht vermieden werden, indem ihr Gegenstand damit oder mit der Entstehung derselben nach der Tradition zusammenhing; sie sind aber dessen ungeachtet nicht local zu nennen, weil alle dergleichen Traditionen für ganz Deutschland ein gemeinschaftliches Interesse haben.

I n h a l t.

	Seite
Die verwandelte Wäsche	1
Der Goldbrunnen oder die Schnellreise nach Ve- nedig	11
Die Scheinhochzeit	23
Die chinesischen Laternen	42
Der Mohr	61
Die Zeichnimse	85
Die unkennbaren Sünden	101
Fausts Höllenzwang	111
Die Nonnenlaterne	126
Die mitternächtliche Disputation	151



Die verwandelte Wäsche.

Ungstlich harrte Christine mit den Kindern, seit vielen Tagen schon, auf die Rückkehr ihres Mannes, des Schubkärnere Matthes, welcher Theer und Kohlen in das Stiftische zum Verkauf gebracht hatte. Das wenige Geld war ausgegeben; Brot und andere unentbehrliche Bedürfnisse, wofür der Mann gewöhnlich sorgen mußte, mangelten gänzlich; und stündlich sah sie ihrer Niederkunft entgegen. Maria, die Nachbarin, half ihr bereitwillig mit Verschiedenen aus, so lang es die eigenen armseligen Umstände zuließen; die andern Dorfbewohner hingegen, hartherzige, geizige Leute, versagten ihr jede Unterstützung.

In dieser peinlichen Lage quälte sie noch die Sorge, daß den Mann irgend ein Unfall — viel-

leicht gar eine Verstrickung in den Netzen des Zollwesens von der Heimkehr abhalten — oder daß derselbe, sich und die Seinigen vergessend, in einer Kneipschenke den sauer erworbenen Verdienst verflüchtigen könne. Denn er pflegte sich zuweilen uuterwegs zu betrinken, mithin den Taubmannischen Gedenspruch: wer die Mittelstraße hält, ist glücklich! nicht zu beherzigen.

Matthes befand sich indessen schon auf dem Rückwege; bloß der Verkauf seiner schmutzigen Waaren hatte ihn über die gewöhnliche Zeit aufgehalten. Kasklos eilte er der Heimath zu, wo seine Gegenwart, wie er wohl wußte, höchst nöthig wurde. Kein schattiges Plätzchen, keine einladende Schenke konnte ihn eher zum Ausruhen veranlassen, als bis er gegen Abend, ganz ermattet, in dem letzten Orte vor seinem Dorfe verweilen mußte. Hier langte er aus dem Kober, worin zugleich das am gestrigen Tage abgezogene Fell seines treugewesenen Spitzhundes sack, ein Stück verhärtetes Brot heraus, und verzehrte solches in Bier erweicht. Auf dem Schubkarren sitzend, den Schweiß von dem Angesichte mit den geschwärzten Hemdeärmeln trocknend, beschämte er durch diesen frugalen Genuß manchen niedrig oder hochgeborenen Apicius, dem öfters die beste Mahlzeit nicht schmecken will. Ungefähr nach einer halben Stunde brach er wieder auf und ge-

langte in der Dämmerung an eine Holzwiese, die Tobschwiese genannt.

Auf dieser Wiese stand vor Zeiten ein Dorf nebst einer Kirche, dem Apostel Jakob zu Ehren erbaut. Der Vorübergehende sieht daselbst in der Geisterstunde Grauerregende Erscheinungen. Oft steigen blauliche Flämmchen aus der Erde empor; oft erscheint ein großer Zottelbär mit feurigen Augen, oder ein alter Mönch mit langem weißem Barte, das Brevier unter dem Arme haltend; oft zeigt sich eine hellerleuchtete Kirche, oder ein schauervoller Leichenzug. Pferde und Wagen werden bisweilen so fest an eine Stelle gebannt, daß weder Gluch noch Peitschenhieb des erzürnten Fuhrmannes, wohl aber ein kräftiges Stoß- und Reimgebetlein nebst dem Bekreuzen zum Fortkommen helfen.

Unser *Matth es*, dem von diesem Spuke gar nichts bewußt war, sah hier zu seinem größten Erstaunen die schönste Wäsche, wie zum Trocknen, auf einer Leine hängen. Aus Neugier suchte er zu erforschen, ob keine Leute dabei zugegen wären, und schrie, indem er die Wäsche wohlgefällig berechnete:

He, heda! ist Niemand da?

Da nach mehrmals wiederholtem Schreien keine Antwort erfolgte, erwachte auf einmal der Diebsfinn in ihm, der in jeder Menschnatur schlummernd, bei Vielen nur einer kleinen Unregung bedarf, um sich

mehr oder weniger zu zeigen. Das alte Sprichwort: Gelegenheit macht Diebe, wird gewiß nie außer Anwendung kommen. Zu den gefährlichsten Dieben aber gehören wohl solche, die nicht gerade Geld und Gut, sondern des Nächsten guten Namen, Ehre und Zufriedenheit — vornehmlich in den Klatschgesellschaften — stehlen; sie gehörig zu bestrafen, würde es bald an Galgen und Henkern fehlen.

Hastig rieß er die Wäsche von der Leine herunter, stopfte sie in einen großen Kohlsack, und fuhr dann eilig fort. Je weiter er sich aber von der Stelle entfernte, desto schwerer wurde der aufgeladene Raub; er mußte immer nach kurzen Zwischenräumen, von großer Furcht und Bangigkeit überfallen, ausruhen.

Die Eulen kreischten so nahe über ihm hin, daß er seinen Kopf zwischen die Schultern ziehen mußte. Ein schreckliches Geschrei der Marder, das sich bald näher, bald entfernter hören ließ, dünkte ihm eine Höllemusik. Hier schien eine Riesengestalt mit aufgehobener Faust — dort ein sunkensprühendes Unthier den Weg zu vertreten. Alles, was eine von Furcht erhitzte Phantasie, bei halbdunkler Nacht, im Walde an dem verschieden gestalteten, weitästig und knorrig gewachsenen Bäumen oder verbleichten Baumsturzeln zu

erblicken vermeint, stellte sich dem armen Matthes als wirkliche Erscheinung dar.

Hätte ihn nicht die Vorstellung von der bei Weib und Kindern, über die so unverhofft erworbene gute Wäsche, zu erregenden Freude abgehalten, so würde er solche sammt dem Schubkarren im Stiche lassend spornstreichs davon gelaufen sein.

Sonach schob er mit der größten Kraftanstrengung die fast übermenschliche Last weiter, gelangte endlich nach Mitternacht heim, und weckte seine Frau. Christine, gerade in einem Traume unterbrochen, der ihr den Mann in keinem günstigen Verhältnisse zeigte, wollte ihn ausschelten.

Sei nur still und mache die Hausthür auf, sagte er ganz leise, damit es die Nachbarn nicht hören sollten; ich habe einen großen Sack voll schöner Wäsche mitgebracht.

Das Aufthun der Thüre, Hineinschieben des Karrens und Lichtanschlagen geschah in wenig Augenblicken. Der Sack wurde sogleich unter Frohlocken des Weibes und der erwachten Kinder geöffnet.

Aber, hilf Himmel! wie erschrocken die guten Leute, da anstatt der Wäsche eine vierschrötige, dickköpfige, großnasige, einem Sureconsultus der Vorzeit gleichende Gestalt aus dem Sacke hervorquoll, mehr schwebend, als laufend, umherschweifte, und sich hinter dem Ofen niederkauerte. Voller Entse-

keines Lautes mächtig, starrten sie dieselbe lange an.

Was willst Du hier? ermuthigte sich endlich Matthes, den unwillkommenen Gast mit der Lampe beleuchtend, anzureden — warum hast Du uns blutarmen Leuten, die Dir mit Nichts aus helfen können, einen, solchen Schabernack gespielt? — Packe Dich wieder fort, sonst lege ich Hand an Dich!

Die aschfarbene Gestalt sah ihn unverwandt mit freundlicher, bittender Miene an, blieb hingegen schweigend und bewegungslos auf dem eingenommenen Plaze.

Daß sich Gott erbarme! schrie Christine kläglich, Du hast ein Gespenst in's Haus gebracht; vergreife Dich ja nicht daran.

Ach! stöhnte Matthes, indem er furchtsam rückwärtschritt — ach! es ist ein Gespenst, das mich schon unterwegs tüchtig abgequält hat.

Die Kinder verkrochen sich, heulend und schreiend, unter dem Bette; die Eheleute jammerten in einem Winkel, daß es einem Stein hätte erbarmen mögen. Zuerst liefen die Nachbarn, dann die andern Dörfler herbei, um die sonderbare Erscheinung anzugaffen; aber alle scheueten sich davor, Auch der Pfarrer kam in seiner Amtskleidung. Mit großem Eifer versuchte er, obwohl vergeblich, durch passende Kern-

sprüche und Lieberverse, das Gespenst zu vertreiben. Deshalb gab er Matthesen den Rath, einen, von dort sechs Stunden entfernt wohnenden Scharfrichter, der Geister bannen konnte zu holen.

Matthes machte sich ungefümt auf den Weg, kehrte aber unverrichteter Sache wieder zurück; denn der Scharfrichter wollte nur alsdann bannen, wenn er ein Hundert Thaler, als seine in solchen Fällen gewöhnliche Taxe, bekäme.

Wären damals schon allerhand, mitunter sehr fade Zeitschriften vorhanden gewesen, wie jetzt, so würden solche, vor ihrer Verwandlung in nützlichcs Makulatur, durch Mittheilung dieser Spukgeschichte einen tüchtigen Ballast aufgenommen haben.

Der Pfarrer, den viel daran liegen mußte, das in Verwirrung gesezte Kirchdorf wieder zu beruhigen, veranstaltete daselbst und in den umliegenden Ortschaften eine Collecte, wodurch innerhalb einer Woche über zwei Drittel der geforderten Geldsumme zusammen gebracht wurden.

Matthes trug das Geld zum Scharfrichter, mußte aber, weil es nicht genug war, erst noch lange bitten und betteln, ehe dieser, das Gespenst zu bannen, den Weg antrat. Um Matthesen geschwinder mit fortzubringen, ließ er ihn hinter sich auf's Roß setzen, das beide in kurzer Zeit in's Dorf trug, wo sich unterdessen vor dem Hause das

Volk aus der Nähe und Ferne in großer Masse versammelt hatte. Ehrerbietig machte es dem Ankommenden Platz.

Der Scharfrichter trat sogleich in die Stube, worin das Gespenst seit seiner Erscheinung noch immer hinter dem Ofen hockte.

Ha, ha! bist Du's? hob er, ohne weitläufige Beschwörungsformeln, zu sprechen an. Hast Du Dich wieder einmal von dem angewiesenen Orte entfernt? Du bist jedoch, wie ich sehe, zur unrechten Zeit hierher gebracht worden, sonst wärest Du nicht so ruhig geblieben. Sogleich kriech wieder in diesen Sack hinein, damit ich Dich fortschaffen kann.

Da das Gespenst zauberte, nahm er seine über die rechte Schulter hängende Peitsche und drohte zu schlagen, worauf dasselbe behende in den Sack schlüpfte.

Wisset, sprach er zu den Anwesenden mit verstärkter Stimme, nachdem er den Sack fest zugebunden, auf das Pferd geworfen und sich selbst wieder in den Sattel geschwungen hatte, daß ich jetzt den Geist eines ungerechten Richters aus dem Lande banne. Hütet Euch deswegen vor seinen Tücken, die er nimmer lassen wird.

Darauf sprengte er, ohne rückwärts zu schauen, davon.

In den Spinnconcert- Federschleiß- und Bierhaus- Gesellschaften erzählte man sich von dem spukenden Richter noch folgendes:

Vor langen Jahren nämlich, als noch die löbliche Gewohnheit Statt hatte, daß alle, ohne bußhafte Bereuung ihrer Sünden gestorbene Bösewichte im Grabe keine Ruhe fanden, erschien auch dieser ehrbare Priester der Themis nach dem Tode wieder in dem Hause, wo er gewohnt hatte. Die Bewohner des Hauses suchten den Ruhestörer sobald als möglich loszuwerden; ein Teufelsbanner wurde ausfindig gemacht, der ihn in einem Sacke in den nächsten Wald trug. Im Walde erbat sich der unruhige Geist von seinem Meister die Erlaubniß, in einen gerade vorbeilaufenden Wolf zu fahren.

Hierauf durchstrich er Wälder, Felder und Dörfer, zerriß Thiere und Menschen, die ihm in den Lauf kamen, und setzte das ganze Land in Schrecken. Die Jäger und Bauern hielten ihn gar für einen Währwolf, weil er, so oft sie ihm nachstellten, augenblicklich aus der Schußweite entwich. Endlich tödteten sie ihn doch, da er in einem Dorfe, Kinder und Hühner verfolgend, in den Brunnen gefallen war, durch einen großen, schweren Stein, und hingen ihn mit einer vorgebundenen Larve und Perrücke an der Ecke eines Waldes auf.

Nach einigen Tagen wurde das Cadaver, un-

geachtet des sehr hohen Galgens gestohlen; von
Stund an kam das Gespenst im Hause, und der
Wolf im freien Felde weit erschrecklicher, wie vor-
her, wieder zum Vorschein.

Der Scharfrichter bannte damals den bösen
Geist auf die Jobstwiese, konnte jedoch nicht ver-
hindern, daß derselbe zu gewissen Zeiten den Leuten
aufhockte, oder sie unter allerlei angenommen Gestal-
ten chikanirte, wie dieß bei dem armen Matthes
der Fall gewesen war.

Der Goldbrunnen oder die Schnellreise nach Venedig.

Es kommt mir sehr sonderbar vor, sagte der Förster Sylves, als er aus dem Holze zurückkam, daß sich der Wälsche wieder bei dem Goldbrunnen herumtreibt, und mich, so oft ich ihm auch begegne, nicht einmal höflich grüßt. Alle Bauern nennen mich ihren Herrn und bezeigen mir die größte Ehrfurcht. — Ich bin gleichsam der höchste Gebieter in diesen Waldungen: denn kein Baum darf ohne meinen Willen gefällt werden; alle jagdbaren Thiere des Waldes, ja selbst der edle Hirsch mit seinem prächtigen Geweihe, sind mir unterthan. — Warum verweigert mir dieser Kerl die schuldige Ehrerbietung? — Morgen will ich meine Staatsuniform, worin ich dem höchstseligen Herzoge entgegen

geritten bin, anziehen, will ihn zur Rede darüber stellen; wer weiß dann, was geschieht?

Die Försterin sowohl, als der alte Jägerbursche Klaus riechen ihm davon ab; letzterer meinte: man müsse diesem Manne ruhig sein Wesen treiben lassen, indem derselbe Niemandem ein Leid zufüge, auch schon seit zwanzig Jahren, jedes Jahr im Monat Junius hierher käme, und dann bei dem alten Michel herberge. — Man lasse den Edelleuten ihr Wildpret, den Bauern ihre Kirnse, den Hundten ihre Hochzeit, so bleibt man ungerochen, setzte er noch hinzu.

Nach dem Abendessen sprach der Jägerbursche, während er seine Flinte putzte:

Man weiß zuweilen nicht, was daraus entstehen kann, wenn man diese reisenden Italiäner beunruhigt, weil ihnen viele geheime Künste, gegen welche die Jägerkünste gar nicht zu rechnen sind, zu Gebote stehen. Schon in meiner Jugend hörte ich wunderbare Dinge von ihnen erzählen. Unter dem Vorwande eines unbedeutenden Gewerbes mit Mäusefallen, Hecheln, Dinte oder abgerichteten Murrelmethieren, durchziehen sie die deutschen Länder, um die edlen Metalle und Steine aufzusuchen. Wir treten auf den Schätzen, die sie wegholen, mit den Füßen herum; ja mancher Bauer wirft einen schlechten Stein nach einer Kuh, der mehr werth ist, als

seine ganze Habe. Wo ein Anderer nur schwarze, fette Erde oder gemeinen Sand zu erblicken glaubt, finden sie entweder schon reiche Körner, die sich flentschen lassen, oder ziehen das Gold und Silber durch ihre geheime Kunst heraus. Man sagt zwar, daß sie diese Steine und Erdarten zur Verfertigung des Krystallglases gebrauchten; allein dieß ist nur ein Vorwand.

Ein Gutsherr aus der Göttinger Gegend, gelangte auf seiner Reise in Italien an eine prächtige Villa, die ihm auch von innen zu besehen, erlaubt wurde. Der Besitzer empfing ihn sehr gastfreundschastlich, zeigte ihm alles Merkwürdige, und sagte: daß die ganze kostbare Anlage von dem Golde errichtet worden sei, daß er in einer Sandgrube auf dessen eigenem Grund und Boden aufgefunden habe. Nach erfolgter Zurückkunft in die Heimath machte der Gutbesitzer mit einem Professor der Chemie viele Versuche, das Gold aus dem Sande herauszuziehen; sie konnten aber aus einer großen Menge nur ein einziges Gran erhalten.

In der Mauer eines alten Hauses, hier im Dorfe, befindet sich ein Stein, den einst ein Wätscher unter der Bedingung, das ganze Haus dafür weit größer neu aufzubauen, kaufen wollte. Der Eigenthümer gab es aus Eigensinn nicht zu, sondern ließ die Mauer übertünchen.

Aus den Mühltgräben sogar holen die Italiäner, wenn das Wasser abgelassen worden ist, unansehnliche, mit grünlichem Schlamme überzogene Steine heraus.

Das Fichtel = Riesengebirge, den Harzwald, und verschiedene böhmische und sächsische Gegenden besuchen sie regelmäßig jedes Jahr in den hellen Tagen zwischen Pfingsten und Johannis. Aus verfallenen Schächten, aus nur ihnen kenntlichen, mit Moose, Erde und Steinen bedeckten Gruben, aus Brunnen, Bächlein und Flüssen, holen sie alsdann eine unermessliche Ausbeute an edlen Metallen, Edelsteinen und Perlen. In solchen Gegenden sieht man hier und dort in Bäume und Felsen verschiedene Zeichen eingegraben, die jedem Neuling als Wegweiser dienen; auch sind zugleich die nöthigen Werkzeuge in den Gruben verborgen. Es giebt sogar schriftliche, von Einem auf dem Andern vererbte Nachrichten davon.

Ferner erzählte er:

Bei einem Bauer in Schlesien kehrte mehrmals ein solcher Mäusfallen und Hechelkrämer ein, wenn er die verborgenen Schätze in dem nahen Gebirge aufsuchen wollte. Er nahm dann seinen Aufenthalt hinter dem Ofen, schlief, aß, rochte, hämmerte daselbst, von einem dichten Vorhange verborgen. Am frühen Morgen ging er aus, in später

Nacht kam er wieder, oder blieb mehrere Tage hindurch in den Schluchten der Gebirge. Der Bauer bekümmerte sich nicht um das Thun und Treiben seines Gastes; dieser sprach oft Wochenlang kein Wort mit ihm.

Eines Tages machte er sich reisefertig, um in die Heimath zurückzukehren. Ich komme nicht wieder zu Dir, sagte er beim Abschiednehmen zu dem Bauer; solltest Du je in Noth kommen, so suche mich in Venedig auf.

Einige Jahre hernach fiel der Bauer überhäufte r Schulden wegen, der heiligen Justiz anheim; er wurde aus dem Gute vertrieben, und mußte sich sehr kümmerlich behelfen. In diesem Nothstande erinnerte er sich wieder der Worte des Venetianers; denn der Unglückliche ergreift auch das schwächste Reis, woran er sich aus dem verschlingenden Strudel des Elendes empor zu halten gedenkt. Obwohl ihm Name und fernere Existenz des Mannes ganz unbekannt waren; obwohl er keinen Heller Reise-geld in der Tasche hatte, so unternahm er doch die Reise nach Venedig, indem er von einem Orte zum andern bettelte.

In Venedig verstand man seine lauderwälschen Erkundigungen nach dem ehemaligen Gaste nicht, oder, wenn dieß bisweilen der Fall war, so hielt man ihn für einen Wahnsinnigen. Mißmüthig dar-

über, mit dem Vorsatze, keinen Menschen weiter anzureden, sollte er auch ganz hülflos bleiben, warf er sich an das Fußgestell einer Bildsäule auf dem Marktplatze nieder. Bei hereinbrechender Nacht kam aus einem Pallaste gegen über ein Lakai zu ihm, der sich in deutscher Sprache nach seiner Herkunft und dem Zwecke der Reise genau erkundigte, und ihn darauf in den Pallast brachte. Unbeschreiblich war die Freude des armen Bauers, da er in dem Besitzer des Pallastes den Mann erkannte, den er so tollkühn aufgesucht hatte. Viele Wochen lang ließ ihn dieser Herr auf das Beste bewirthen und jede Nacht in einem goldenen Bette schlafen, das er ihn nachher zum Geschenk machte.

Ferner:

Einst ging ein muthwilliger Bauerbursche von dem Jahrmart zurück, wo er sich ein Taschenmesser gekauft hatte. Auf der Hälfte seines Weges, erhob sich plötzlich eine Windsbraut, die den Staub, wie einen Kreisel über die Felder und Straße forttrieb. Da er wußte, daß in einem solchen Staubwirbel oder Sauzötel allemal ein reisender Italiäner verborgen sei, der sogleich sichtbar werden, oder seine bei sich habenden Schätze im Stiche lassen mußte, wenn man ein Messer hineinwürfe, so warf er zwar geschwind sein Messer hinein, bekam es aber nicht wieder und sah auch keinen Erfolg davon. Im

Verlauf der Zeit wurde er Bediente bei dem Baron von Habenichts, der, als Spieler oder auf Raub ausgehende Hiäne, überall mit ihm herum — und zur Carnevalszeit auch nach Venedig reiste. Im größten Gewühl der Masken wurde er dort von einem eindugigen Mabile erkannt, und, mit Vorzeigung des Messers befragt: warum er ihm vor vielen Jahren, während einer Reise in Sachsen, durch den unbesonnenen Messerwurf ein Auge geraubt hätte? Fußfällig bat der Arme, ihn nicht deswegen zu bestrafen, da es nicht aus Bosheit, sondern nur aus jugendlichem Leichtsinn und Vorwitz geschehen wäre. Der Mabile verzieh ihm großmüthig und beschenkte ihn mit einem goldenen Kegel.

Unter solchen Reden und Erzählungen des erfahrenen Jägerburschen war der Abend unvermerkt vergangen. Kaum hatte die alte, mit zwei, sich bei jedem Schlage duzenden Ziegenböcken verzierte Wanduhr, rasselnd und langsam die zwölfte Stunde angezeigt, so entstand ein fürchterlicher Sturmwind, der das Forsthaus in seiner Grundfeste zu erschüttern schien. Ein schreckliches Hohngelächter erschallte durch die aufgerissenen Fenster, von den aufgeschreckten Jagdhunden, jämmerlich heulend, begleitet. Alle suchten, von unheimlichem Grauen ergriffen, ihr Lager, und verkrochen sich bis über die Ohren in den Betten. Der Förster konnte, voll heftiger Erbitter-

zung über das Wegtragen der unterirdischen Schätze aus seinem Reviere, kaum schlafen; Klausens warnende Erzählungen, das so eben vorgefallene, furchtbare Ereigniß machten ihn nicht andern Sinnes.

Am frühen Morgen des folgenden Tages sah er in der Nähe des Goldbrunnens eine weiße Hirschkuh äßen; als er zum Schusse anlegte, verwandelte sie sich in einen Menschen, den er bei der Annäherung für den Wälschen erkannte.

Weißt Du nicht, sprach er entrüstet zu ihm, daß ich der, über diese Waldungen gesetzte Förster bin, mithin Alles wissen muß, was darin vorgeht; darum sage mir, wer Du bist, und was Du hier treibst? — Du holst die Schätze der Erde hinweg, ohne mir einen Theil davon abzugeben, während ich im Schweiß des Angesichts das Brot essen muß, und mir keine Reichthümer erwerben kann. Antworte mir, oder es wird nicht gut!

Da keine Gegenrede erfolgte, gab ihm der von Zorn Entbrannte mit einem dort liegenden starken Knüttel einen gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß er betäubt zu Boden sank, und die rieselnde Quelle von seinem Blute geröthet wurde.

Höchst erschrocken über die verübte That sprang der Förster nach Hause, um dem Verwundeten Hilfe zu verschaffen; als er aber wieder an den Brunnen zurückkam, war dort und in einer weiten

Strecke rings umher nichts mehr zu verspüren. Eine unerklärbare Angst überfiel ihn hierauf, so daß er nirgend Raft und Ruhe fand. Vergebens dampfte ihm der Wohlgeruch des bratenden Mehrückens aus der Küche entgegen; vergebens mahnte ihn der Hunger, sich von dem bereit stehenden Frühstück zuzulangen; vergebens brachte ihm Klaus die sonst erfreuliche Nachricht von einem in der vorigen Nacht erfolgtem Windbruche.

Ich muß fort, Frau! sagte er; — ich muß fort von hier! Ich muß nach Venedig! Diese paar Unzen Menschenblut lasten mehr auf meiner Seele, als alle Centner Hasen- und Hirschschweiß.

Nicht achtend auf die, von gesalzenen Thränen begleiteten Bitten seines überraschten Weibes rannte er zum Hause und Dorfe hinaus. Vor dem Dorfe hüllte ihn eine Nebelwolke ein, die ihn mit Windesschnelligkeit in die Höhe und bald nach Venedig brachte.

Nichts glich seinem Erstaunen, als er die prächtige Inselstadt im Sonnenglanze, wie auf dem Wasser schwimmend erblickte. Sein, nur an düstere Tannen und Föhren, an einförmige Gegenstände des Dorflebens gewöhntes Auge wurde fast geblendet von dem großen, überraschendem Anblick. Eine bunt verzierte Gondel lag bereit; der Gondelier nöthigte ihn zum Einsteigen, und fuhr ihn durch verschiedene

Canäle oder Gassen, bis vor ein ansehnliches, im edelsten Style aufgeführtes Gebäude. An dessen Portale empfingen ihn zwei reichgekleidete Diener, und führten ihn in ihrer Mitte, auf einer, an den Seitenwänden mit krystallinen Fliesen belegten Marmortreppe, durch viele Prunkgemächer und kostbar ausgeschmückte Säle, in ein Cabinet, worin auf einem seidenen Ruhebette ein ansehnlicher Mann mit verbundenem Haupte lag.

Du bist der Förster Sylves — rebete derselbe den aus Furcht Bitternden an. Du liebest mir Deinen, eben so kindischen, als unschicklichen Jähzorn fühlen, indem Du mir eine, zum Glück nur unbedeutende, bald wieder heilbare, Kopfwunde beibrachtest. Nun könnte ich Dir zwar, wie Du verdient hättest, meine Rache auf die empfindlichste Art beweisen: allein dies sei fern von mir! Laß darinn Deine Furcht fahren. Das ganze Ereigniß wird ohnehin in Zukunft den besten moralischen Einfluß auf Deinen Charakter äußern; Du wirst wenigstens den dummen mit Habsucht verbundenen Stolz von nun an zu vermeiden suchen. Ich habe seit vielen Jahren großen Reichthum aus dem, mit Recht so genannten Goldbrunnen geholt, dessen Goldquelle ist jedoch nun, wenigstens die nächsten hundert Jahre hindurch, gänzlich versiegt; ich holte dieses Mal den letzten Rest des edlen Metalls.

Hierauf klingelte er; die wieder eintretenden Bedienten wiesen dem Förster ein Zimmer an, worin auf Basselisse-Tapeten die ganze sterile Gegend seines Wohndorfes, besonders der Goldbrunnen mit der Waldumgebung täuschend dargestellt waren. Wie durch einen Zauberschlag stieg ein gedeckter, mit verschiedenen Seespeisen, Delicatessen und Weinen besetzter Tisch aus dem Boden herauf. Der Förster, seiner Seelenangst entledigt, hungrig und durstig, ließ sich vorzüglich den feinen Lacrymawein so wohl schmecken, daß er kaum das Eiderdunenlager finden konnte.

Als er aus einem sanften Schlafe erwacht die brocatenen Bettvorhänge zurückziehen währte, um zu sehen, ob es Tag wäre, wehte ihn die frische, rauhe Morgenluft an; er befand sich wieder, von der Wolke abgesetzt, vor dem Dorfe.

Wohlgemuth stieg er seiner Wohnung zu; denn er fühlte nicht mehr, wie gestern, die Qualen eines beunruhigten Gewissens, sondern nur die Last der umhängenden, von dem edlen Venetianer mit einer reichen Spende angefüllten, Jagdtasche, Nimrod, der Lieblingshund, ein tüchtiger Saufinder, bellte freudig, als er seinen Herrn erblickte; Klaus, der auf den Anstand zu gehen in Begriff war, machte vor Lust das Waldgeschrei und schoß die Flinte in die Luft; von dem sorgenvollen Lager auffpringend,

eilte die Försterin den Mann zu umhalsen. Bei dem kräftigen Warmbiere erzählte er von seiner wunderbaren Reise. Kaum konnte er fertig werden, die noch nie gesehene Pracht, den großen Reichthum, die köstliche Bewirthung, den erstaunten Zuhörern zu beschreiben.

Die Jagdtasche enthielt eine ansehnliche Summe Geldes, wodurch ihr Besitzer in jenen Zeiten zum wohlhabenden Manne wurde.

Uebrigens war dem Förster die Ausübung seiner Functionen, durch diesen Vorfall, gänzlich verleitet worden; er kaufte sich in einer entfernten Gegend ein Landgut, fortan in Ruhe und frommen Betrachtungen lebend.

Den Goldbrunnen staunen noch immer Alt und Jung an, bedauern aber, daß derselbe jetzt Nichts, als Wasser und Schlamm enthält.

Die Scheinhochzeit

Nun mache, daß Du fort kommst; es ist kein Stängel Futter mehr im Hause, — rief die ehr- und tugendbelobte Frau Martha ihrer Magd Therese zu, als schon der Abend mit schnellen Schritten hereinbrach. Das gute Mädchen hatte den ganzen Tag über viel und schwere Arbeit verrichten, hatte Waschen, Scheuern, Backen und Kuchen tragen müssen: denn in der nächsten Woche wurde der höchste Fest- und Freudentag der Stadt im ganzen Jahre gefeiert, in dessen herumgehenden Klingelbeutel Jedes willig sein erborgtes oder erspartes Scherflein stecken zu müssen glaubte. — Das Non plus ultra *) alle Wünsche und Hoffnungen

*) Das Höchste, der Gipfel.

des eiteln, vergnügungsfüchtigen Volkes, — das Vogelschießen!

Frau Martha, ein rüstiges Weib in mittlern Jahren, hatte im Ehestand viel Leid und Trübsal erfahren. Mehr durch einen glücklichen Zufall, als durch Einsicht und Thätigkeit, hatte ihr verstorbenen Mann zuletzt einiges Vermögen erworben, das sie durch wucherhaftes Ausleihen, unter den härtesten Bedingungen, zu vermehren suchte. Um ein Capitalchen von funfzig Thalern zu erhalten, mußte der Hülfbedürftige wenigstens den sechsfachen Werth, nebst seiner Seele obendrein, verpfänden, wie auch den Blutzehent geben, das heißt, von jedem geschlachteten Schweine, Fleisch und Würste zum Geschenk bringen. Ueberdieß verzehrte sie mit ihrem Sohne Peter zur Erntepredigt und Kirmes gewöhnlich den halben Kuchenvorrath des armen Schuldners.

Sie hielt in dem hintersten Winkel ihres Hofes, in einem dumpfigen Behältnisse, darin auch der eifrigste Kosak bei Kriegszeiten kein lebendes Wesen gesucht hätte, eine Kuh eingestallt. Das arme Thier, das während der Vorbereitungen zu den Vogelschieß-Saturnalien ganz vernachlässiget worden war, brüllte in kurzen Zwischenräumen erbärmlich, um Futter. Daher befahl sie der sehr ermüdeten Magd, noch Gras zu holen, obgleich die Wiese weit

hinaus in einem Thale lag, und es völlig Nacht werden mußte, ehe dieselbe hin und wieder kam.

Gern würde Theresese ihren Liebhaber, den rüstigen Schneidergesellen Chrysostomus zum Begleiter mitgenommen haben, wenn er zugegen gewesen wäre. Messjöh Peter, der schon lange ein Auge auf sie geworfen, erbot sich zwar mitzugehen; sie konnte ihn aber nicht leiden, und eilte den Korb auf den Rücken, unbemerkt fort.

Dieser Peter ein schnell aufgeschossener, vernachlässigter Bursche, dessen Verstand nicht zum Besten beschaffen war, konnte trotz aller Versuche, trotz Mitwirkung seiner Mutter und vieler Kuppler, kein Weib erfreien. Frau Martha wünschte also sehnlichst, ihr Sohn möchte mit der Zeit an der guten Theresese eine sichere, verständige Führerin auf seinem holperigen Lebenswege erhalten.

Theresese stand schon über ein Jahr in ihrem Dienste, welches den Leuten unbegreiflich dünkte, da sonst jede Andere kaum einen Monat auszuhalten pflegte. Sie stammte aus Salzburg, war in diese Stadt und zu Frau Marthen durch folgende Veranlassung gekommen:

In dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts mußten mehrere tausend Salzburger Vaterland und Güter, wegen Religionsbedrückung, zu einer ungünstigen Jahreszeit verlassen. Der König von

Preußen, Friedrich II. nahm sich ihrer an, indem er sie zu Colonisten in dem Königsberger Kreise bestimmte, ihnen Führer und Lebensunterhalt gab. In verschiedenen Abtheilungen zogen sie nach Preußen. Beinahe alle Einwohner eines Marktfleckens, gegen fünf Hundert an der Zahl, bildeten einen besondern Zug, und reiseten durch Schwaben, Franken und die kleinern sächsischen Länder.

Therese befand sich darunter, weil sie durch die tyrannische Behandlung einer aus Eigennuz zum Katholicismus übergetretenen, Muhme, die sie nach dem Tode ihrer Eltern aufgezogen hatte, zur Auswanderung veranlaßt worden war. Unterweges kam sie mit Chrysofomus, dessen anständiges Betragen und gutes Aussehen ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, in Bekanntschaft. Die beiden jungen Leute gesellten sich während der Tagereisen zusammen, erwiesen einander manche nützliche Dienstleistungen, und erklärten sich bald ihre herzliche Zuneigung.

Ihr ganzer Reichthum bestand in einer großen Bibel, die sie, froh darin ungestört lesen zu können, so viele Meilen weit abwechselnd getragen hatten. Denn die frommen Salzburger durften in ihrer Heimath keine Bibel oder andere Religionsbücher erblicken lassen, sonst mußten sie Gefängnißstrafe und Alles, was sich der ärgste Fanatismus nur erlauben

durfte, erdulden. Vor allen andern Sachen suchten sie daher, aus ihrer zurückgelassenen, oder für ein Spottgeld verschleuderten Habe, dieses Buch zu retten. Jetzt können, leider! sämmtliche Bibelgesellschaften die Leute nicht mehr zu einem solchen religiösen Enthusiasmus aufregen.

Die Emigranten wurden in allen Städten, durch welche sie reiseten, von den Einwohnern, Schülern und Predigern mit Gebet, Gesang und salbungsvoller Rede empfangen, ordentlich einquartirt, und mit Speise und Trank überflüssig bewirthet. Nach einem Rasttage, an dem sie gewöhnlich besondere Betstunde, Examen und Seelenspeise in den Kirchen erhielten, setzten sie ihren Weg weiter fort, bis sie, größtentheils getäuscht in ihrer Erwartung, in dem ersehnten Lande ankamen.

Von den ungewohnten Mühseligkeiten des Marsches erkrankt, mußte Therese in dieser Stadt zurückbleiben; Chrysoström, den die Leute für ihren Bruder hielten, stellte sich krank, um sie nicht verlassen zu dürfen. Nach wenig Tagen befand sie sich von guter Pflege und Wartung völlig hergestellt, bezeigte aber so wenig Lust, als ihr Geliebter, dem Zuge wieder nachzueilen. Vielmehr suchten und fanden beide ihr Unterkommen daselbst, indem sie, aus Mangel an Erfahrung, von der kurzen gastfreundschaftlichen Aufnahme der Einwohner

getäuscht, dieselben für lauter gutherzige Menschen hielten, wie es wohl Jedem in manchen Zwitterstädten begegnen kann, wenn er sich dort so lange aufhalten muß, bis ihn Kinder und Hunde kennen lernen. Denn der Hauptcharakter solcher Städte besteht mehrentheils aus kleinlichem Eigennutz, den sie, gezwungen von ihren armseligen Umständen, auf jede Weise, besonders unter der Maske der Gutmüthigkeit zu befriedigen suchen. —

Es wurde bereits dunkel, als Therese in dem Thale und in der Nähe der Wiese, wo das Gras zu holen war, anlangte. Der schöne, kühle Sommerabend mit seinen erquickenden Blüthendüften gewährte ihr keinen Reiz; sie fühlte sich unwohl, weil sie seit Morgens nur ein wenig Kuchen genossen, und bei der anstrengenden Arbeit sich abwechselnd erhitzt und erkältet hatte. Anstatt der Wiese sah sie ein kleines Dorf vor sich liegen, darin das erste ihr entgegenstehende Haus völlig erleuchtet war; und der Jubel eines Festes erklang in ihre Ohren, wo sonst nur der Laubfrosch schrie. Dieser ungewohnte Anblick, dieses Freudengeton, verursachte ihr nicht die geringste Unruhe oder Furcht. Es war ihr vielmehr, als müßte das so sein; denn ihre Nerven wurden immer schwächer und hemmten jedes Nachdenken darüber. Kaum vermögend sich mehr aufrecht zu erhalten, wankte sie dem Hause

zu, klopfte an ein Fenster, und bat mit schwacher Stimme, um ein wenig Wasser und Brod.

Komm herein, Du arme Dicne! — Nimm Theil an unserm festlichen Mahl, erscholl eine Stimme.

In der Stube saßen an einem großen, runden Tische, auf dem eine Menge zierlich zubereiteter Speisen, unter andern zwei gebratene, mit ihren schönfarbigten Schweiffedern künstlich geschmückte Pfauhähne standen, mehrere alte und junge Leute in vorzeitlicher Tracht, welche eine Hochzeit feierten. Der Bräutigam trug einen sammtenen, reichgestickten Waffenrock, worüber eine goldne Ehrenkette hing; die Braut glich in einfacher Kleidung mehr einer Nonne, nur daß ihren blendend weißen, zurückgeschlagenen Schleier ein kleiner Kranz von Smaragden auf dem Kopfe fest hielt.

Therese wurde sogleich ein noch unbefetzter Platz neben dem Bräutigame angewiesen und der Ehrenwein credenzt, wovon sie begierig trinkend wieder neue Lebenslust empfand. Sie stimmte bald in die allgemeine Fröhlichkeit ein, die von dem unaufhörlich im Kreise mit derben Scherz- und Trinksprüchen, herumgehenden Becher gesteigert wurde. Nur bisweilen stahl sich ein leichter Seufzer aus ihrem Busen hervor, wenn sie an das, vielleicht noch ferne Ziel der Vereinigung mit dem Geliebten

dachte. Ein ällicher, Zutrauen erweckender Mann, ihr Tischnachbar zur Linken, hatte sehr bald ihre Verhältnisse ausgeforscht, und darüber mit dem Bräutigame, in einer fremden Sprache, geredet.

Du hast durch Deine Gegenwart veranlaßt, sagte dieser darauf zu ihr, — daß uns nun ewige Freude und Ruhe, Dir hingegen ein unverhofftes Glück zu Theil werden wird.

Guchhei, Guchheisa! ewige Freude und Ruhe ist uns nun beschieden! riefen alle Anwesenden.

Als der altdeutsche Vogelhopfen *) aufgetragen, zerschnitten und unter die Gäste getheilt worden war, beschenkten alle das Brautpaar mit goldenen Schaumünzen, die der Bräutigam in sein Barret einsammelte. Therese wollte ein kleines, gehenkelttes Geldstückchen, das sie, ein Andenken ihrer seligen Mutter, am Halse trug, hingeben; der Bräutigam aber ließ es nicht zu.

Nach aufgehobener Tafel begann der Brautreiben. Ein Fiedler, ein Pfeiffer und ein Zinkenbläser waren zugegen; desgleichen Einer, der ein großes Horn an den Mund hielt, woraus er nach abgemessenen Pausen einzelne, durchdringende Töne,

*) Eine Art wohlschmeckendes, den abgerührten Asch- oder Sternkuchen ähnliches, aber solche weit übertreffendes Backwerk.

gleichsam mahnende Rufe der flüchtigen Stunden, hervorlockte. Therese tanzte meistens mit dem Bräutigam; nur bei dem zuletzt aufgeführten Großvater tanze oder Rehraus schaute sie zu, in Staunen, über die sonderbaren Sprünge und Grimassen der Tanzenden verloren. Plötzlich erschallten die Töne des Hornes zwölfmal hinter einander; die ganze Hochzeitgesellschaft, das Haus und Dorf verschwanden. Therese stand allein unter freiem Himmel, in der düstern Nacht, ihren Korb zur Seite, auf ein Mal in die schreckliche Wirklichkeit zurückversetzt.

Gleich einer Centnerlast beugte sie nun die Erinnerung an das versäumte Grasholen, an die strenge Gebieterin, an ihre ganze Armseligkeit darnieder. Sie nahm den Korb auf, um wieder zurückzugehen, stolperte aber nach ein paar Schritten über Etwas, das mitten im Wege lag. Beim Mondsblick erkannte sie Peter und Frau Marthen. Letztere raffte sich Schlaftrunken empor. Warte, Du Schandbalg! kreischte sie zornig, ich will Dich züchtigen! Mutter und Sohn hatten nämlich die nicht wieder-zurückkehrende Magd auffuchen und mißhandeln wollen; bei Erblickung des Dorfes waren sie, heftig erschrocken, in einen tiefen, bis nach Mitternacht anhaltenden Schlaf gesunken. Therese besann

sich nicht lange, sondern lief schnell vorwärts, immer fürchtend, verfolgt zu werden.

Da sie das Thal hinter sich hatte, sah sie auf einem Seitenwege eine Mannsperson mit einem Bündel auf dem Rücken gehen, die ein kräftiges, später von den Gesangbuch-Fabrikanten ganz verhungtes Morgenlied, voll frommer Nührung sang. Wer kann Theresens freudige Ueberraschung beschreiben, als sie des Geliebten Stimme hörte! Sie rufte ihn; er sprang geschwind querselbein zu ihr, höchst verwundert über das gegenseitige Zusammentreffen. Nachdem die ersten Ausbrüche ihrer Freude gestillt waren, erzählten sie sich, im Weiterfortgehen, die neuesten Vorfälle ihres Lebens.

Chrysofomus, seit acht Tagen unausgesezt an die Arbeit gefesselt, war davon, von der drückenden Sonnenhitze und den Liebesgedanken endlich so verwirrt geworden, daß er aus dem lindischen Tuche, anstatt eines ehbaren Bürgerkleides, ein Paar Husarenhosen zugeschnitten, seinem Meister dadurch in großen Born und sich den schnellen Abschied zu Wege gebracht hatte. Er war eben im Begriff nach Leipzig, der Kunstschule der Schreiber, zu wandern. Theresen, die er, wie wir wissen, am vergangenen Abend nicht sprechen konnte, hatte er in einem, auf der Herberge zurückgelassenen Briefchen die Ursache seiner plötzlichen Entfernung gemeldet, und sie einge-

laden, ihm nach Michael in jene Stadt nachzufolgen, wo er ihr in zwischen einen guten Dienst auszumachen versprach.

Unter ihren herzlichem Gesprächen brach der Morgen an, ohne daß ihnen der Weg lang geworden, oder einige Ruhe nach der durchwachten Nacht von Nöthen gewesen wäre. Der Thau wallte über dem Gewässer, wie Opferrauch empor, verbreitete sich, die Wandernden durchnässend, auf den Fluren, und zog sich nach und nach an den fernen Hügeln hinauf. In dem entflammten Osten erschien die Königin des Tages, einem feurigen Rubine gleich, indeß der Mond und Morgenstern mit immer bleicherm Scheine entchwanden. Der Lichtglanz schimmerte aus jedem Tropfen der bethaueten Grashalme, aus den wieder entfalteteten, vom Weste gewiegten Blumenblättern zurück. Die Lerchen sangen in luftigen Höhen dem jungen Tage entgegen; in den nahen Dörfern wieherte das muthige Roß, und die Heerden blöckten nach der balsamischen Weide. Mit der Morgenseier, der zu neuen Schönheiten enthüllten Natur, brachten auch unsere beiden Wandernden dem Herrn des Lebens ihr herliches Dankgebet dar; sie fühlten sich über ihr trübes Schicksal erhaben, und voller Muth einer ungewissen Zukunft getrost entgegen zu gehen.

In dem nächsten Dorfe des freundlichen Elster-

thals wurden sie von einem ehrfurchtswerthen Greise, der unter einer duftigen Linde vor seiner Hütte saß, zum Ausruhen eingeladen, und mit einem Frühstück bewirtheet. Während dessen erzählten sie ihm ihre Begebenheiten, die er mit Theilnahme und Bewunderung anhörte. Nach manchen Hin- und Herfragen, über ihre Jugendjahre und Heimath, gab er sich ihnen, als einen Landsmann und entfernten Anverwandten zu erkennen.

Ludemill, so hieß derselbe, war wenigstens vierzig Jahre lang in einem Dorfe bei Hollein an der Salza Schulmeister gewesen. Durch sein musterhaftes, frommes Leben hatte er sich sogar bei den katholischen Einwohnern des Ortes Achtung und Zuneigung erworben; er konnte deshalb, da er auszuwandern gezwungen wurde, sein kleines Gütchen und Hausgeräthe, bevor die dazu festgesetzte, kurze Zeit vorüber war, vortheilhaft genug verkaufen und das Geld, unter die Kleider vernäht, fortbringen. An der schwäbischen Gränze wurde er mit einem reisenden Grafen bekannt, der ihm einen Platz in seiner Kutsche einräumte und bis in diese Gegend brachte, wo es ihm so wohl gefiel, daß er sich ankaupte und seine Tage in patriarchalischer Ruhe verlebte.

Aber meine Tochter! fing der Alte zu sprechen an — kann es Dir nicht auch von dem Dorfe und

der Hochzeit geträumt haben, während Du aus Mattigkeit in einen ohnmächtigen Schlaf verfallen warst — oder hast Du kein Zeichen aufzuweisen, daß Dir dieser sonderbare Vorfall wirklich begegnet ist?

Therese betheuerte die Wahrheit des Erfahrenen, indem sie sich am ganzen Körper besühlte. Der klügere Alte hingegen untersuchte den Korb, fand unter der Graseschürze den silbernen Becher mit vielen Goldmünzen, den Hochzeitgeschenken, und der goldenen Ehrenkette des Bräutigams angefüllt, und eine Pergamentrolle.

Er entfaltete dieselbe und verdeutschte die alte, lateinische Mönchsschrift, wie folgt:

Das edle Fräulein Elisabetha wurde, vermöge eines feierlich in der Kirche am Altare ausgesprochenen Gelübdes ihrer Eltern, zum Kloster bestimmt, da sie in zarter Kindheit, wie durch ein Wunder, der augenscheinlichsten Todesgefahr entgangen war. Sie spielte an einem Sommernachmittage, auf einer Wiese an der Saale, unter Aufsicht ihrer Wärterin, die sich, leichtsinnig genug, nach einer kurzen Weile dem Schlafe überließ. Die Kleine ging an das seichte Ufer, kletterte in einem dort angebundenen Kahn, und ergözte sich an dem sanften Schaukeln, wobei sie eine Blume ihres gepflückten Straußes nach der andern im Was-

fer fortschwimmen ließ. Ein tobender Gewittersturm riß den Kahn los, trieb ihn pfeilgeschwind in die Mitte des wellenschlagenden Stromes, warf ihn bald zurück, bald vorwärts bald im Kreise, jeden Augenblick den Umsturz drohend, umher. Der erschrockenen Wärterin sowohl, als den Leuten am jenseitigen Ufer, dünkte in der größten Gefahr die heilige Maria, mit der Strahlenkrone auf dem Haupte, zur Rettung des Kindes zu erscheinen; denn aller menschlichen Erwartung zuwider entrückte ein erneuter heftiger Windstoß dem reißenden Strome seine Beute und trieb den morschen Kahn gerade über, wo man ihn mit langen Hakenstangen an das Ufer zog. Seit dieser Zeit erhielt Elisabeth eine ganz klösterliche Erziehung; aber die Erfüllung des Gelübdes sollte nach dem Willen des Schicksals nicht vor sich gehen.

Eines Tages wurde das Fräulein, als sie von einem Besuche bei ihrem Bruder aus der Künigsburg in's Kloster zurückkehrte, von dem Ritter Stundenfuß, einem großen Wüßlinge und Mädchenräuber, angefallen. Schon hatte er ihr Gefolge zerstreut, sich ihres Zelters bemächtigt, um sie nach seiner Burg, die nicht weit davon im Walde lag, zu führen — und würde dieses Bubenstück, wie so viel andere, ohne Ahndung vollbracht haben — wenn nicht der tapfere Sigberth von

Haineburg zufällig desselben Weges gezogen, nach einigem Kampfe Sieger und Befreier des Fräuleins geworden wäre.

Von dieser Zeit an fühlten Sigberth und Elsbertha eine Liebe zu einander, die durch die Entfernung und den Zwang der Verhältnisse, indem sie sich Mondentlang kaum einmal sehen und sprechen konnten, immer stärker wurde. Selbst Conrad, des Fräuleins Bruder, begünstigte diese Liebe seines Freundes Sigberth, und willigte in dessen Verbindung mit der Schwester. Allein die darüber zu Rathe gezogenen Pfaffen, welche die reiche Erbin dem Kloster nicht gern entziehen wollten, machten die größten Schwierigkeiten, sie des Gelübdes zu entbinden, und bedrohten sogar diese, nach ihrem Vorgehen, sündliche Liebe mit den Strafen der Hölle.

Nichts konnte jedoch die Standhaftigkeit der Liebenden erschüttern; sie ergriffen vielmehr den einzigen Ausweg, sich mit Gewalt von diesem Zwange zu befreien. Mit Beihülfe einiger Vasallen, unter Leitung eines Bauers, der ehemals im Kloster als Schäfer gedient hatte und alle Schliche wußte, entführte Sigberth an einem dunkeln Abende seine Elsbertha. In einem, ihm zugehörigen vom Kloster nicht weit entfernten, Dorfe, wo eine Capelle befindlich war, ließ er sich von dem durch eine rei-

che Spende gewonnenen Burgpfaffen mit ihr trauen. Zugleich feierte er daselbst, in dem Hause eines Bauers, eine fröhliche Hochzeit, wobei sich auch Elsberrthens Bruder nebst verschiedenen Rittern und Spielleuten eingefunden hatte. Nach Mitternacht zog Siegberth mit seinem Weibe auf die Hainsburg, wo er in einer langen, glücklichen Ehe mit ihr lebte.

Dieß wurde ihnen nach ihrem Tode als eine schwere Sünde angerechnet — weil Gertrud, die Aebtissin des Klosters, eine fromme, heilige Frau, das fürchterlichste Verdammungsurtheil, wegen des an ihrem Kloster begangenen Raubes über sie ausgesprochen hatte: Jahrhunderte lang mußten sie die Qualen des Fegefeuers erdulden; obgleich das Kloster und Dorf bald darauf, in verderblichen Fehden zerstört, von dem Erdboden verschwunden waren, mußten sie jedes zehnte Schaltjahr, am Tage des Vollmondes, wenn die Sonne im Zeichen des Krebses stand, an diesem Orte eine Scheinhochzeit halten, bis ein armes, aber tugendhaftes, furchtloses Mädchen einige Stunden vor Mitternacht hinzukommen, und um Etwas bitten würde. Eine große Anzahl Jahre sind seitdem vergangen; viele Menschen erblickten das Dorf, hörten den Jubel der hochzeitlichen Feier, und eilten voll Furcht und Schrecken davon; nur kein tugendhaftes Mädchen

hat sich je zu dieser Zeit daselbst eingefunden. Betet ein Ave Maria für ihre Seelen! — Am Tage nach Mariä Heimsuchung 1580.

Die lebhafteste Freude erfüllte das verliebte Pärchen über dieses unverhoffte Glück, von tausend lustigen Plänen für die Zukunft begleitet. Therese wünschte sehnlichst in die Stadt zurückzukehren, um daselbst in einem erkauften Häuschen, Frau Marthen zum Troste, mit der goldnen Kette am Halse, die steife Rolle einer ehrbaren Bürgerfrau zu spielen. Chrysoström, den die Aussicht, als Schneidermeister zu glänzen, nicht weniger lockte, stimmte mit ihr völlig überein. Der klügere Alte hingegen, nachdem er diesem Geschwätz eine Weile lächelnd zugehört hatt, sagte:

Eure Gemüther sind durch dieses unverhoffte Ereigniß, durch diese schnelle Entwicklung Eures trüben Schicksals zu überspannt; in solchen Umständen läßt sich aber kein sicherer Entschluß für die künftige Existenz fassen. Daher schlaft erst einige Stunden und laßt uns dann mit einander überlegen, wie Euer Lebensplan am Besten einzurichten sei.

Darauf wies er ihnen zwei Kämmerchen an, worin sie bis zum hohen Mittage ruhig schliefen. Beim Erwachen konnten sie sich kaum die Möglichkeit ihres Glücks als wirklich denken: so sehr wirkt die Macht der Gewohnheit auf ein, von Furcht

und Sorgen, von den niedrigen Verhältnissen des menschlichen Lebens, niedergedrücktes Gemüth! —

Nach dem Essen, das mit ein paar Flaschen gutem Landwein begleitet war, sprach der gute Alte unter andern:

Soll ich Euch rathen, so kauft das Gut daneben; mit schönen Gebäuden und Grundstücken versehen, ernährt es seinen schuldenfreien Besitzer reichlich. Was ist reizender, als in dem Schooße der freien Natur auf dem Lande, fern von dem Geräusch der Städte und ihre Unannehmlichkeiten, von dem Ertrage des eigenthümlichen Bodens zu leben! Chryso st o m u s, Du bist größer und stärker, denn einem Schneider zu kommt; die sitzende Lebensart wird Dir mithin nimmermehr zu sagen: einen Beweis davon hast Du nur in den lezt vergangenen Tagen gegeben. Auch Theresese paßt nicht für das engbegrenzte bürgerliche Leben in der Stadt, weil sie von Jugend auf zu ländlichen Beschäftigungen angehalten worden ist. Werdet Ihr meinen Rath befolgen und mich von nun an wie Euer väterlichen Freund betrachten und lieben, so wollen wir in's künftige zusammen leben. Da ich keine Anverwandten weiter habe, soll Alles, was ich hinterlasse, das Euerige sein.

Die jungen Leute konnten diesem wohlgemeinten Vorschlage des alten, würdigen Lubemill,

wiewohl der Trieb nach dem Stadtleben noch immer sehr vorherrschend in ihnen war, ihren Beifall nicht verlagern. Ueber die wahre Beschaffenheit der ihnen am zuträglichsten Lebensweise belehrt, überließen sie sich nun ganz der verständigen Leitung ihres väterlichen Freundes.

Noch an demselben Tage wurde der Gutskauf abgeschlossen und in kurzer Zeit die nöthige Einrichtung zur Wirthschaftsführung getroffen. Die bald Verehlichten betraten einen neuen, schönern Lebenspfad, zwar oft von dem Gekreisch ihrer zahlreichen Kinder unterbrochen, aber immer noch höchst angenehm, mit mancher am Wege blühenden Blume der Freude geschmückt. Ihr Wohlstand mehrte sich täglich, weil, ein besonderer Segen auf ihnen und allem, was sie vornahmen, ruhte. So viele Gäste Therese bei der Geisterhochzeit gezählt hatte so viele Mal kam sie auch in die Wochen, und ihre Töchter sahen alle der schönen Elisabetha, wie aus den Augen geschnitten.

Die chinesischen Laternen.

Der junge, achtzehnjährige Sebastian, gewöhnlich Bastgen genannt, lebte in keiner zufriedenen Lage. Seine unstäte Gemüthsbeschaffenheit machte ihm die widrigen Verhältnisse, worin er gefesselt war, ganz unerträglich. Er wünschte sich, in der großen, weiten Welt umher zu vagiren, oder in Ostindien, nach dem Beispiel vieler Andern, sein Glück zu versuchen. Als Strumpfwirker, Posamentirer, Schneider und Schuster, hatte er schon öfters das Noviziat angetreten, war aber immer wieder, sobald wie thulich, zur Mutter zurückgekehrt.

Die Mutter betrieb einen starken Käsekram, und agirte jeden Markttag mit Schwefelhölzchen, weißer und blauer Stärke, Zwiebeln und gedörrtem Obste, in einer Bude. Dieß war der erste Grund

zu Bastgens Mißvergnügen, weil er die Bude aufbauen und wieder wegtragen mußte, sich aber schämte, wenn ihn einer oder der andre seiner schön gepußten, unterdessen an den Löffkörben feilschenden Cameraden bei dieser Beschäftigung erblickte. Zu Hause lag ihm täglich ob, die übelriechenden Käse zum Verkauf zuzurichten, ungeachtet er sehr ekelig war. Außerdem mußte er in jeder Woche zweimal aus den umliegenden Dörfern Viktualien und Käse zusammenholen, auch jeden Sonnabend nach einer benachbarten Stadt Botenlaufen, um für die Mutter und andere Krämer die benötigten Waaren einzukaufen, und in einem Korbe oder Keffe mühsam heim zu tragen.

Kam er nun an einem heißen Sommertage sehr ermüdet zurück, so suchte er vergebens Ruhe auf dem nächtlichen Lager. Den ersten Schlaf verdarb ihm gewöhnlich der unter seinem Fenster, nach abderitischer Sitte — eine Viertelstunde hinter einander grölende Nachtwächter; dann zerbißen ihn die Wanzen, oder die einheimischen Ratten rumorten auf dem Boden über ihm, gleich einem fahrenden Wagen und übersäeten sein Bette mit Getraidkörnern, durch die schlechte breterne Decke. Solch ein Hundeleben wird wohl endlich der Phlegmatiker überdrüssig, geschweige denn ein junger Mensch, der die Hörner noch nicht verstoßen hat!

Raum war anderwärts die Weinlese, dort das Nutschellsammeln *) vorüber, so nahm unser Flattergeist Reißaus. An einem nebeligen Spätherbstmorgen ging er, anstatt die Bude aufzubauen, zum Thore hinaus. Was bedurft' es auch weiter für großer Vorbereitungen zu seiner Reise? — Ein leichtes Herz, und ein dünnes Paar Hosen führen durch die Welt. Anders war es, wenn Herr Katzenberger eine Reise machte, — oder Junker Frischchen ehemals, dem die gnädige Mama Butter-Fett- und Pflaumenmußtöpfe, eine Anzahl geräucherte Schinken, und sogar einen kleinen Windofen, in die wohlvermachte Kutsche setzen ließ; — oder der schwäbische Peter, dem der Wind draußen so grulich kalt ging und dünkte, daß es heut g'wiß noch schneyn würde.

Er nahm seinen Weg ins Reich, um in Nürnberg einen weitläufigen Anverwandten, seiner Mutter Schwester Mannes Bruders Sohn, zu besuchen. Dieser war ein Fabrikant von allerhand Nürnberger Land, und befand sich durch die Heirath einer wohlhabenden Witwe, in guten Umständen. In der ersten Gasse jener Stadt, wohin Bastgen immer Botengelassen war, rief ihm ein Künschner, in der andern ein Schneider zu: die in voriger Woche be-

*) Das Bannen, und Fichtenzapfensammeln.

stellten und fertig gewordenen Sachen, eine Pudelmütze und einen Rockelohr, mitzunehmen. Welcher unerwartete Fund für ihn, sich nun wärmer zu bedecken!

Wohlbehalten erreichte er die ehemalige Reichsstadt, traf den Better aber nicht zu Hause an, weil derselbe kurz zuvor eine Handelsreise unternommen hatte. Dessen Ehehälfte, eine vom Geize halb ausgetrocknete Mumie und Betschwester, wollte von dieser Verwandtschaft so wenig wissen, daß sie ihm auch nicht ein Stückchen verschimmeltes Brot anbot. Daher sah er sich genöthiget, in einem Gasthose einzukehren, und, aus Geldmangel, Pudelmütze und Rockelohr an einen Gießbacher Fuhrmann zu verkaufen,

So lange das dafür erhaltene Geld dauerte, durchstrich er die Stadt von einem Ende zum andern, besah das künstliche Uhrwerk, die Reichskleinodien, das Wahrzeichen, den aus einem Stein gehauenen großen Däsen, auf der Fleischbrücke, und verzehrte dabei viele Pfefferkuchen. Dann ging er zu den kaiserlichen Weberey, die ihn gegen ein ansehnliches Handgeld und stiele, einen Tag und eine Nacht hindurch währende Zeche in den Soldatenstand aufnahmen.

In einigen Tagen wurde er nebst einem Trupp Rekruten nach Prag gebracht, um daselbst zum Sol-

botenwesen dressirt zu werden. Der gloriwürdige Kaiser, im Kriege mit den Türken und Franzosen begriffen, brauchte noch eine starke Armee, welche theils die diesseitigen Gränzen seiner Erbstaaten decken, theils in Italien fechten sollte.

Die kaiserlichen Soldaten, besonders die Ausländer darunter, wurden damals von den despotischen Corporalen sehr strenge behandelt, und gleichsam in Gefangenschaft gehalten. Wenn sie es nur einiger Maßen in den geringsten Kleinigkeiten versehen hatten, wenn z. B. der steife Zopf nicht ordentlich eingebunden und gepudert, oder ein Knopf an den Gasmaschen falsch zugeknöpft worden war, so bekamen sie Stockschläge; zur Nachtzeit verwahrte man ihre Schlafbehältnisse mit Niegeln und Schlössern von außen, damit sie nicht desertiren konnten. Bastgen hatte mithin in seiner Abrihtungszeit einen schweren Stand, war aber dadurch ein ganz anderer, fügsamer, bei den Obern beliebter Mensch geworden.

Im Monat December wurde das Regiment, wobei er stand, in Mantua garnisonirt. Unter des Obersten Suite aufgenommen, führte er ein angenehmeres Leben wie die andern, indem er oft Gelegenheit erhielt, die milde Luft und Schönheit des italischen Frühlings außerhalb der Festungswerken zu empfinden. Dieser Vorzug dauerte jedoch nicht lange. Da er eines Abends, im unerleuchteten Vor-

saal, das Mopskündchen der Frau Obersten lahm getreten hatte, mußte er Tage lang wieder Schildwache stehen. Die Schildwache vor des Obersten Hause war zugleich angewiesen, auf das zahlreiche, im Hofe befindliche, Federvieh Acht zu geben, damit dasselbe nicht auf die Gasse laufen möchte. Bastgen achtete diese beschwerliche, bei dem jetzmaligen Eröffnen der Thür nöthige, Aufsicht eines Soldaten ganz unwürdig, und ließ es absichtlich hinauslaufen. Dadurch zog er sich immer mehr die Ungunst der gnädigen Frau zu, und es kam so weit, daß ihm, wegen eines geringen Dienstversehens Spießruthenlaufen bevorstand. Er beschloß daher zu desertiren.

Mit Beihülfe einer Küchenmagd des Obersten, die ihm gut war und ihre Kleider lieb, kam er in der Morgendämmerung, unter dem Vorwande Gemüse einzukaufen, glücklich aus der Festung. Bei ihren Eltern auf einem benachbarten Dorfe fand er so lange einen sichern Aufenthaltort, bis der Lärmen und das Nachsuchen seinetwegen vorüber waren. Darauf wurde er, ohne irgendwo lange auszuhalten, toskanischer, modenesischer, luccascher und zuletzt genuesischer Soldat; denn das Desertiren ließ sich jederzeit leicht ausführen.

In Genua verberg er sich auf einem holländischen Schiffe, das in dem Freihafen vor Anker

lag, mit dem Untercargo *) einverstanden, bis es die offene See erreicht hatte. Die Vorbitte des letztern und Bassgens Erklärung in holländische Dienste zu treten, bewogen den Capitain, ihn auf dem Schiffe zu dulden und freie Kost zu bewilligen. Sobald er in Amsterdam angekommen war, ließ er sich unter die indisch-holländischen Soldaten einschreiben.

Die Herren Bewindhebber der ostindischen Compagnie schickten gerade zu derselben Zeit ein Schiff mit einer Anzahl Soldaten nach China, weil sie ein Fort bei Houang-Pou zu errichten, beschloßten hatten; in Canton sollte es, unter mancherlei von den Chinesen zu erduldenen Erniedrigungen, eine Ladung Thee, Porzellan und rohe Seide an Bord nehmen. Bassgen erhielt, seiner erlangten militärischen Exercierfertigkeit halben, die Anstellung als Corporal darauf, und die Begünstigung, von Canton aus mit einem andern Schiffe nach Sumatra abzugehen. Der Weg zum Glücke stand ihm mithin offen; denn ein holländischer Corporal konnte in den indischen Colonien nicht nur Vermögen erwerben, sondern stellte auch eine gar gewaltig angesehene Person unter den Eingeborenen vor. Diese armen Indianer

*) Der Unterkaufmann oder zweite Aufseher auf einem Rauffahrteischiffe.

mußten ihn gewöhnlich, während er sein Pfeifchen schmauchte, auf einem Stuhle, von einer Niederlassung zur andern tragen.

Die Fahrt nach China wurde, von Wind und Wetter begünstigt, einige Wochen früher, als man dachte, und ohne irgend einen, des Aufzeichnens werthen Vorfall gemacht.

Da die gewöhnliche Durchsuchung des Schiffes von einem bürgerlichen Mandarin in Canton erfolgte, sah dieser Bastgen ein Weilchen starr an. Alsdann befahl er mit herrischem Wesen: daß man ihm diesen Menschen, anstatt des sonst gewöhnlichen Geschenke an Geld und Waaren überlassen sollte, indem er für dessen Glück sorgen würde. Der Befehl eines solchen bei dem Kaiser wohl angesehenen Staatsbeamteten oder Herrscherlings mußte von den Holländern, ohne Widerreden, befolgt werden, wenn sie für ihre Handelsverhältnisse keinen Nachtheil befürchten wollten; überdieß erhielten sie auch eine beträchtliche Summe, wofür sie ein halbes Schock und mehr solcher Kerle, wie Bastgen, in Europa wieder anwerben konnten. Es kam mithin bloß auf den letztern an, ob er sich diese Verwandlung seiner Situation gefallen lassen würde. Bastgen hingegen, dem es gleich viel galt, welchem Herrn er diente, konnte er nur dadurch auf bequeme Weise leben, war sogleich dazu bereitwillig. Dessen auf-

fallende Aehnlichkeit mit zwei im Kriege gegen die Tartarn gebliebenen Söhnen des Mandarins hatte diesen, wie er später erfuhr, veranlaßt, ihn zu seinem Schützling zu machen.

Sobald der Mandarin seine Geschäfte zu Canton beendigt hatte, reiste er nach der Haupt- und Residenzstadt Schung—tieng—fu oder Peking zurück. Bastgen befand sich schon während der Reise in seinen neuen Verhältnissen recht gut. In den schönsten buntgemahlten Kattun, wie ein Landeseingeborner eingehüllt, die feinsten Nankinghosen an den Hüften, einen reichgestickten Gürtel um den Leib, wurde er auf einem Palankin neben dem Mandarin hergetragen. Die Kniebeugungen der ihnen Begegnenden konnte er eben so gut, als ihm selbst bewiesen betrachten, indem der Unterschied des Ranges bisweilen doch nur in der Einbildung besteht. Er ließ sich vorzüglich den kostbaren, in Deutschland ganz seltenen Kaiserthee sehr wohl schmecken; ein Diener der ihm die erste Tasse überreichte, sagte; Trink zu; denn jede Schaale davon kostet einen Dukaten. —

So wie aber Nichts in dieser Unterwelt beständig ist; so wie jede Freude und Herrlichkeit, selbst jedes Bogelschießen, nach wenig Tagen, mit seinen eingebildeten oder wirklichen, immer einerlei bleibenden, oft ermüdenden und den Stachel der Neue zu-

rücklassenden Vergnügungen vorgeht: so endigte sich auch Bastgens neueröffnete, glänzende Laufbahn wieder.

Der Mandarin wurde von dem Kaiser, in den nächsten Wochen nach seiner Zurückkunft, zum außerordentlichen Gesandten an den Dalai Lama ernannt, welches eine große Ehrenbezeigung war. Mit einer zahlreichen Prachtbegleitung, seinem hohen Range und dem üblichen Ceremoniell gemäß, trat er in Bastgens Begleitung, der sich nicht wenig darauf zu Gute that, die Reise nach Tibet an. Dieselbe ging anfänglich glücklich von Statten. Schon erblickte man in blauer Ferne ihr Ziel, die hochgethürmten Gebirge, aus deren ewigem Schneespiegel die Strahlen der Sonne blendend zurückprallten; als in einer, mit Morästen und Bambuswäldern abwechselnden Ebene, an den Gränzen der Provinz Se-tschün, ein schreckliches Ereigniß vorfiel, wodurch Bastgen wieder von dem Mandarin getrennt wurde.

Eine starke Heerde wilder Brummochsen, von vielen Löwen ohne Mähnen verfolgt, warf sich plötzlich, Verderben drohend, auf die Reisenden. Bastgens Pferd entfloh mit seinem Reuter, mehr fliegend als die Erde berührend, so daß er in kurzer Zeit zwar weit genug von dem gefährvollen Plage hinwegkam, aber endlich, betäubt durch einen heftig-

gen Kopfstoß an einen Esi—châ oder Firnißbaum, von dem Pferde herabfiel.

Als er wieder zur Besinnung gelangt war, befand er sich, stark an der Stirne verletzt, in einer waldigen Einöde, in der er bei jedem Versuche, einen Weg zu finden, sich immer weiter verirrte. Aber daselbst gab es, leider! weder zu brechen noch zu beißen; Schmahans wurde sein Küchenmeister und der Hunger sein beständiger Koch. Ueberdieß marterte ihn noch die Vorstellung, von der weiten Entfernung bis zu den Holländern, und von der Unkunde der zu ihnen führenden Straße und Landessprache so sehr, daß er sich allmählig der Verzweiflung überließ.

In dieser höchsten Noth erschien ihm der Teufel in Gestalt eines polnischen Juden.

Ich erbiere mich — redete er ihn an — Dich nicht nur in Sicherheit zu bringen, sondern Dir auch nach Deinem Begehr viel Geld und Gut zu verschaffen, wenn Du mir die Seele verpfändest.

Lieber will ich verderben, als meine Seele verpfänden, entgegnete der arme Basken, sehr erschrocken über die Gegenwart des Bösen.

So mache Dich wenigstens verbindlich, folgende Punkte einzugehen. Erstlich sollst Du dich drei Jahre lang nicht waschen, kämmen, oder sonst im geringsten reinigen, auch nicht die Kleidung verän-

dern; zweitens sollst Du während dieser Zeit nicht beten, nicht in der Bibel lesen, und nicht in die Kirche gehen.

Dazu bin ich bereit und verspreche mit einem Handschlage Alles genau zu erfüllen.

Hierauf brachte ihn der Satan in kurzer Zeit bis in einen dichten Wald, nahe bei seiner Vaterstadt. Dort zog er einem jungen Bären die Haut ab, und kleidete ihn mit derselben vom Kopfe bis zu den Füßen; dann überreichte er ihm eine ansehnliche Summe blanker Cremonniser Dukaten und hieß ihn in die Stadt gehen, in der er die bestimmten drei Jahre zubringen sollte.

Die Leute, welcher seiner ansichtig wurden, wichen erschrocken aus. Die Mutter schmiß ihm die Thür vor der Nase zu. Du Belialskind, packe Dich von mir! schrie sie höchst ergrimmt, indem sie ihm zugleich durch die Luke ihrer Boutique, eine Schüssel mit verdorbenen Käsen nach dem Kopfe warf, wovon ihm die Sauche, wie vormals dem Ritter Don Quischoth unter Mambrius Helme herabtropfte.

Ueberall, wo er Aufnahme begehrte, widerfuhr ihm die schändeste Behandlung. Nur ein verarmter, wegen einer geringen Schuldsomme in Concurserathener Bettler in der Vorstadt, wies ihm endlich,

von seinem Gelde angezogen, einen Schweinekoben zur Wohnung an.

Unglaublich war der Zulauf von Menschen am folgenden Tage; besonders kamen eine Menge Weiber in Mänteln, mit kleinen Kindern darunter, um ihre kleinstädtische Neugier zu befriedigen. Bastgen ließ sich aber nicht sehen; und der Better trieb das Volk mit einem Prügel von dem Hause fort.

Hier hielt er sich, mehr einer Sau als einem Menschen ähnlich, bis in das dritte Jahr auf, brachte es aber während dieser Zeit, durch verschiedene Proben dahin, daß man ihn für einen vollkommenen Wahrsager hielt. Auch machte er die chinesischen Laternen bekannt. In China hatte er nämlich oft mit Vergnügen die papiernen oder seidenen, buntgemahlten Laternen betrachtet, deren sich die Chinesen gewöhnlich, oder zu ihren großen Festen, vorzüglich zur Festlichkeit des Frühlingsopfers, wobei der Kaiser selbst ein Feldstück pflügt, zu bedienen pflegen. Zum ersten Weihnachtsfeste, das er dort war, suchte er den beiden kleinen Jungen seines Betters ein unverhofftes Vergnügen zu bereiten. Er machte daher zwei Laternen von Pappe, mit ausgeschnittenen und bemahlten Figuren, so gut es ihm möglich war, und ließ die Buben, mit darin angezündeten Lichtern, am heiligen Abend durch alle Gassen auf den Markt gehen. Dieß veranlaßte allgemeine Bewun-

berung und mehrtägiges Stadtgespräch; ganze Schaa-
ren von Pflasterrettern walzten den Kindern nach,
so oft sie sich damit zeigten. Gleich am andern
Morgen kam ein sogenanntes Kunstgenie, ein ver-
dorbenes Handwerker, zu dem Vetter, fragte und sah
sich die Beschaffenheit der Laternen ab. Den Syl-
vesterabend zählte man schon ein Duzend Nachah-
mungen, und mit jedem Jahre entstanden immer
mehrere, bis endlich die Mode, mit solchen Laternen
zur Weihnachtszeit die Kinder herumgehen zu lassen,
allgemein und beständig eingeführt wurde. Ein Je-
der suchte den Andern zu übertreffen an bunter Mah-
lerei oder künstlichen Figuren, und eine Art von
Wetteifer entstand oft deßhalb, sogar einstmals eine
tüchtige Rauferei unter den Gassenbuben *).

Da Bastgen etwa noch ein halbes Jahr
auszuhalten hatte, erschien ihm der Teufel wieder.

Den Rest der noch übrigen Zeit will ich Dir
schenken — sprach er — indem ich mich schon an-

*) Davon zeigt folgender, noch übriggebliebene Vers ei-
nes alten Volksliedes:

Teufelsbastgen hat gemacht,
- Daß wir in der Weihnachtsnacht,
Als der Heiland ward geboren,
Uns zerzauseten die Ohren!

berwärts dafür entschädigen kann. Denn es wird der reiche Doctor Urian, der in einem verwickelten Prozesse steckt und schon bei allen Advokaten, deren doch eine große Anzahl, gleich hungerigen, auf die Mäuse lauernden Katzen, zur Ausbreitung meines Reichs auf Erden vorhanden, herumgelaufen ist, zu Dir kommen, um sich Rath's zu erholen, weil Du als Wahrsager berühmt geworden bist. Demselben ertheilst Du dein Gutachten auf die Weise, wie ich Dir sub rosa kund thun will; anstatt einer Belohnung begehrst Du eine von seinen drei Töchtern zur Ehe. Damit sich der Doctor an Deiner gräßlichen Gestalt nicht ärgern, oder Dich gar für einen Lump halten möge, so zeigst Du ihm das bei Dir habende Geld mit der Bemerkung: daß es Dir auf ein Mandel Tausend Thaler gar nicht ankommen werde.

Der Doctor Urian war nicht durch die medicinische Praxis, sondern durch das Kegelspiel reich geworden, so absurd auch dieses klingen mag. Dessen Praxis stammte übrigens nicht weit her: aus warmem Wasser, Ueberlassen und Heusaamenthee bestanden seine gewöhnlichen Heilmittel in allen Krankheiten. Half die Natur den armen Kranken, die in seine Hände zu fallen das Unglück hatten, so hieß es: Doctor Urian hat wieder eine meisterhafte

zur gemacht; im Gegentheil bedeckte seine Schuld die Erde.

Da er noch als fahrender Schüler die Länder durchzog, kam er eines Tages in das Riesengebirge, wo der Berggeist Rubezahl gerade sein Wesen trieb und den Reisenden die gute oder böse Laune fühlen ließ. Er mußte mit Rubezahl Kegel spielen, verlor aber bald die ganze Barschaft; letzterer schob mit jeder Kugel die schönsten Kegelprämien, dagegen Urian nur einen Stift, ein Dankbein, erhielt, oder gar eine Strafe machte. Beim Fortgehen schenkte ihm Rubezahl eine abgenutzte Kegelkaule. Urian, der es vom Hörensagen wußte, daß selbst ein unbedeutendes Geschenk des launigen Berggeistes nicht ohne Werth sey, dankte und trug die Kugel, so schwer und lastend sie ihm auch wurde, ohne dieselbe wegzuworfen, wie andere Thoren mit ähnlichen Geschenken gethan hatten — bis nach Breslau. Und siehe da! den andern Morgen fand er solche in das reinste Gold verwandelt.

Der Grund zu seinem Wohlstande wurde dadurch gelegt; er kaufte sich den Doctorhut und ein scharlachrothes mit goldnen Tressen besetztes Doctorkleid. Wo ein Nestel ist, finden sich mehrere, sagt das Sprichwort; auch der Charlatan Urian wurde nach und nach durch seinen Geiz ein steinreicher Mann. Wie die Cedern auf dem Berge

Libanon waren dessen drei Töchter herangewachsen und harrten weit begieriger, als die Juden auf ihren Heiland, auf Männer. Allein dem geizigen Vater schienen die Bewerber nicht bemittelt genug; denn unter verschiedenem Vorwand entfernte er alle zur größten Betrübniß der Töchter.

Den nächsten Tag stellte sich der Doctor bei dem Schweinkoben ein. Teufelsbastgen übertraf mit seinen Rathschlägen und Vorhersagungen selbst die berühmten Rechtsgelehrten Knipschild, Leyser, Böhmer und Carpzov; obgleich auf die ganze Sache das alte, deutsche Rechtspruchwort: Hundert Jahre Unrecht sind noch kein Tag Recht, süglich anzuwenden war. Urian versprach ihm eine große Belohnung; Bastgen hingegen betrug sich ganz nach der von seinem höllischen Präceptor erhaltenen Vorschrift, indem er sich eine von den drei Töchtern zum Weibe erbat, dem er außer der vorgezeigten Geldsumme, noch ein beträchtliches Vermögen zu bringen würde. Der Doctor verwunderte sich zwar über diesen Antrag, sagte ihm aber, seines Charakters gemäß, ohne sich lange darüber zu bedenken, eine von den Töchtern zu.

Teufelsbastgen besuchte hierauf den Doctor in dessen Behausung, fand jedoch, wie man leicht denken kann, bei dem weiblichen Personale nicht die beste Ausnahme; der Doctor, obschon an manche

übelriechende Ausbünstung gewöhnt, mußte sich selbst gestehen, daß der stinkende Usand im Vergleich mit dem von Bastgen verbreiteten Gestank, noch als ein Wohlgeruch zu betrachten sey. Die beiden ältern Töchter konnten den unflätigen Kerl nicht im geringsten leiden, und nur die Jüngste ließ sich endlich von dem Vater überreden, ihm ihre Hand zu geben.

Raum war das Jawort erfolgt, so wurde der Teufel, mit einem Paß Kleider und Wäsche unter dem Arme, wieder sichtbar, führte Bastgen mit den Worten: nun ist es Zeit Dich in einer andern Kleidung vorzustellen, an einen Wiesenbach, und säuberte ihn, gleich wie der geschickteste morgenländische Badeknecht; darauf legte er ihm reinliche Wäsche und Kleider an.

Du begiebst Dich sogleich — befahl er, nachdem er ihn auf's Beste herausgepußt hatte, — in die nächste Residenzstadt, und schaffst Dir prächtige Kleider und Equipage an, damit Du vor Deiner Braut und dem Stadtvolke im gehörigen Glanze auftreten kannst.

Dies geschah; und Jedermann staunte darüber, daß der garstige Bastgen, den man auch gewöhnlich den Bärenhäuter nannte, in einen so hübschen, galanten und reichen Menschen verwandelt worden sei.

Je herzlicher nun die Braut sich ihres künftigen Mannes erfreute, je heftiger betrübten sich die beiden Schwestern, über ihre Thorheit, durch den äußern Schein verblindet, ein solches Glück von sich gestoßen zu haben. Der Teufel schürte ihren Gram immer mehr an, und brachte es so weit, daß beide, aus Verzweiflung, ihrem Leben ein gewaltsames Ende machten: die eine erhing, die andere ersäufte sich. Der Satan hatte mithin seinen Plan ausgeführt, und zwei andere Opfer zur Entschädigung erhalten, wie wohl Bastgen ihm auch gewiß genug blieb.

Bastgens Conterfey, und daneben auf einer Tafel dessen Geschichte, von einem Gurkenmahler jener Zeit dargestellt, war bis zum dreißigjährigen Kriege in einem Hause zu sehen: Da General Holcke in diesem Hause sein Quartier hatte, nahm beides eine Marketenderin zu sich, um dadurch ihre Körbe vor der Masse zu schützen.

D e r M o h r .

In düstern Gram versunken, lebte die edle Frau Guntrade. Ihr Gemahl, der tapfere Gaurgraf Hans von Nünberg *), war im Jahre 933 nebst andern Fürsten, Grafen, Herren und vielen tausend Kriegern zum Kaiser Heinrich, dem Vogler, vor Magdeburg gezogen, um mit ihm wider die Hunnen oder Ungarn zu streiten, welche mit großer Heereßmacht, dem deutschen Volke den Untergang drohend, in Sachsen eingefallen waren. Da sie ihm die unter Thränen gestickte Gelobinde umband, und ihn das letzte Mal umarmte, wollte ihr schier der Busen zerspringen vor bangem Kummer. Ihr ahnete, daß sie ihn nicht wiedersehen, und ihr nun keine Lebensfreude mehr blühen würde.

*) Jetzt Eisenberg im Osterlande.

Vergebens mühten sich die Zose Hiltrud und das Hoffräulein Gerlinda, sie zu erheitern. Unangerührt blieb die Harfe im Winkel liegen; nicht mehr ertönten fröhliche Lieder bei der Arbeit der Dirnen. Nur ihr zartes Söhnchen Ragiswindus, dem geliebten Gemahle in Gesichtszügen ganz ähnlich, konnte sie, durch sein frohes Lallen, auf Augenblicke zerstreuen. Endlich fiel es der Zose bei, ihre Gebieterin an die alte Sibille im Walde zu erinnern, die vielleicht einigen Trost zu geben wisse, da derselben im Buche der Zukunft zu lesen, unverborgen sei.

Unfern der Burg war ehemals eine dichte Waldung von Eichen und Buchen, die Saasa oder das Hasenlager genannt, weil sich sehr viele Hasen darin befanden *). Kein Jagdliebhaber, mit Armbrust oder Wurffpieß bewaffnet, wagte sich hinein; denn eine zauberische Gewalt hielt ihn davon ab. In der Mitte dieses Waldes in einer tausendjährigen, hohlen Eiche, wohnte die weise Waldrade, die letzte Abkömmlingin der alten Druiden, ein steinaltes, verschrumpftes Mütterchen, eine Schutzpatronin der Hasen und berühmte Zauberin. Zu ihr nahmen alle, an Gebrechen des Leibes oder der Seele

*) Dasselbst, wo jetzt das Dorf Saasa liegt.

Leidende, selbst aus den entferntesten Gauen, die Zuflucht, um Hülfe oder guten Rath zu empfangen.

Die Gräfin entschloß sich in der nächsten Nacht, von Gerlinda und Hiltrud begleitet, dahin zu gehen. Es war eine schöne, heitere Winternacht. Bäume und Sträucher schimmerten in dem weißen Schmucke des Reifes den Blüthen des Frühlings gleich; vorzüglich gewährten die dunkeln Tannen und Fichten einen herrlichen Anblick. Bald gelangten die nächtlichen Pilgerinnen an einem runden Platz im Walde, zu der Wohnungseiche des Waldweibes die von unzählbaren Kerzen, wie der schönste Christbaum zur Weihnachtszeit, beleuchtet wurde. In einem Halbkreise standen hundert Hasen von ungewöhnlicher Größe, aufrecht, mit brennenden Fackeln in den Pfoten. Eine Thierhaut lag auf dem Boden ausgebreitet, worauf ein blißendes Drangebäumchen in einem kristallinen Gefäße, ein Becken mit glühenden Kohlen, ein Dreifuß und eine Opferschale voll Mehl gestellt waren.

Auf zwei Krücken gestützt, keuchend und hustend, erschien die Sibille, und ließ sich auf dem Dreifuß nieder. Erst warf sie Liebstöckel, Rosmarin und Utraunwurzel, nebst einer weißen Taube, die sie vorher mit einem Speiler durchstochen, auf das Feuer; dann trank sie, während der Rauch emporwirbelte, die Opferschale aus und sprach zu der Gräfin:

Du wirst dem Schicksal nicht entfliehen,
 Das Dir mit jedem Tage droht.
 Von heißer Lieb' wirst Du entglühen;
 Die schwarze Farbe bringt Dir Roth.

In Deinem Busen wohnt der Frieden,
 Wenn ihn die Tugend Dir erhält:
 Dem Laster nur ist Leid beschieden,
 Bei allen Freuden dieser Welt.

Drum nimm den kleinen Baum aus Süden.
 So lang er schön und duftend blüht,
 Wird Dich kein großer Schmerz ermüden;
 Verwelkt er, stähle Dein Gemüth.

Hier werd' ich lange nicht mehr weilen,
 Bathalle ist mein schön'res Ziel.
 Nicht ferner kann ich Rath ertheilen,
 In Deiner Leidenschaften Spiel.

Darauf watschelte das Mütterchen wieder zu-
 rück; die Kerzen der Eiche verlöschten nach und
 nach; die Hasen warfen ihre Fackeln auf einen Hau-
 sen, so daß eine Feuersäule empor loderte, bei deren
 weit in die Nacht hinein leuchtendem Scheine die
 Frauen den Rückweg antraten.

Wenn gleich der Sinn des Drakels nicht recht
 verständlich war, so hatte doch der ungewohnte

nächtliche Gang wohlthätig auf die Gräfin gewirkt; der Talisman, das Orangebäumchen, hingegen, verbreitete mit seinem Dufte stille Ruhe in ihrem Gemüthe. Sie opferte dem heiligen Laurentius*) eine zehnpfüßige Wachskerze für das Wohl und die künftige, glückliche Wiederkehr des Gemahls, und nahm ihre gewohnten, einfachen Beschäftigungen — das Sticken, Wollen und Flachsspinnen, Weben und Kleidermachen, abwechselnd mit dem Harfenspielen, wieder vor. Welche Zerstreuungen, an künstlichen und verfeinerten Genüssen, durch Luxus, Mode und Lectüre erzeugt, stehen dagegen unsern Damen zu Gebote, denen die wahre Häuslichkeit und einfache Weiblichkeit ganz fremd geworden ist.

Zu ihrer Erheiterung trug es viel bei, daß sie einen Besuch von einer Jugendfreundin, der Gräfin Elisabeth von Rode, deren Gemahl auch in den Krieg gezogen war, auf eine Woche lang, erhielt. Beide Frauen konnten sich nun über ihr gegenseitiges Leid unterreden und trösten. Elisabeth, ein sehr schönes Weib, trug ein Kleid mit Gold durchwirkt und eine kostbare Kopfbinde; goldene Zierrathen waren durch ihre Haare geflochten, und an dem Halsbande hing ein halber Mond von Gold.

*) Der in dem Dorfe Buchheim als Patron verehrt wurde. Der dortige Jahrmärkt hat von ihm den Ursprung und Namen erhalten.

An einem traulichen Winterabende, da die Rosen und Fräulein spannen, und beide Frauen das Garn aufweisten, erzählte Elisabeth eine merkwürdige Begebenheit ihres Lebens.

Kurz zuvor — hob sie an — ehe ich meines zweiten Kindes genas, erwachte ich in der Nacht von einer leisen Berührung. Meine Dirne war fest eingeschlafen, aber noch hell brannte die Lampe. Auf der Steige zu meinem Bette stand eine kleine, kaum zwei Spannen hohe, weibliche Figur.

Fürchte Dich nicht, edle Frau! sagte sie, meine Gebieterin, die in schweren Kindesnöthen liegt, bedarf Deiner Hülfe. Komm und folge mir nach! Es soll Dir kein Haar gekrümmt werden, und sicher und wohlbehalten will ich Dich wieder zurückbringen.

Schnell entschloß ich mich, warf einen Mantel um, nahm die Leuchte und folgte ihr. Durch verschiedene mir vorher unbekannte, Gänge der Burg führte sie mich weit unter der Erde bis in eine große Halle hin, deren mit reichem Erz überzogenen Wände und hohes Gewölbe, wovon ein großer Kronleuchter herabhing, einen blendenden Glanz von sich warfen. In einer kleinern Seitenhalle lag die Wöchnerin auf einem rosenfarbenen mit Silber durchnähten Lotterbett; ihr Gemahl, der König der Gnomen, schien sich sehr ängstlich um sie zu geben. Ich leistete ihr zweckmäßigen Beistand. Der hocherfreute

Gnomenkönig reichte mir hierauf einen kleinen Becher voll Wein und ein Stück gediegenes Gold.

Trink und nimm das Gold — sagte er — Du wirst nicht allein dieses Mal, und in Zukunft, ohne Schmerzen gebären, sondern Deine Familie und Nachkommen werden auch, so lange nur ein Theilchen dieses Goldes von ihnen aufbewahrt wird, immer glücklich und im Ueberflusse leben.

Darauf geleitete mich meine Führerin wieder in die Burg zurück, in der kein Mensch meine Abwesenheit bemerkt hatte. Aus dem Golde ließ ich mir die an meinem Gürtel hängende Wohlgeruchsschachtel und zwei starke Ringe fertigen, deren einen ich meinem Gemahl schenkte.

Indeß die Zuhörerinnen über das Gehörte höchlich verwundert waren, geschah eine heftige Erschütterung, als würden mehrere Waffen mit Gewalt herab auf Steine geworfen. Alle erschrocken. Der Burgwärter wurde gerufen; mit klopfenden Herzen folgten ihm die Frauen zur Waffenkammer. Da erblickten sie des Grafen Harnisch und Schild herabgefallen von der Wand, und letzteres mitten zerbrochen. Im Hintergrunde bemerkte Elisabeth den Geist des Uranherrs, mit ausgestrecktem Arme nach dem Schilde zeigend, und schauderte vor Entsetzen. Es kostete Mühe die Gräfin zu überreden, daß dieses kein böses Vorzeichen gewesen sei.

Inzwischen kam die Fastenzeit herbei, und die große gewaltige Schlacht der Deutschen mit den Hunnen begann. Dumpfe Stille herrschte im ganzen Lande, wie in der Natur, wenn an einem sommerschwülen Tage ein Gewittergewölk heraufsteigt. Bitternd und fürchtend erwartete man den Ausgang und die ersten Nachrichten. Wehe den armen Ländern, wehe den armen Einwohnern, über welche der Krieg seine blutige Geißel schwingt! Jetzt führen solchen die Völker doch wenigstens nach gewissen Grundsätzen, betrachten höchstens nur fremdes Eigenthum als das Ihrige, und sorgen wieder für neue Bevölkerung der durch sie verheerten Länder. Damals aber schleppten die barbarischen Hunnen eine große Menge gefangener Weiber und Kinder mit sich fort, und ließen keine, über zehn Jahr alte, gesunde Mannsperson am Leben. Endlich erfuhr man mit Gewißheit, daß der Kaiser einen glänzenden Sieg erfochten habe. Allein wie jeder Sieg viel blutige Opfer erfordert, so erfuhr man auch, daß Tausende auf kaiserlicher Seite geblieben wären.

Eines Morgens fand die Gräfin das Orangenbäumchen bis auf einen einzigen Zweig verwelkt. Todtenblässe überzog ihr Gesicht; unnennbare Angst krampfte ihr das Herz zusammen, und kaum vermochte sie sich aufrecht zu erhalten.

Laß uns aufbrechen — sagte sie zur Zofe — meinen Gemahl todt oder lebend aufzusuchen.

Auf einem mit zwei weißen Stuten bespannten Wagen fuhr sie nebst der Zofe der Gegend des Schlachtfeldes zu. Als sie die Anhöhe erreichte, wo die drei Linden *) stehen, wo den Wanderer eine schöne Aussicht in des Stifts- und Rußland und weit darüber hinaus, nach den einsörmig durchwanderten Feldern erfreut, und wo man in den vergangenen Nächten die Flammen, der von dem Feinde verbrannten Dörfer, den Horizont hatte röthen gesehen — kamen sechs Männer, unter denen ein Mohr, das Thal herauf. Vier von ihnen trugen eine aus Baumzweigen verfertigte, mit einem Leilaken bedeckte Tragbahre und machten Halt. Kaum hatte die Gräfin, die unterdessen aus dem Wagen gestiegen war, den Waffenträger ihres Gemahls erkannt, so schrie sie:

Jesus, mein Gemahl ist todt! und sank zusammen, wie eine vom Froste getroffene Georgine.

Laut jammerte die Zofe, da ihre Bemühungen,

*) Zur Erinnerung an diese Begebenheit setzte man drei Linden, die seit jener grauen Zeit immer fortgepflanzt worden sind. Später wurde einige hundert Schritte davon entfernt Thimendorf von Thimo, dem jüngsten Sohne des Markgrafen Dietrich erbaut.

die Ohnmächtige ins Leben zurückzurufen, fruchtlos waren. Geschwind sprang der Mohr herbei, ergriff seinen Dolch und öffnete der Gräfin gewandt und vorsichtig eine Ader am schneeweißen Arme. Hierdurch und durch Wasser, aus der nahen Quelle herbeigeholt, das man ihr in den Busen sprengte, wurde sie wieder in's Leben zurückgebracht.

Nachdem der Kaiser das versammelte Heer vor Magdeburg gemustert hatte, zog er an dessen Spitze durch die Grafschaft Mannsfeld nach Merseburg zu, das von den Hunnen hart bedrängt wurde, und lagerte sich zwischen Skopau und Bundorf. Sobald die Hunnen den Anzug der kaiserlichen Armee, wie auch die große Niederlage eines ihrer Haufen vor der Tschaburg bei Sondershausen vernommen hatten, hoben sie, flüchtend, die Belagerung Merseburgs auf. Der Kaiser verfolgte sie noch eine Meile weit, indem er die Hauptfahne wehen ließ, worauf ein Engel gemahlt war; aber nur wenige konnten erschlagen oder gefangen werden.

Unter den Gefangenen befand sich ein Mohr, dem Graf Hans das Leben gerettet, und ihn in seinen Schutz genommen hatte. Habesch, so

hieß derselbe, war als Sklave von Abyssiniens fernen Küsten nach Constantinopel, alsdann in die Dienste eines vornehmen hunnischen Fürsten, und in dessen Gefolge mit nach Sachsen gekommen. Er warf sich in den Staub nieder, umschlang die Füße des Grafen, und versprach ihm, bis in den Tod treu zu dienen.

Bei Sköhlen setzten sich die Hunnen in einem großen Lager fest, das sich bis nach Lützen erstreckte. Die kaiserliche Armee hingegen ging über die Saale, und lagerte sich eine Meile jenseit Merseburgs, im Grunde bei dem Dorfe Keuschberg, wo der Kaiser eine große Schanze aufwerfen ließ. Dieses Dorf hieß zuvor Riade, und erhielt den neuen Namen, weil der Kaiser keine Hure im Lager duldete. Den folgenden Tag stieß noch eine ansehnliche Verstärkung von allerhand deutschen Kriegsvölkern zur Armee. Am dritten Tage nach Mitternacht ging die Schlacht an, blieb aber so lange unentschieden, bis der Graf Hans mit den in den Hinterhalt gestellten Truppen die Schlachtordnung der Feinde trennte. Alsdann erfolgte ein großes Niedermeheln desselben, so daß nur wenige durch die Flucht entkamen. Von den Kaiserlichen blieben auch viele Streiter und viele tapfere Obersten, besonders Herr Esich, Graf zu Ballenstädt, und unser Herr Hans auf dem Plage.

Nach der Schlacht wurden die todten Feinde in einige große Gruben, wovon man noch heut zu Tage die Hügel schaut, geworfen; die todten Christen hingegen ließ der Kaiser im Lager begraben, und zu ihrem Gedächtnisse eine schöne Kirche daselbst erbauen. Der treue Mohr hatte den Leichnam des Grafen aufgesucht und sich nicht von demselben getrennt, bis einige von dessen Gefolge übriggebliebene Männer hinzukamen, eine Tragbahre machten, und die traurigen Ueberreste mit Erlaubniß des Kaisers in die Heimath trugen. Um die Tapferkeit des gefallenen Ritters zu ehren, ließ der Kaiser der Witwe eine Urkunde einhändigen, des Inhalts: daß sie die Grafschaft Ysinberg während der Minorjährigkeit ihres Sohnes verwalten, oder nach dessen Tode lebenslänglich im Besiz behalten sollte.

Die allgewaltige Zeit lindert endlich die größten Schmerzen, oder stumpft ihre das Herz verwundenen Stacheln so ab, daß nur eine wehmüthige Erinnerung an das Erlittene zurückbleibt; sie träufelte auch heilenden Balsam in die tiefe Herzenswunde der Gräfin. Nur fühlte dieselbe oft die große, durch den Verlust des geliebten Gemahls in ihrem

Leben entstandene, Leerheit. Sie hatte zwar in den ersten schmerzsvollen Tagen dem heiligen Laurentius gelobt, nie wieder zu heirathen — ein Gelübde, das unverbrüchlich gehalten werden mußte. — Allein demselben widerstrebte ihr heißes Blut, und die mit der neuen Lebenslust wieder erwachte Sinnlichkeit. Das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, war ohnedieß in jenem Gelübde nicht mit begriffen. Die Liebe aber ist blind; denn sie durchläuft einen, von den profanen Ansichten ganz ungewöhnlichen Cyclus. Daher müssen kalte, nüchterne Menschen nicht darüber kritteln und spötteln, wenn sonst die französischen Duchessen ihrem bärtigen Rutscher, unsere Gräfin dagegen dem Mohre Habesch mit heißer Liebe zugethan waren.

Der Mohr hatte sich durch seine Anhänglichkeit und treuen Dienstleistungen große Verdienste um das Land und die Gräfin erworben. Er hatte sowohl das Land wider einzelne, nach der Schlacht flüchtig herumstreifende, Hunnenbanden geschützt, als auch während der großen Zerrüttung dem Hauswesen kräftig vorgestanden. In seiner Person vereinigte er Sanftmuth und Festigkeit, Einsicht und Redlichkeit; das natürliche Gefühl für Recht, Wahrheit und Schönheit schien ihm gleichsam angeboren, und an Klugheit und Treue übertraf er die andern Diener. Seine Gesichtszüge waren regelmäßiger,

als bei den Mohren gewöhnlich ist; seiner Augen strahlendes Feuer wurde durch eine ernsthafte, aber freundliche Miene gemildert; er hatte viel Würde, verbunden mit Bescheidenheit in seiner Haltung.

Längst schon liebte die Gräfin den vollkommenen Mann, der wie ein Alcides über die Andern hervorstrahlte; kaum war sie mehr mächtig, das in ihr lodernde Liebesfeuer zu verbergen. Auch er liebte die Herrin, welche in der schönsten weiblichen Blüthe, reizend und hochbusig gestaltet, zum Liebesgenusse einzuladen schien. Die mit seiner Liebe verbundene Ehrfurcht versiegelte ihm jedoch die Lippen zum Geständnisse.

Die Liebe gleicht einem verborgenen Feuer, das endlich doch in Flammen hervorbricht; oft aber hilft ihre gegenseitige Zuneigung, oft hilft den Liebenden der Zufall, ihre gegenseitige Neigung einander zu bekennen. Eines Tages belauschte die Gräfin den Mohr im Burggarten, als er hinter einer Hecke folgende Strophen zur Zither sang:

Wie lange noch bedrängtes Herz,
 Wie lange willst du zagend schweigen?
 Entdecke den verborgnen Schmerz,
 Laß deinen Kummer laut sich zeigen.
 Kaum weiß ich selbst mehr, wo ich bin;
 Mir fehlt Muth und froher Sinn,

Das Leben scheint von mir zu weichen,
 Ich fühle schwer der Liebe Macht,
 Die Ruhe flieht mich Tag und Nacht,
 Und Mund und Wange muß erbleichen.

Ich muß der Liebe dienstbar sein,
 Biewohl ich's nimmer ihr gestanden:
 Und dieß verdoppelt noch die Pein,
 Daß ich von meinen harten Banden
 Dir Herrin! jetzt noch nichts entdeckt.
 Ein Blick von Dir hat mich erschreckt,
 Und auch zugleich mich mehr entflammt.
 Was Wunder! daß die heiße Gluth
 In der entbrannten Brust nicht ruht,
 Und mich zur herben Qual verdammt.

Wie viele Monden sind vorbei,
 Seit ich in Deinen Diensten lebe,
 Und doch aus ehrfurchtsvoller Scheu
 Mit Dir von Lieb' zu sprechen bebe.
 Mein Herz bleibt stets erfüllt von Dir;
 Allein die Sprache mangelte mir,
 Ich darf das kleine Wort nicht wagen;
 Und kaum erkühn ich mich ein Mal
 Der Liebe Schmerzen, Wuth und Qual.
 Dir durch die Augen noch zu klagen!

Länger konnte sie sich nicht mehr halten; sie rief ihn, sank in seine Arme, und der Liebesbund ward geschlossen.

Beinahe ein Jahr war den Liebenden angenehm und schnell vergangen, als das feindselige Schicksal im Bunde mit der Bosheit der Menschen, ihre Liebe zu zerstören suchte. Der Ritter Ralph, Besitzer einiger Güter in der Niederpfalz und zugleich Centgraf oder Statthalter über gewisse Dorfschaften, verliebte sich in die Gräfin. Bei dem großen Turnire, das der Kaiser ein Jahr nach der Schlacht zu Magdeburg auf dem Werder, mit großer Pracht und Feierlichkeit hielt, hatte er ihre Farben getragen, und manche Lanze ihretwegen gebrochen. Er machte ihr nachher förmlich den Hof, konnte aber niemals irgend eine Aufmunterung zur Annäherung erhalten, vielmehr bekam er endlich bei weiterem Andringen eine abschlägige Antwort. Es war ein stolzer, herrschsüchtiger Mann, der sich viel darauf einbildete, daß er einige Jahre früher die Steigbügel in Aufnahme gebracht hatte. Seine Hauptabsicht bei einer Verbindung mit der Gräfin war, die Grafschaft zu erwerben. Bald erforschte er ihre nähern Verhältnisse, und beschloß sich an den Moth zu rächen.

Gleich unzufrieden über das Ansehen, in dem der Moth bei seiner Gebieterin stand, waren auch

die meisten Dienstmannen, besonders die sogenannten Ministerialen, der Haushofmeister und der Burgvoigt; alle lauerten nur auf eine Gelegenheit zur Rache. Desto mehr aber war Habesch bei dem weiblichen Personale beliebt; vornehmlich suchte ihm das Fräulein Gerlinde auf jede Art gefällig zu sein.

Zu jenen Uebelgesinnten gesellte sich noch der Burgpfaffe, der unter der gleißnerischen Maske der Heuchelei, eine sehr boshafte, eigennützige und abergläubische Gemüthsart verbarg. Ihm war es nicht recht, daß Habesch seine heidnischen Gebräuche auf eine sonderbare Art mit den christlichen vermischte, und er glaubte, daß derselbe zaubern und gute und böse Witterung hervorbringen könnte. Vor allem aber haßte er denselben, weil seinem Fettwanste, den er mit sehr vielen seines Gelichters gemein hatte, — nach der durch Habesch veranlaßten sparsamern Einrichtung des Hauswesens, mancher fette Bissen und volle Humpen entzogen worden war.

Ralph hatte sich bald mit dem Pfaffen und den andern Beiden einverstanden. Der Pfaffe versprach ihm, zur Erfüllung seiner Wünsche mitzuwirken, sobald der kleine Regiswindus und der Mohr aus dem Wege geräumt worden wären; denn so lange noch ein Erbe des von dem Kaiser begünstigten Grafenhauses vorhanden sei, oder der

Mohr seinen großen Einfluß auf die Gräfin ausüben dürfe, meinte er, ließe sich kein glücklicher Erfolg hoffen. Dagegen wollte der bübische Ralph den mit ihm Verbündeten seine Güter abtreten. Der arglistige Pfaffe brütete nun über einem teuflischen, der Rohheit des Zeitalters gemäßen Plane, zu dessen Ausführung die Gräfin bald selbst Veranlassung gab.

Der Gräfin natürliche Gemüthsstimmung war sehr leidenschaftlich und reizbar, mehr sinnlich, als sanft und gefühlvoll. Die Eifersucht mußte deshalb bei ihr leicht Eingang finden. Ost schon hatte sie das Fräulein Gerlinda, sogar die Jose Hiltrud und andere Dienern, in Verdacht eines geheimen Liebesverständnisses mit dem Mohren. Einst überraschte sie denselben, als er das Fräulein umarmte und küßte. Gerlinda hatte ihm unlängst ein schönes Unterkleid gefertigt, und er ihr dafür nach Sitte des Vaterlandes gedankt. Wer beschreibt die zornige Wuth, die sich der gestrengen Frau bemächtete, und ihr Gesicht so gräßlich entstellte und verzerrte, daß sie völlig einer scheußlichen Furie glich. Ihre feurige Liebe verwandelte sich in den tödtlichsten Haß. Boinabe hätte sie die Armen, die zitternd vor ihr auf die Knie niederfielen und weinend ihre Unschuld zu beweisen suchten, ermordet. Aber wer vermag ein äußerst erzürntes, durch Ei-

fernscht verblendetes Weib mit Worten zu beruhigen? — Sie stieß den Mohren mit dem Fuße von sich, sie befahl ihm mit drohenden Geberden: ihr nie wieder unter die Augen zu kommen; das Fräulein hingegen sperrte sie in eine Kammer ein.

Habesch wollte sich aus der Burg entfernen, als die gutmüthige Hiltrud ihm in den Weg trat. In Thränen zerfließend bat sie ihn, nicht so schnell hinwegzueilen, sondern nur noch einen Tag zu bleiben. Der Zorn ihrer Gebieterin, hoffte sie, würde sich bald wieder legen. Er ließ sich überreden zu bleiben und stürzte sich dadurch ins Verderben.

Kaum war seine Ungnade ruckbar, so eilten die verbündeten Schurken ihn vollends zu vernichten. Ralph schlich sich in die Burg und versteckte sich beim Pfaffen, bis die Nacht hereinbrach. Da Alles in der Burg zur Ruhe war, kamen die Bösewichte in einem entlegenen Gemache zusammen, verabredeten unter einander, den kleinen Regiswindus in derselben Nacht zu ermorden, die Mordthat aber dem Mohren aufzubürden.

Nach Mitternacht holte der Haushofmeister den sanft schlafenden Knaben, ohne daß es dessen Wärterin gewahr wurde, aus seinem Bettchen, trug ihn zu Ralphen auf die Warte, und dieser stürzte ihn in das steinigste Thal hinunter. Ralph wurde

hierauf zu einer kleinen Pforte herausgelassen, kam bei anbrechendem Tage wieder an das Burgthor und verlangte Einlaß. Mit großem Geräusch öffnete man das Thor. Die Bösewichte liefen lärmend an der Gräfin Schlafgemach.

Edle Frau! erwache und gieb uns Deine Befehle, schrieken sie mit verstellter Schmerzensstimme: der Mohr hat Deinen Sohn aus Rachlust von der Warte hinabgestürzt. Der Ritter Ralph sah im Vorüberreiten die schreckliche That, hob den blutigen, noch zuckenden Körper auf und brachte ihn in die Burg.

Die Gräfin, vom heftigen Schrecken betäubt, schien die Wahrheit des Gehörten zu bezweifeln, und gab anfangs keine Antwort. Da man sie aber überzeugete, ergriff sie ein unnenbares, schmerzliches Gefühl, sie weinte, Händeringend, bittere Thränen, zerraupte sich das Haar, zerriß die Kleider und befahl: den Mohren zu fesseln, mit aufgehender Sonne hinauszuführen, und ihm beide Arme abzuhauen. Die Bösewichte frohlockten im Stillen, daß ihnen ihr Höllenplan so leicht gelungen war, und eilten, den Beklagenswerthen, bevor er sich rechtfertigen konnte, hinzurichten.

Habesch hatte voll tiefer Empfindung des erlittenen Unrechts sein Hauptkissen naß geweint; er schlummerte gerade ein wenig, als die Mörder ein-

traten, ihn aus dem Schlafe rissen, in schwere Ketten legten, und zur Hinrichtung schleppten. Sein Jammergeschrei, sein Rufen, um Hülfe und Erbarmen, verhallte in dem Getöse, das die zahlreich versammelten Dienstmannen machten. Endlich ging er ruhig dem Tode entgegen. Still betend, die Augen gen Himmel zur aufgehenden Sonne gerichtet, schien er den harten Kampf mit dem unverschuldeten Geschick geendet zu haben. Der Verlust des Lebens wurde ihm leicht und seine, nicht mehr am Irdischen hangende Seele, erfüllte die Sehnsucht nach der ewigen Liebe.

Gerlinda hatte in ihrem Gemach, das von dem, worin sich die Bösewichte in der Nacht unterredeten, nur durch eine dünne Wand getrennt war, Alles gehört, was man zum Verderben des Mohres ausführen wollte. Ihr zarter Nerven- und Körperbau wurde dadurch so erschüttert, daß sie ohnmächtig auf den harten Boden sank. Die Ohnmacht löste sich in einem unruhigen, mit Träumen untermischten Schlaf auf. Sie träumte von weißen mit Blut bespritzten Kleidern, in die sich der Mohr hüllte, und erwachte erst wieder, da die Morgensonne durch's kleine vergitterte Fenster strahlte. Ihr ganzes Hiersein kam ihr anfangs wie ein Traum vor; aber plötzlich von der furchtbaren Ueberzeugung des Wirklichen ergriffen, schrie und pochte sie aus

allen Kräften an der von außen verriegelten Thür. Niemand hörte in der wie ausgestorbenen Burg, so sehr sie auch lärmte. Sie nahm einen Sessel und sprengte mit Gewalt die Thür. Fast Athemlos flog sie zur Gräfin, kaum vermögend aus der gepreßten Brust die Worte hervorzubringen:

Habesch ist unschuldig! der Pfaffe, Ralph und die Ministerialen haben Dein Kind ermordet. Rette, rette ihn, eh' es zu spät wird!

Wie ein Donnerschlag erschütterte die Gräfin diese Rede. Sogleich mußte ein Diener ein Pferd besteigen, ein weißes Tuch in der Hand schwenkend und Gnade! rufend, auf den Richtplatz eilen. Dabin sprengte er, daß der Staub hoch emporwirbelte; und alles Volk schrie mit ihm Gnade!

Er kam zu spät; die verruchte That war schon verübt. Ein anderer Diener folgte ihm auf der Gräfin Befehl ließ die vier Mörder gefangen nehmen, und verkündete des Mohres Unschuld. Laut wehklagte das Volk über den geliebten Mohren und den letzten Sproßling des Grafen-Stammes, deren schändliche Mörder verfluchend. Man bereitete dem Mohren ein weiches Lager; er starb, als seine Unschuld anerkannt worden war, mit sanftem Lächeln.

Die Mörder wurden gefesselt in das Burgverließ geworfen, am folgenden Tage jämmerlich hingerichtet, und stückweise an Bäumen aufgehangen.

Einige Zeit später würde der Pfaffe wenigstens mit dem Leben davon gekommen sein, da die immer mächtiger werdende Klerisei verordnen durfte: ein Priester mit verdorbenen Sitten sei eher mit Geduld zu ertragen, als zu züchtigen. — Unter Thränen der Wehmuth, aber der zu späten Reue, wurden die beiden unschuldigen Opfer neben einander begraben, von dem Volke noch lange beklagt und betrauert.

Das Andenken des ihr ehemals so werthen Mohres zu ehren, ließ die Gräfin ein ihm ähnliches, steinernes Bild in Lebensgröße verfertigen und auf dem Platze, wo er gemordet wurde, aufstellen. Die Nachkommen erbauten später daselbst einen Gasthof und benannten ihn den Mohren. Auch wurde, anstatt des Helmes, ein verstümmelter Mohr mit Kopfbinde in das gräfliche Wappen, das in silbernen Felde drei blaue Querbalken ober Streifen enthält, aufgenommen. Und so besteht das Wappen noch heutiges Tages; das Gedächtniß des Mohren wird noch nach 900 Jahren dadurch und durch seine in den dem Markt-Brunnen der Stadt stehende, freilich etwas plumpe Bildsäule geehrt.

Von nun an fand die Gräfin aber keine Ruhe mehr. Die Freuden der Welt und des Körpers ekelten sie an, bei den unaufhörlichen Vorwürfen

des strafenden Gewissens. Auf Anrathen des wendischen Bischoffes zu Reiz unternahm sie eine Reise zum Papste nach Rom, der ihr zur Buße auflegte, ein Kloster für zwölf Schwestern zu erbauen, und als Klostertissin ihr Leben darin zu beschließen. Bei ihrer Zurückkunft machte sie sogleich Anstalt zum Baue; sie erwählte dazu einen, eine Meile von der Burg entfernten, Platz im dichtesten Walde, wovon das Kloster Lufitz, Lausitz oder Lausniz, das heißt, im Walde liegend, genannt wurde.

Zu dem Baue verwandte sie ihre ganze Habe und allen Schmuck. Nach Jahresfrist zog sie mit Gerlinda daselbst ein. Sie führte bis an ihr letztes Stündlein ein frommes, Gott und der reuigen Buße geweihtes Leben, und glaubte jede Schuld durch ihre Thränen abgewaschen zu haben. Anstatt der frommen Gesänge der Nonnen ertönt jetzt daselbst der Schall des Hifthorns und das laute Jagdgeschrei. Die Grafschaft aber wurde von dem Kaiser Otto, dem Ersten, dem Vater des Markgrafen Rüdiger verliehen.

Die Zeichnisse.

Wenigstens zwölf Jahre hindurch hatten die Bewohner der alten Stadt Eisenberg ihre Zwiebeln ruhig und friedlich verzehrt: Ein Umstand, der in den damaligen Zeiten, wo Fehden und Fauschkämpfe selten aufhörten, von großer Erheblichkeit war. Denn die in Thüringen, wegen Entrichtung des Zehnten, entstandenen Unruhen, und der sogenannte sächsische Krieg, hatten auch die städtische Pflanze hart mitgenommen. Die Einwohner nährten sich größtentheils von der rings herum liegenden Waldung, etwas Feldbau, Weben und Eisenschmieden.

Der größte Theil des Grundeigenthums gehörte dem alten Ritter Uethelwolf, der auf seinem Hofe hier wohnte. Dessen Enkel Ortholphus erbaute später das erste steinerne Haus in der neuen

Stadt und nahm den Beinamen, von Eisenberg, an. Er hatte sich dem Herzoge Wratislaw von Böhmen, als derselbe beinahe ganz Meissen in Besitz nahm, in seiner Burg an der böhmischen Grenze tapfer widersezt. Die Burg wurde endlich erstürmt und durch Feuer zerstört: er mußte so lange umherflüchten, bis ihm Markgraf Ekbert, der Zweite, diese Ländereien nebst einem Hofe schenkte. Hier lebte er mit seiner Tochter Swanhilde mehrere Jahre ziemlich sicher, aber nicht vergnügt. Er konnte den schönen Wasserspiegel der Elbe — sein verlorenes Besizthum — die üppigen Weinberge, die ihm die Keller mit köstlichem Weine gefüllt hatten, nicht vergessen; er konnte hier nicht Trauben lesen von dem Hagedorn, den wilden Obstbäumen oder den Tannenzapfen. Sein einziger Sohn, Harprecht, war bei dem Markgrafen in Waffendiensten sehr angesehen, und half demselben manche schöne Schlacht gewinnen.

Seine angenehmste Beschäftigung bestand in der Jagd mit dem Falken. Die Falken waren damals so beliebt, daß sie sogar viele Vornehme bei ihren Spazierritten auf der Hand trugen. Bei einer dieser Jagden wurde er mit dem Ritter Mistiboy bekannt, der in dem nicht weit entfernten Dorfe Sorbenau, das von dessen Vorfahren, den Sorbenwenden gegründet und benannt worden war, seinen

Sitz hatte. Mistiboy glich an Körperbau und Stärke einem Riesen. Eine ungeheure Nase beschattete fast sein ganzes Angesicht; die dicken Backen ragten wie zwei aufgeblasene Schläuche hervor, zwischen denen der wurstlippige Mund; geöffnet, eine geräumige Höhle bildete, in der ein gebratenes Huhn auf einen Bissen Platz fand — ganz geeignet, um den kolossalen Hengebauch durch reichliche Aufnahme von Nahrungsmitteln in seiner Maschinerie zu unterstützen. Mit diesen thierischen Vorzügen war eine sehr lasterhafte, rohe Gemüths eigenheit verbunden — und, wie sich leicht denken läßt, ein sehr schwacher Geist.

Als sich Aethelwolf eines Tages auf der Jagd befand, stieß ihm plötzlich ein wilder Eber auf. Mit geübter Hand warf er demselben den Jagdspieß in die Weichen, traf aber nicht tödtlich. Das Thier raste schnaubend auf ihn los, würde ihn, der nicht auf einen Baum klettern oder flüchtig enteilen konnte, zerrissen haben, wenn nicht Mistiboy von ungefähr hinzugekommen wäre, und dasselbe mit einem gewaltigen Schlage seiner Keule zu Boden gestreckt hätte. Dadurch entspann sich eine vertraute Bekanntschaft zwischen beiden; sie besuchten einander oft, gingen zusammen auf die Jagd, und tranken alsdann volle Humpen aus.

Bei einem dieser fröhlichen Zechgelage bat Mi-

stiboy den Alten, ihm seine Tochter zum eheligen Gemahl zu geben. Uethelwolf hatte nichts dagegen, wenn sich Mistiboy ihre Liebe erwerben könnte. Fast täglich besuchte er nun das Fräulein und suchte sie mit seinem Minnefeuer zu entzünden, wurde ihr aber endlich ganz unausstehlich, ohne dieß, von sich zu sehr eingenommen, zu bemerken.

Suanhilde vereinigte in sich die Schönheiten der Huldgöttinnen und überstrahlte, gleich der hundertblattigen in der Morgensonne erblühten Rose, die Blumen der andern Frauenwelt. Sie wurde allgemein gepriesen und ihr Ruf erschallte bis in die fernsten Länder. Bei einem in der Naumburg gehaltenen Turnierhose lernte sie den Ritter Weribold, einen Freund und Waffengefährten ihres Bruders Harprecht, kennen. Durch seine edle Gestalt, Tapferkeit und ritterliche Sitte erwarb er sich ihre Zuneigung. Bald schlossen beide einen, eben so tugendhaften als verschwiegenen, Liebesbund unter einander, und hofften Alles von der Zeit und dem Glücke; denn der arme Weribold besaß nur eine kleine, verfallene Burg; Uethelwolf hingegen suchte einen reichen Eidam für die Tochter, und glaubte solchen in Mistiboy gefunden zu haben. Oft kam Harprecht mit Weribold zur Zeit der Waffenruhe auf den väterlichen Hof; die Liebenden

verlebten dann selige Tage, die nur der Augenblick der Trennung wieder trüben konnte.

Stark und kraftvoll, wie der Körperbau der alten Ritter, war auch ihre Liebe. Ihr armen, schwächlichen Nachkommen! versucht ein Mal die schwere, stählerne Rüstung eine Stunde lang zu tragen? Ihr könnt es nicht — auch Euer Herz ist anders beschaffen als jenes, das unter diesem Panzer schlug. Nimmermehr könntet ihr solche keusche Minne üben! Das züchtige Fräulein der Vorzeit, durch keine Modethorheiten und Genüsse des Luxus verderbt und verweichlicht, konnte nur diese Minne vergelten und in dem keuschen Busen bewahren. Ihr verkleinerten Copien der altdeutschen Schönen, an Körpergestalt und weiblicher Sitte, Ihr könnt es nicht! —

Da die immer grünenden Tannen sich wieder verjüngten — der Hagedorn, die wilden Obstbäume blühten, und das edle Leberkraut in zarten Blättern hervorsproßte, erwartete Swanhilde ihren Geliebten wieder. Ueber ein halbes Jahr war er entfernt gewesen, hatte unter Markgraf Ebert und andern sächsischen Fürsten Würzburg belagern und die weit stärkern kaiserlichen Truppen in die Flucht schlagen helfen.

Das Fräulein lustwandelte an einem schönen Frühlingstage, durch das Gartenpörtchen hinaus,

nach einer großen Wasserfläche zu, von der jetzt nur noch der Name vorhanden ist: Ein großer Fehler für wasserarme Gegenden, wenn die ökonomische Gewinnsucht die Teiche austrocknet und zu Feld oder Wiese benutzt. — Diese Wasserfläche war an manchen Stellen von grundloser Tiefe, worin nach der Volkssage eine Nixe wohnte, die oft im Mondschein am Ufer sichtbar werden sollte. In angenehme Träumereien versunken, entfernte sie sich unvermerkt von dem gewöhnlichen Pfade, und wurde dieß erst inne, als plötzlich der grimelige Sorbenwende vor ihr stand.

Mistiboy, seit Jahr und Tag vergeblich bemüht des Fräuleins Liebe zu erwerben, wollte nun das Aeußerste versuchen, um sie in seine Gewalt zu bekommen; überall war er ihr schon nachgeschlichen, konnte aber noch keine so günstige Gelegenheit treffen. Swanhilde floh wie ein verschrecktes Reh; er wollte sie zurückhalten, und behielt ein Stück ihres Gewandes, woran er sie gefaßt hatte, abgerissen in den Händen; allein sie verfehlte in der Angst des rechten Weges, indem sie auf eine kleine Erdzunge, die sich nicht weit in den Teich hinein erstreckte, gerieth. Ihr Verfolger nähete sich, ihr blieb, da sie vor und neben sich nur Wasser hatte, kein anderes Mittel, Tugend und Ehre zu retten, als sich in den Teich zu stürzen. Sie sprang in die

bodenlose Tiefe; das Wasser rauschte über ihr zusammen, und verschwunden war jede Spur ihres Daseyns.

Betroffen stand der Ritter, der Verschwundenen gedankenlos nachstarrend, bis stark schallender Hufschlag ihn aufschreckte. Weribold, auf dem Wege die Geliebte zu besuchen, kam von einer Anhöhe herunter gesprengt, wo er die schreckliche Scene bemerkt hatte. Sein Blut kochte vor Wuth; Rachedrang erfüllte sein Herz, das sonst der Schmerz um die Verlorene zermalmt hätte. Mistiboy eilte sein Roß zu besteigen, das auf einer Wiese grasste, und entfloh. Weribold verfolgte und erreichte ihn. Du Hund! — donnerte er ihn an — gieb mir meine Herzgeliebte wieder!

Ein fürchterlicher Kampf begann; die Lanzen wurden auf den ersten Stoß zersplittert, ohne daß einer im Sattel wankte. Sie sprangen von den Rossen herab, zogen die Schwerdter, und versetzten einander solche gewaltige Hiebe, daß die Rüstungen drönten und die Funken aus dem Stahle sprühten. Lange schwankte der Sieg hin und her, obgleich das Blut der Kämpfenden aus mehr als einer Wunde floß. So wie aber Gott die gerechte Sache beschützt, und jeden Bösewicht in Purpur oder in Lumpen endlich zu Schanden macht; so gelang es auch Weribold, seinem Gegner das Panzerhemd zu

zertrennen, ihm den tödtenden Stahl ins Herz zu stoßen. Mistiboy sank todt vom Pferde und Ströme dunkeln Blutes färbten die Erde.

Hethelwolf und mehrere Leute hatten dem Kampfe aus der Ferne zugesehen, kamen nach Mistiboy's Falle hinzu und vernahmen die Ursache des Streites. Der Vater jammerte über die verlorne Tochter; die Leute aber gruben ein Grab, wovon sie Mistiboy's Leichnam legten, und nachher einen Stein in roher Kreuzesform darauf setzten. Auf diesem Steine sieht man ein Schwerdt und ein Kreuz eingehauen, zum Zeichen, daß hier ein ritterlicher Zweikampf geschehen und ein Ritter auf dem Platze geblieben sei. Solche hier und dort vorhandene, moosbewachsene Steine zeigen irgend ein merkwürdiges und schreckliches Ereigniß aus den Zeiten des Faustrechts an, wovon, leider! jede Kunde verschollen ist.

Suanhilde war nicht todt. Die Linnade oder Zeichnimse hatte das hochherzige Mädchen in ihren Armen sanft aufgefangen, in ein Zimmer ihres unterirdischen Schlosses, und aus der Betäubung wieder ins Leben zurückgebracht. Sie befand sich beim Wiederaufleben in einem prächtigen Zimmer, an dessen Wänden vom reinsten Spiegelglase große und kleine buntfarbichte Fische, mit allerhand Schalthieren abwechselnd, von außen herumspielten. In

milchweißen, mattgeschliffenen Vasen standen die wohlriechendsten Blumen aus allen Zonen umher; Kränze und Guirlanden der lieblichen gelben Seeblume *) , die sich so zierlich auf tiefen Wasserflächen mit ihren breiten Blättern ausbreitet, schmückten die Decke. Eine sanfte, den Aeolsharfen gleichende Musik ertönte. Die Nymnade trat in das Zimmer, so schön wie Venus, als sie den Wellen entstieg. Ein mit silbernen Sternen gestickter Schleier umfloß die üppigen dunkeln Locken; den schlanken Körper verhüllte ein blendendweißes Gewand, wodurch dessen reizende Formen bei jeder Bewegung im schönsten Incarnat, wie eine Rose durch frischgefallnen Schnee, hindurchschimmerten.

Ich bin deine Freundin, sagte sie, ich liebe Deinen Bruder, darum habe ich Dich gerettet. Am Hoflager des Markgrafen, wohin mich einst die Neugier zu einem Festgelage trieb, lernte ich ihn kennen, und unsre Herzen vereinigten sich unzertrennlich. Aber eile jetzt; Gram und Schmerz um Deinen scheinbaren Verlust könnten Vater und Geliebten das Leben rauben; denn Dein Verfolger hat nach hartem Kampfe seinen Lohn empfangen. Nimm

*) *Nymphaea lutea*, L. *Nenuphar luteum* auch gelbe Wassernymphe, Nixblume.

diesen Schleier, der immer feucht und schneeweiß bleiben wird, und merke auf meine Worte:

Wirf um Dich den feuchten Schleier,
 Wenn Dir je ein Unglück droht.
 Wirf ihn um Dich, athme freier,
 Und verschwinden wird die Noth.

Wirf ihn auf des Wassers Spiegel,
 So gelangest Du zu mir.
 Nimm den Kuß, der Freundschaft Siegel;
 Schwesterliebe weih' ich Dir!

Hierauf reichte sie ihr die Hand, ließ sie in eine kleine, mit Perlmutter ausgelegte Gondel steigen, die sie augenblicklich auf die Oberfläche des Wassers, an das Ufer, zurückbrachte, und nur der Saum ihres Kleides war naß.

Ihr Geliebter, von dem harten Kampfe ermattet, verwundet, aber noch weit mehr vom innern herben Schmerz gebeugt, ging mit dem Vater langsam und wankend auf dessen Hof zurück. Welche große Ueberraschung war ihnen hier bereitet! Die Todtgeglaubte stand lebend und blühender als je in der Thür. Der Vater weinte vor Freuden; Werib old hingegen erlag den heftigen Eindrücken solcher widerstrebenden Empfindungen, und der, durch den Kampf verursachten Schwäche, und sank ohn-

mächtig nieder. Sie eilte dem Geliebten beizustehen, und rief ihn durch ihre Bemühungen und Küsse bald wieder ins Leben zurück. Darauf suchte sie heilkräftige Kräuter, kochte und bereitete ihm Umschläge zu seinen Wunden, von denen keine bei sorgfamer Pflege gefährlich zu werden schien. Den Alten hatte das Borgesallene weit gütiger für die Liebenden gestimmt; er bereute, sich mit Mistibon zu weit eingelassen zu haben, und beschloß, in ihre Verbindung zu willigen, sobald Weribold der kriegerischen Laufbahn mit Ehren entsagen könnte.

Während Weribold an seinen Wunden leicht genas, kam Harprecht zum Besuch, sehr verwundert über die geschehenen Ereignisse in der Familie und voller Freude, bei seiner Schwester den wohlbekannten Schleier zu finden und mit ihr nun von der Heißgeliebten reden zu können.

Nach einigen Monden, die ihnen nur zu schnell im fröhlichen Beisammen sein verfloßen waren, mußten beide Freunde wieder an den Hof des Markgrafen zurückkehren. Neues Kriegsgeschrei erscholl im Lande; große Kriegsrüstungen machte der, nach der deutschen Königswürde strebende Fürst. Vorerst war es bloß auf den, durch seine Heldenthaten weltberühmten Grafen Wiprecht von Großsch abgesehen. Eckert, voller Neid über dessen Ruhm, befahl ihm öffentlich und rückte mit seinem Heere

bis nach Leuchern vor. Hier begegnete ihm Wiprecht mit einer gleichen Macht — und ein hartes Treffen begann. Ein starker, riesenmäßig gestalteter Ritter, Darvan genannt, machte sich an Wiprechten selbst, durchrannte dessen Schild und stieß ihm zwei Zähne aus. Hierüber auf's Höchste erzürnt, stach ihm Wiprecht das Schwert durch den Leib, und spaltete ihm den Kopf — und schlug alsdann den Markgrafen mit den Seinen gänzlich in die Flucht. Der erbitterte Sieger streifte bis nach Eisenberg, fengte, brennte und plünderte die Stadt aus. Kaum konnten Nethelwolf und die Einwohner in die dichten Wälder entfliehen; kaum konnte Suanhilde den rettenden Schleier um sich werfen.

Unsichtbar enteilte sie der rohen Kriegerschar an den Teich, warf den Schleier auf's Wasser, und gelangte in der zum Vorschein kommenden Gondel zu ihrer Beschützerin. Die Limnade, die sie voller Zärtlichkeit empfing, beruhigte sie alsbald, vermöge ihrer Sehergabe, über das Schicksal der verwandten Personen, indem sie ihr zugleich eine rosenfarbene Zukunft in magischen Bildern enthüllte.

Suanhilden vergingen fünfzig Wochen wie ein Augenblick. Ein sanfter Zauber hatte gleichsam ihre Sinne eingewiegt; ihr mit jedem Tage neue, noch nie gekannte Freuden in dem Umgange und der Umgebung der Limnade gewährt. Zur Zeit des

Vollmondes veranstaltete die Sinnabe gewöhnlich ein kleines Fest auf den grünenden Matten am Ufer, bei dem sich viele Nymfen der benachbarten Gewässer einfanden. Dann ertönten die verführerischen Stimmen der reizenden, mit nie welkenden Rosen bekränzten Sirenen — sie sangen so schmelzend, so lockend, so zauberisch, daß Suanhilde der Erde entrückt zu sein glaubte.

Auf der Oberwelt waren indessen manche merkwürdige Ereignisse vorgefallen. Der Markgraf Eckbert wurde durch den Tod verhindert, seine erlittene Niederlage an Wiprecht zu rächen. Als er an einem unerträglich heißen Tage *) mit einigen Reutern in den Krieg zog, wußte er sich vor Mattigkeit und Schweiß kaum zu bergen. Deshalb verließ er die Straße, um in einem seitwärts gelegenen Walde, in einer Mühle, die man Eisenbeutel nannte, auf einige Stunden Schutz gegen die Sonnenstrahlen zu suchen. Der Müller, beauftragt aus dem benachbarten Flecken einen frischen Trunk zu holen, begegnete einer kaiserlichen Partei, die ihn neugierig ausfragte, wohin er mit dem großen Gefäße wollte? Aus Dummheit verrieth er den Aufenthalt des Fürsten in seiner Mühle. Eckbert wurde überfallen

*) Den 17. Juni 1090.

und nach tapferer Gegenwehr mit seinen Leuten niedergehauen.

Weribold hatte von Eckbert kurz vorher Mistiboy's Burg nebst einem beträchtlichen Grundeigenthum geschenkt erhalten. Der Tod dieses unruhigen Fürsten überhob ihn nun jeder weitem Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten; er war durch diese Schenkung einer der wohlhabendsten Ritter im Gaue geworden. Uethelwolf nebst den Bewohner der alten Stadt hatten ihre Häuser wieder aufgebaut, waren wieder in das alte gewohnte Gleis gekommen. Swanhilde, wieder zurückgekehrt zum Vater, zog bald darauf als eheliches Gemahl mit ihrem Weribold auf dessen Burg. Nur Harprecht fehlte noch; da Niemand einige Kunde von ihm geben konnte, so glaubte man, er sei mit Eckbert in der Mühle getödtet worden, und beweinte ihn im Stillen.

Einige Zeit nachher kam ein großer stattlicher Zug Ritter und Knappen, den Berg herauf, nach der Stadt zu. Harprecht ritt an dessen Spitze. Eine Sänfte mitten inne wurde von zwei weißen Maulthieren, behangen mit prächtigen, Gold und Silber durchwirkten Decken, getragen. Dann folgte eine lange Reihe von Maulthieren und mit Pferden bespannter Wagen, welche allerhand Hausgeräthe und Lebensmittel, mit der nöthigen Dienerschaft trugen. Der Zug machte an Uethelwolfs Hause

Halt. Aus der Sänfte stieg ein verschleiertes Weib, von edler, hoher Gestalt, welche Harprecht dem hocherfreuten Vater als sein eheliches Gemahl, die Tochter eines, in fernem Lande wohnenden, sehr reichen Ritters vorstellte.

Ein festliches Mahl wurde gehalten, bei dem außer andern mannichfaltig zusammengesetzten Speisen viel Knoblauch, Knackwürste, Speck und gesalzene Fische, Wein, Hippokras und andere gewürzhafte Getränke aufgesetzt waren. Die Lustbarkeiten dauerten mehrere Tage. Gaukler, Tänzer, die pantomimische Vorstellungen gaben, und Lustigmacher fanden sich ein. Harprecht, Weribold und die meisten anwesenden Gäste trugen theils Mäntel, die man Rappen, theils lange Kleider von preussischem Pelzwerk verfertigt, die man Faltinen nannte, woran bei einigen unten Geldstücke angeheftet waren.

Harprechts schönes, züchtiges Gemahl, die Linnade des Teichs, hatte den dringenden Bitten des Geliebten, sich mit ihm der schönen Erde, der süßen Gewohnheit des Daseyns unter den Menschen zu freuen, bloß unter der Bedingung nachgegeben, daß sie jeden siebenden Tag in der Woche, und jeden siebenden Monat, in ihrem ursprünglichen Elemente, dem Wasser, zubringen dürfe.

Ein Sohn, und eine Tochter, waren die Früchte ihrer Ehe; lange Jahre lebten sie mit der Freude

verschwifert. Selbst die städtischen Einwohner empfanden während dieser Zeit die Ruhe eines behaglichen, nährenden Lebens; ihre Nachkommen, durch Feuer, Hunger, Pestilenz und Aberglauben vielfältig gequält, nannten jene Zeit die Blüte der Altstadt. Die Schönheit der Stammutter erbte in allen weiblichen Enkelinnen fort, bis auf die letzte, in der vaterländischen Geschichte berühmte Kunigunde von Eisenberg, welche eben dadurch das Herz des Landgrafen Albrechts, des Ausgearteten, entzündete.

Die unkennbaren Sünden.

Dunkel war die Nacht und schauerlich; durch zerrissene Wolken schimmerte nur selten der bleiche Mondstrahl. Der Herbststurm jagte die welken Blätter auf der Heide herum und sauste in den Tannenwäldern, als wollt' er sie zerknicken. Unstätt, des rechten Weges verfehlend, irrte der junge Günther in den dichten Wälder umher, das Pferd an der Hand führend. Er war von dem Markte zu Lipsick *) gekommen und die Nacht hatte ihn zu früh übereilt. Aus dem Taumel der Freude, welche die üppige Handelsstadt jungen, lebenslustigen Personen seines Schlages gewährte, durch die gebietende Zeit — denn Zeit hat Ehre, sagt das

*) So hieß in den alten Zeiten Leipzig.

Sprichwort — losgerissen, sprengte er anfangs dahin, daß Roß und Reuter schnoben und Kieß und Funken stoben, fand sich aber bald in einer unwegsamem, ihm unbekanntem Gegend verirrt. Ost bäumte sich das Pferd und wollte nicht von der Stelle, oft sah selbst dessen Reuter in dem Halbdunkel gräßliche, phantastische Zerrbilder und Gestalten, welche die Bäume, Sträucher und Wurzeln bildeten. Huh, huh! die Nacht ist schauerlich! Ach! wäre ich doch daheim in meinem weichen Bette, oder in den Armen der Liebe zu Lipsick; denn in beiden ruht sich's wohl — seufzte er laut.

Endlich gewahrte er einen Lichtschimmer in der Ferne, konnte aber erst nach großer Anstrengung durch das dichte Buschwerk und die unebene Gegend dazu gelangen. Auf einem etwas baumleeren Plaze stand eine kleine Hütte, daraus das Licht schimmerte. Er band sein Pferd an einen Baum, ging an das Fenster, und sah ein ältliches, hexenähnliches Weib in der Stube, die eben in Begriff war einen Kuchen aufzutreiben. Dabei sang sie;

Nun kommt der junge Günther;
 Es kommt der große Sünder,
 Von Lipsick kommt er her,
 Sein Beutel ist ganz leer!

Ein jeder Andere würde bei einem solchen Anblicke und Gesange wieder fortgeilt sein; der ver-

zärtelte Günther aber war so erschöpft, daß er nicht mehr von der Stelle konnte, sondern, an das Fenster pochend, Einlaß begehrte.

Wart' er nur junger Gesell! kreischte die Alte — erst muß ich meinen Kuchen in den Ofen backen und die Mahlzeit beschicken.

Das Licht verschwand indessen aus der Stube; erst nach einer Viertelstunde, die Günthern länger vorkam, denn eine wässrige Predigt, die aus dem großen Wassertümpel schon vorhandener Predigten zusammengeschoöpft ist, den geduldigen Ohren der Zuhörer — wurde die Thür geöffniet. Die Alte hieß ihn vorher das Pferd hinter die Hütte führen, wo ein Haufen dürres Waldgras aufgeschichtet war, und leitete ihn dann in die Stube.

Nach vielen steifen Complimenten und zur Unzeit angebrachten Entschuldigungen, über die schlechte, in der Eil veranstaltete Bewirthung, ließ ihn die Alte, die sich in einer schwarzseidenen Kontusche und großen Spitzenhaube gar allerliebste ausnahm, an einer Speisetafel Platz nehmen, und setzte sich an seine grüne Seite. Zwölf große, schwarze Kater füllten den übrigen Raum aus. Günther konnte, so sehr er auch genöthige wurde, nur wenig genießen; den die meisten Gerichte bestanden aus fricassirten Mäusen, gebratenen Maulwürfen, geschmorten Igeln und gesottenen Schlangen. Desto besser

ließen sich's die Katzen schmecken, indem sie eine Schüssel nach der andern unter Knurren und Miauen ausleerten. Die Alte that recht schön mit ihrem Gaste — sie machte ihm endlich sogar handgreifliche Liebeserklärungen, und erzählte ihm dabei Manches aus seinem und seines Vaters Leben, was ihm das Blut in die Wangen trieb, was jedoch stets unkennbare Sünden vor den Augen der Welt geblieben sind.

Die beiden Günther, Vater und Sohn waren nämlich reiche Krämer. Die Alten sagten: wer ohne Bergwerk bald reich wird, der muß entweder einen Schatz gefunden haben, oder ein unbilliger, betrügerischer Mensch sein; denn obwohl Gott durch Ackerbau und Gewerbe reichlich segnen kann, so erfolgt solches doch nur nach und nach und nicht so geschwind. Der alte Günther aber war plötzlich reich geworden, ungeachtet er sich stets in mißlichen, dem Bankerotte nahen Umständen befunden hatte.

Wie so viele Andere wuchs der junge Günther heran, ohne tugendhafte Grundsätze, ganz charakterlos, nur dem Handel und den sinnlichen Vergnügen ergeben. Seine Physiognomie glich selbst noch im männlichen Alter der eines dummen Jungen; und durch seine Art zu sprechen, erregte er kein günstige Meinung von großer Verstandesfähigkeit. Bei vielen Veranlassungen, zumal in Gesell-

schaft, betrug er sich sehr ausgelassen und Handwurstmäßig; er überschrie dann alle Anwesenden, und konnte oft an seiner rauhen schallenden Stimme schon von weitem erkannt werden. — Der Alte ward, je älter, je geckenhafter. Er that sich viel darauf zu Gute — wie es auch noch jetzt bei verschiedenen, zufällig reichgewordenen Handwerkern oder Krämern der Fall ist — ein großes Haus zu machen. So oft nun der markgräfliche Geheimschreiber, oder irgend ein Prälat bei ihm Einlager hielte, so oft machte er sich ein großes Verdienst daraus, und glaubte sogar Einfluß auf die Landesangelegenheiten zu haben. —

Günther befand sich also in keiner angenehmen Lage. Wenn ihn Jemand gefragt hätte: wie geht's? würde er gewiß nicht La, la! sondern flau, wie die Kaufmannsdienner, gesagt haben. Die Alte setzte ihm mit ihren Caressen immer mehr zu, verlangte zuletzt sogar, daß er mit ihr zu Bette gehen sollte. Machte er Miene zu entweichen, so drohten ihm die schwarzen Katzen mit Feueraugen, Krallen und Zähnen und standen grimmig an der Thür. Endlich bewirkte der gute Birnwein, der in einem großen Krüge auf der Tafel stand, wozu Günther von der Alten fleißig genöthigt wurde, daß er sie mit ganz andern Augen ansah, immer liebenswür-

diger fand, und zuletzt den Bettsprung mit ihr wagte.

Bei dem Abschiedskusse am andern Morgen schenkte ihm die Alte einen kleinen metallnen Spiegel, den sie ihm um den Hals hing.

In diesem Spiegel, der unter dem Einflusse aller Planeten, in der Planetenstunde des längsten Tages, von einem Nachkommen des Metallurgen Tubal, gegossen worden ist, sagte sie — schaue mit Deinem Vater in der Andreaßnacht, so wird es zu Euerm Besten gereichen. Trage ihn bis zu jener Zeit unter Deinem Wammis verborgen.

Günther bestieg seinen Klepper wieder und trabte, ob zufrieden oder unzufrieden, dieß sagt die Legende nicht, auf dem Pfade fort, den ihm ein schwarzer Kater, vorherlaufend, zeigte, bis er auf die Straße kam. Er hatte sich mehrere Meilen von dem rechten Wege in der vorigen Nacht verirrt. Gegen Mittag bemerkte er die Warte der Burg Eholdshain und erschrak heftig, weil daselbst der Ritter Grimhold hauste, der die Reisenden, besonders die vom Markte zurückkehrenden Krämer rein auszuplündern pflegte. Zu spät war es schon zu entfliehen. Der Burgwart stieß ins Horn. Drei Reisige sprengten herbei, hoben den Bitternden vom Pferde, und nahmen ihm dasselbe und den reichgespickten Mantelsack als gute Beute ab.

Reiche Leute verschmerzen bald einen Verlust, wenn der Arme um wenige, sauerverdiente Groschen, die ihm die Gewalt, oder bisweilen die durch Engelland erregte künstliche Theuerung des Getraides hinwegnimmt, blutige Thränen weint. Alles ging später in den gewohnten Gleise fort; der vielprocentige Wucher mit den neuen Marktwaaren im Kleinhandel, ersetzte auch den erlittenen Raub wieder.

Günther mußte sich nun mühsam zu Fuße fortschleppen. Mit sinkendem Tage gelangte er in eine Herberge, wo er die Nacht, wiewohl zu seinem abermaligen Schaben, zu bleiben genöthigt war. Zwei Zwillingsschwestern standen der Wirthschaft vor. Sie gehörten gerade nicht zu den schönsten, tugendhaftesten und jüngsten Weibern ihrer Zeit, besaßen aber doch Reize genug, um Gäste an sich zu locken und festzuhalten. Sie pflegten die bei ihnen einkehrenden Gäste nicht etwa nach der Weise gewinnsüchtiger Gastwirthin zu rupfen, sondern hatten mehr zu ihrer Kurzweil, ein ganz neues Mittel Geld zusammenzuscharren, erfunden. Sie waren nämlich Zauberinnen, welche die teuflische Kunst besaßen, die Leute, so oft sie wollten, in Thiere zu verwandeln, und solche hernach an Kaufleute zu verhandeln. Da Günther in seinem jetzigen Aufzuge eben nicht viel von sich versprach, durch sein Betragen aber die Wirthinnen mehr als zu sehr

zum Unwillen reizte, so betraf ihn dießmal das Loos der Verwandlung vor allen andern Gästen.

Nach einer guten Abendmahlzeit, und nach einem festen Schlafe auf weichen Lager, erwachte er — als Esel im Stalle. Ungewohnt der neuen, ihm von seinem unglücklichen Fatum zugetheilten, Gestalt betrug er sich wie mancher Schauspieler, der seine Rolle — oder mancher Angestellte, der seinem Amte nicht gewachsen ist. Er lief in dem Hofe umher, mit einer Bewegung der Glieder, die man an einem Esel sonst nicht gewohnt ist; er zeigte solche Manieren, die bei den Zuschauern große Lust und Bewunderung erregten. Ein reisender Kaufmann, ein großer Liebhaber von allerlei Seltenheiten aus den drei Reichen der Natur, obwohl selbst der seltenste Narr in Brands Narrenschiffe, bot ein großes Stück Geld für den Esel, damit er seinen Spaß an diesem einzigen Thiere haben möchte. Die Wirthinnen überließen ihm den Esel, mit der Warnung, denselben nicht ins Wasser gehen zu lassen.


Der Käufer zog vergnügt mit dem Esel von dannen, in seine, nicht weit entfernte, Heimath. Aber nur acht Tage lang freute sich — so zu sagen ein Esel über den andern; denn trotz der Vorsicht des Kaufmanns, den Esel vom Wasser abzuhalten, entlief derselbe eines Morgens an den näch-

sten Reich. Sobald er nur die Füße hineingesetzt hatte, erhielt er seine vorige Gestalt wieder. Ein Knecht des Kaufmanns, der den Esel zu suchen umherlief, begegnete Günthern und fragte ihn: ob er nicht irgend wo seinen verlorenen Esel gesehen? — Ich war der Esel, entgegnete dieser. Der Herr des Esels berichtete dieses Ereigniß, als ein großes Wunder, einem seiner Handelsfreunde in Rom, von dem es bald dem Pabste zu Ohren gelangte. Der Pabst hielt es auch für eine wunderabentheuerliche Begebenheit; und Jedermann glaubte es, besonders, nachdem Petrus Damianus, der gelehrteste Mann seiner Zeit, darüber urtheilte, daß dergleichen, nach dem Beispiel des Zauberers Simon gar wohl geschehen könne.

Günther, den der Kaufmann, nach dieser Entdeckung, mit Höflichkeiten überhäufte und länger bei sich bewirthen wollte, schlich sich, um sein Incognito beizubehalten, noch desselben Tages fort, und gelangte in später Nacht zu Hause an, wo er sehr bald, vermöge seines natürlichen Leichtsinns, die ihm zugestoßnen Fatiguen, und die daraus zu ziehenden guten Lehren vergaß.

An der Andreasnacht schauten Vater und Sohn, von Neugier getrieben, in den Spiegel. Wie erschracken beide, da sie darin ihre Sünden, ohne daß eine davon vergessen war, mit grober Schrift auf-

gezeichnet fanden! Große Gewissensangst und Unruhe überfiel nun beide. Den übrigen Familiengliedern ging es nicht viel besser; denn es heißt: der Baum fällt nicht weit vom Stamme. Und wer in den Spiegel guckte, betrachtete sich als einen Sünder. Da war nun kein anderer Rath, als künftig bei guten Mitteln, ein frommes Leben zu führen. Der Pfaffe Gramsalbus sagte ihnen nach der Beichte ganz trocken: daß sie dem Kloster Etwas schenken müßten. Dieß geschah. In einer Urkunde des Propstes las man: daß Günther, der Sohn eines Krämers, in Betracht, daß das Almosen die Sünden tilge, wie das Wasser das Feuer auslösche, wegen der Tilgung der Sünden seines Vaters und seiner Angehörigen, dem Spital des Klosters ein Talent meißnische Gulden in Grundstücken geschenkt habe.



Fausts Höllenzwang.

Vor mehr als zweihundert Jahren lebte in dem Dorfe Lautenhain ein Mann, Namens Michels, der mehr als Brot essen konnte, das heißt: der nicht bloß täglich, nach dem Wortverstande, die herrlichsten Mahlzeiten hielt, sondern in dem Dorfe und der Umgegend für einen großen Zauberer gehalten wurde. Daher suchte auch Jedermann, so viel wie möglich, seinen Umgang zu meiden, und nur im höchsten Nothfalle mit ihm Verkehr zu haben, weil er zugleich, als Heilkünstler, oft Menschen und Vieh vom Leben oder Tode half. Sein Haus war von außen nur einer gewöhnlichen Bauerwohnung, inwendig aber an Pracht und Schönheit den fürstlichen Gemächern gleich. Wenn rings umher der Schnee Ellenhoch lag, wenn anderwärts von

dicken Eis die Fensterscheiben starren, so blieb sein Fenster rein und weiß, es grünte schön sein Garten; und oft zur kalten Weihnachtszeit aß er schon frische Kirschen. Gelüstete es ihm einen Hasen, Hirsch oder Rehbock zu speisen, so durfte er nur in beliebiger Richtung zum Fenster hinaus schießen, und nachher das gut getroffene Wildpret hinter seinem Garten holen lassen. Beliebte es ihm Tokajer oder Champagner zu trinken, so bekam er diese Weine desselben Tages aus ihrer Heimath. Am Morgen abgebrochene Südfrüchte, nebst Pariser Pasteten, Wiener Saucissen, Genueser eingemachte Trüffel, ächt englischem Roßbeef, Ale und Porter, standen des Mittags, nur einige Stunden zuvor abgeholt, auf seiner Tafel.

In großes Dunkel ist seine Geschichte gehüllt, und nur wenig davon durch Tradition bekannt geworden. Dem Verfasser gelang es, das Uebrige zu entziffern, als er an einer alten, abgegriffenen, modrichten Postille einige, nach Art der vorzeitigen Acten, mit beinahe verblichener Dinte und schlecht beschriebene Blätter angeheftet fand, welche von ihm handelten. Da es in Rom verboten ist, alte Bücher, der Verbreitung ansteckender Seuchen halben, zu verkaufen, so durchblättert der Verfasser stets mit größten Vorsicht jedes alte, hier und dort aufgefundenene Buch, worin er oft Kleinode der Vorzeit

entdeckt, die ihm einigermaßen die schale Gegenwart vergüten. Bedenke, lieber Leser, welche widrige, schon vom dreißigjährigen Kriege an, in der engen raucherigen Stube, in sich gesogene Dünste ihm auch aus dieser alten Postille in die Nase gestiegen wären, hätte ihn nicht die dampfende Pfeife davor geschützt!

Eine hübsche Nichte, und ein großer, kohlen-schwarzer Pudel, waren seine einzige lebende Umgebung. Man sagte nicht mit Unrecht, daß es kein wirklicher Pudel, sondern der Teufel gewesen sei, der diese Gestalt auf Befehl seines Herrn und Meisters angenommen habe, um ihm eine gewisse Anzahl Jahre in Erfüllung aller seiner Wünsche gefällig zu sein. Denn er bediente sich dieses Pudels, theils als eines Pferdes, die allergeschwindesten Lustreisen zu machen, theils auf ebener Erde, als eines treuen, ausrichtsamen Famulus. Fürchterlich glänzten dessen feurige Augen, gleich zwei rollenden Feuerrädern, in der finstern Nacht; Ströme von Feuer flossen aus dessen Rachen, wenn er schnaubte.

Die Nichte, ein rothwangiges, schön gelocktes Bauermädchen, das mit einer angeborenen Lebhaftigkeit ein sanftes, einnehmendes Betragen verband, hatte ihr Herz an einen jungen Jägerburschen gehangen. Dieß war dem Alten ganz zuwider, weil er gesonnen war, mit dem Mädchen einen höherr

Plan auszuführen, nämlich: ihre unschuldige Seele dem Teufel zuzuwenden, und sie deswegen einem Busenfreunde, dem Zauberer Allmagro aus Hispanien, zum Weibe zu geben. Das Mädchen, wohlwissend, welche Hindernisse sich ihrer Liebe entgegen dämmen würden, zumal da der aufzudringende Bräutigam täglich zu erwarten war, nahm ihre Zuflucht zu dem großen Zauberbuche des Alten.

In dem Zimmer des Onkels lag aufgeschlagen auf einem, wie ein Altar geformten, mit einem persischen Teppiche bedeckten, eichenen Tische Fausts Höllenzwang, das große Orakel für alle Diejenigen, welche die schwarze Kunst betreiben, oder die höllischen Geister zu ihrer Dienstbarkeit zwingen wollten. Oft sah sie den Onkel darin lesen, sogar einmal durch eine Spalte der Thüre, wie derselbe seinen Mantel auf dem Fußboden ausbreitete, sich darauf setzte, und Vogelschnell davon fuhr. Er machte eine Reise nach Spanien, von der er noch vor Abends wieder zurückkam, und ihr die schönste spanische Wolle zum Spinnen mitbrachte. Es war gerade des Mädchens Absicht nicht, solch eine Reise zu unternehmen; nur ein Schutzmittel wollte sie aus dem Buche ausfindig machen, sich von dem verhaßten Bräutigame zu befreien. Einst, da der Onkel in der Kirche war, ging sie hastig zu dem Buche hin, blätterte und las. Aber, was geschah? —

Eine solche Menge Krähen und Raben versammelten sich in der Stube, im Hause, an den Fenstern, daß sie sich kaum zu lassen wußte, kaum einer Magd zuzurufen konnte, den Vetter aus der Kirche zu holen. Lachend kam dieser zurück, schalt sie ein Gänschen, das nichts lernen wolle, und wies ihr rückwärts zu lesen. Mit dem letzten Worte flogen die Höllenvögel wieder fort.

Hannelise, so hieß die Nichte, hatte allen Muth verloren, weiter etwas zu wissen. In der darauf folgenden Nacht erwachte sie von einer ihre Kammer erhellenden Lichtglanze, aus dem ein Engel hervortrat.

Bleibe stets der Frömmigkeit und Tugend getreu — läspelte er ihr mit Flötentönen zu. — Sei vorsichtig, damit Du nicht in die Netze und Schlingen geräthst, die der Teufel, Deine Seele zu fangen, legen wird. Nimm diese Lilienknospe aus dem Garten des himmlischen Jerusalems und verwahre sie in Deinem Busen; sie wird Dich vor jeder drohenden Gefahr beschützen, wenn Du sie an die Stirn hältst.

Darauf verschwand er mit rauschendem Fittig; Himmelsluft umsäufelte die sanft Entschlummernde.

Ehe wir in der Geschichte weiter fortfahren, sind noch einige, besonders merkwürdige Thaten Michals zu erwähnen.

Während des dreißigjährigen Krieges beunru-

bigte ein schwedisches Armeekorps die Tautenhain nahe liegenden Dörfer. Die rohen Kriegsknechte verübten allen nur möglichen Muthwillen an den Einwohnern, die nicht geflüchtet waren. Nachdem sie Alles ausgeplündert oder zerstört hatten, bemächtigten sie sich gewöhnlich des Auszüglers, der Altershalber im Hause zurückgeblieben, und suchten von ihm das Geständniß verborgenen Geldes und Gutes zu erpressen. Entweder schlugen sie ihm die Fußsohlen auf, streuten Salz in die Wunden, und ließen es von einer Ziege aufleckten, so daß er sich todt lachen mußte — oder sie füllten ihm einen Eimer Wasser nach dem andern in den Schlund, bis er den Geist aufgab, und nannten solches den Schwedentrunk. Als sie Tautenhain überfallen wollten, ersuchten die Bauern Michals, dieses Unglück von ihnen abzuwenden. Der Zauberer befahl ihnen, einige hundert Butten Dünger auf die umliegenden Anhöhen zu tragen, berührte die Düngerhaufen mit seinem Stabe — und es wurden Soldaten daraus, die die Marodeurs vertrieben.

Ein gewisser Herr von Nießbrauch, ein sehr geiziger Mann, suchte sich gern bei andern Leuten gut und vollauf satt zu essen. Reiche Pächter, Bauern, Pfarrer und Förster, hatten daher immer das Vergnügen, diesen sogenannten Wurstreiter eingeladen bei sich zu sehen; wenn auch gerade keine

ländliche Fest-Fresserei Statt hatte. Zufällig erfuhr er die gute Lebensart bei Michals, und besuchte ihn eines Tages mit einem Diener zu Pferde.

Werthester Herr Michals! wandte er Platz nehmend vor — ich habe viel Rühmliches von Ihrer großen Kunst und Wissenschaft, in einer kurzen Zeit eine vollkommene Mahlzeit herzaubern zu können, gehört, und bitte Sie, mir eine Probe davon abzulegen, weil ich sehr hungrig bin.

Michals, der über diesen unerwarteten Antrag mehr erfreut als ungehalten schien, ließ die Pferde einstellen, mit dem besten Hafer füttern und den Tisch decken. Die auserlesensten Speisen, das feinste Backwerk, die seltensten Leckerbissen und Früchte — Alles, was Herr von Nießbrauch nur begehrte, mochte es indianische Vogelnester, oder die, unter allen Früchten am besten schmeckenden Mangostanen sein, brachte Michals aus einem kleinen Wandschrank hervor. Aus einem Fäßchen zapfte er die verschiedensten, köstlichsten Weine. Herr und Diener fraßen und sofften so weidlich, bis sie nicht mehr konnten. Dann nahmen sie mit der Betheuerung, in ihrem Leben noch nie eine solche gute Bewirthung genossen zu haben, schmunzelnd Abschied von dem freigebigen Michals, der sie einlud, bald wieder zuzusprechen.

Nachdem sie eine Stunde weit geritten waren,

konnten die Pferde vor Mattheit nicht mehr fortkommen; Herr und Diener aber wurden von dem entsetzlichen Hunger geplagt. Es half nichts, sie mußten absteigen und die Pferde in der nächsten Kneibschenke ausfüttern, indem sie wohl einsahen, daß jener herrliche Genuß für sie, und der reichliche Hafer für ihre Thiere, nur Blendwerk und Uebserei gewesen sei.

Einstmals war sein Tagelöhner in Begriff aus der Arbeit zu gehen, um sich barbiren zu lassen. Michals wollte ihm Zeit und Weg ersparen, hieb ihm den Kopf ab und schickte denselben in einer, mit einem Tuche bedeckten Schüssel zum Barbier. Dieser ein Schalk und in der magischen Kunst auch ein wenig erfahren, sandte dagegen den Kopf eines nur geschlachteten Kalbes zurück, welchen Michals, ohne es zu bemerken, dem Tagelöhner aufsetzte. Darüber unzufrieden gab der Tagelöhner durch Bloßen zu verstehen, daß es der seinige nicht sei. Voller Zorn ließ Michals von dem Barbier den rechten Kopf abholen, ehe derselbe kalt wurde, hieb den Kalbskopf wieder herunter, und vereinigte jenen mit dem Kumpfe. Aus Rache verwandelte er den Barbier, als derselbe sich auf dem Wege befand, einen beschädigten Bauer zu bepflastern und besalben, in ein Kalb. Der Barbier, dem diese Umgestaltung nicht anschaulich wurde, gelangte ohne

Hinderniß zu dem Bauer und tastete mit den Füßen auf dem Schaden herum. Der Bauer schrie um Hülfe; seine Leute liefen herbei und trieben das tollschweinende Kalb mit Prügeln und Hunden fort. Erst durch unablässiges Bitten der Frau des Barbiers erhielt ihr Mann den andern Tag die menschliche Gestalt wieder.

An einem schönen Apriltage kam der spanische Zauberer auf einem großen Hahne angeritten. Bei seiner Ankunft legte er sogleich ein Probestückchen der Kunst ab. Die Sonne verfinsterte sich; der Himmel wurde kohlschwarz; Blitze zischten; Donner rollten und die Erde erbebte. Die Dörfler griffen erbangend zu den Gesangbüchern, der Schulmeister läutete die Glocken, um das Wetter zu vertreiben. Plötzlich wurde der Himmel wieder heiter; die beiden Freunde fielen einander, darüber lachend, in die Arme. Er hatte die Gestalt eines schönen Jünglings angenommen — denn sein gewöhnliches Aussehen war das eines ältlichen, buckeligen Mannes, mit greller, abschreckender Physiognomie — er war in Purpur und Seide gekleidet, damit er der Braut desto besser gefallen möchte; sein seidener Talar nahm in jeder Stunde, die Augen der Beschauenden täuschend, eine andere Farbe an. Die lieblichsten, betäubendsten Wohlgerüche verdufteten von ihm, so oft er sich bewegte.

Vieles wurde versucht, um Hanneliesen zu einer Verbindung mit ihm geneigt zu machen; sogar die Künste der Hölle wandte man dazu an. In einem Guckkasten zeigte man ihr üppige, verführerische Darstellungen, aus dem Gebiete der Venus vulgivaga, die ganz geeignet waren, die Phantasie aufzuregen und sündliche Begierden in dem Gemüthe anzufachen. Aber Dank sei der natürlichen Einfalt des Mädchens und der himmlischen Lilienknospe; es war Alles vergebens! Endlich bestimmte man den Tag, an dem sie, mit oder ohne Willen, dem Spanier verlobt, vorerst aber durch einen Zaubertrank zu günstigeren Gesinnungen gebracht werden sollte.

Der gefürchtete Tag erschien. Ein großes Fest war angestellt worden, zu dem alle Welttheile ihre kostbarsten Erzeugnisse geliefert hatten. Vom frühen Morgen an ertönte eine herrliche unsichtbare Musik von Trompeten, Pfeifen, Geigen, Zinken und Pauken in dem Hause und Garten; im letztem prangten Tausende von Tulpen, jede verschiedenfarbig, in ihrem schönsten Flore.

Das Mädchen mußte sich mit den schönsten goldstoffsamen Kleidern, mit Brillanten, Perlen von der Größe eines Taubeneies, von einer unbekanntem Zofe, wie eine morgenländische Königstochter, heraus schmücken lassen, so lästig und schwer ihr auch

der ungewöhnliche Anpuß vorkam. Da sie zufällig die Lilienknospe hervorzog, verschwand die Dose, und ließ einen die Brust beengenden Schwefelgeruch hinter sich.

Michals und Allmagro holten die Geschmückte zur Tafel ab. Allmagro nöthigte sie immer, das vor ihr stehende Glas mit dem Zaubertrank, der dem Champagnerweine ähnelte, auszutrinken. Sie zitterte vor Furcht, wie Espenlaub, und vermochte keinen Bissen zu essen, vielweniger zu trinken. Allmagro wollte ihr galanter Weise das Glas an die Lippen zwingen, ließ es aber erschrocken aus der Hand fallen, als die Beängstigte ihre Lilienknospe hervorzog. Die verschüttete Flüssigkeit entzündete das Tischtuch und des Mädchens Kleider. Erschrocken floh sie in ihre Kammer, und riß den prangenden Schmuck, der nach und nach zu Asche verglimmte, von sich. Die Zauberer waren anfangs sehr betroffen; denn sie erkannten eine höhere Hand im Spiele, die alle ihre Anschläge auf das Mädchen gänzlich zu nichte machte.

Bald vergaßen sie jedoch, von dem feurigen Weine berauscht, den eigentlichen Zweck ihres Zusammenseins, und vertieften sich in ein magisch-cabbalistisches Gespräch, das zuletzt in einem förmlichen Streit ausartete. Der Streit entspann sich zwischen Allmagro und Michals, über die

Fortschritte, welche jeder vor dem andern in den geheimen Wissenschaften gemacht zu haben glaubte. Die übrigen Zauberer nahmen den lebhaftesten Antheil an der Zänkerey, indem sie sich in zwei Parteien theilten, mithin die Erbitterung auf beiden Seiten immer höher steigerten.

Es kam zuletzt so weit, daß Allmagro eine kleine wächserne Figur aus der Tasche zog, auf die Tafel stellte, und ihr mit einem Messer ins Auge stach. In demselben Moment verlor Michals ein Auge gänzlich; alle Feuchtigkeit floß daraus.

Kannst Du mir mein Auge wiedergeben? fragte er hastig.

Nein, das bin ich nicht im Stande! erwiederte Allmagro.

Welche Scene erfolgte? — Michals brachte eine rothe Rübe auf die Tafel, ließ die Blätterkrone daraus hervorwachsen und hieb sie ab. Sogleich fiel Allmagro's Kopf vom Rumpfe herunter, und das Blut sprühte, gleich einer Fontaine, hoch empor. Die bestürzten Zauberer erkannten den Meister in Michals, nahmen Reißaus und den Leichnam Allmagro's mit sich.

Michals reiste hierauf in verschiedenen Ländern, sogar in Chaldäa und Syrien umher, das verlorene Auge wieder zu erhalten; aber keine Zauberkunst konnte es ihm ersetzen. So bestätigte sich

denn auch bei ihm die große Wahrheit: daß es im Leben wie in der Kunst gewisse Grenzen giebt, welche Niemand überschreiten kann.

Die Nichte hatte sich sogleich nach seiner Abreise mit ihren Sachen zu einer Auerwandtin im Dorfe begeben, bei der sie fleißig spann und betete, indessen der Pudel das verödete Haus bewachte.

Da Mich als wieder zurückkam, tobte er zwar über die entflohene Nichte; aber weder Versprechungen, Geschenke, noch Drohungen konnten diese bewegen, wieder zu ihm zu ziehen. Auch war die Zeit gekommen, wo das Maas seiner Sünden voll ward; denn die Sünde gleicht einer Kette, woran ein Glied an dem andern hängt; er hatte während seiner in Saus und Braus dahin geschwundenen Lebenszeit, jede Annäherung zur Buße versäumt, mithin dadurch alle göttliche Gnade und Barmherzigkeit verschert. Sein Vertrag mit dem Bösen, den er schon einigemal erneuert hatte, lief nun unwiderruflich zu Ende; nur eine kurze sächsische Frist war ihm noch, wie einem armen, verlassenen, von dem juristischen Raubvögel umschwirrten, Schuldner geblieben, die er mit allen, ihm zu Gebote stehenden Zerstreungen vergebens auszufüllen suchte. In der letzten, bangen Nacht seines Lebens entstand ein großes Sturmgeheul mit krachendem Donner untermischt. Mich als wollte beten und konnte

nicht, und sein erwachendes Gewissen ließ ihm alle Marterstrafen der Hölle schon im voraus empfinden.

Als der eiserne Klöpfel der Zeit die Mitternachtsstunde an der im Sturm erzitternden Glocke angezeigt hatte, erhob sich schauerlich knurrend der Pudel auf die Hinterfüße. Zu einer riesenmäßigen Größe verlängert, Feuer und Flammen sprudelnd, fiel er über Mich als her, erdrückte und führte ihn in der Luft davon.

Alle Pracht des Hauses, alles kostbare Hausgeräth, jede Pflanze des Gartens verschwanden; bloß der Höllenzwang lag noch auf den Dielen. Hanneliese, die selbst noch in der Ehe fromm blieb, erbt das Haus und den übrigen Nachlaß, der nicht teuflischen Ursprungs war. Der Höllenzwang aber kam später in andere Hände, ohne daß irgend Jemand davon Gebrauch machen konnte. Jedoch entstand zu gewissen Zeiten ein fürchterliches Getöse an dem Orte, wo er aufbewahrt wurde, besonders, wenn Fremde aus Neugier danach fragten. Die Hausbewohner geriethen dann allemal in große Furcht und wußten kein anderes Mittel die Ruhe herzustellen, als dieses unselige Buch unter dem Ofen zu vermauern.

Das Original des Höllenzwangs befindet sich irgendwo in einer Stadt Deutschlands, deren Name mir entfallen ist, mit Ketten und Schlössern ver-

wahrt und angeschlossen. Das, in genanntem Dorfe befindliche — so wie jedes andere Exemplar, sind nur mehr oder weniger fehlerfreie Abschriften, die ehemals viele Dukaten kosteten. Der Verfasser hat selbst eine ächte Abschrift davon im Besiz gehabt, glaubt aber übrigens alle Gebildeten nicht daran erinnern zu dürfen, daß der Höllenzwang nur in den vorigen Zeiten, bei den Verehren des magisch-cabballistischen Studium einigen Werth haben konnte, und jetzt bloß als Seltenheit und Beispiel menschlicher Geistesverwirrung anzusehen ist.

Die Nonnenlaterne.

Was weilt der Wandrer in dunkler Nacht?
Er sieht ein Licht in der Ferne,
Und wie getrieben von höh'rer Macht,
Naht ihm die Nonnenlaterne.

Zur Rechten bleibt sie ihm Schritt vor Schritt;
Es sträubt sich sein Haar voll Grauen.
Er gehe fort, er folge nicht mit,
Sonst wird er nur Mörder schauen.

Sie führet ihn weit vom Pfade ab,
Sie hat sein Auge geblendet.
Und ist verschwunden am stillen Grab,
Wo einst ihre Lieb' geendet.

Zu Nordhausen wurde von dem reichen und
prachtliebenden Markgrafen Heinrich, dem Er-

lauchten, im Jahre 1263, das erste Turnier gehalten. Viele der Edelsten und tapfersten Ritter kamen in ihren besten Rüstungen zusammen. Keiner ward zugelassen, der nicht von edeln oder freien Eltern und Großeltern abstammte, oder eine schändliche Handlung begangen hatte.

Dabei hatte sich auch eingefunden Herr Alhard von dem Prießen mit seinem Sohne Erlungus und seiner wunderschönen Tochter Gutta. Das züchtige Fräulein freute sich, hier ihren Geliebten und Verlobten, den Ritter Heinz von der Hort, anzutreffen und zu sprechen, welches ihr daheim von dem Vater oft verweigert wurde. Alhard, der aus eigennützigen Absichten die Tochter nicht heirathen lassen wollte, suchte den Ritter unter dem Vorwand zu entfernen, daß Gutta noch zu jung sei und er sich erst mehr Vermögen in fremden Ländern erwerben solle. Heinz blieb kein anderer Ausweg, als, nach dem Beispiele verschiedener Ritter, bei dem griechischen Kaiser oder dem Könige von Ungarn Dienste zu nehmen. Letzterer schätzte die deutschen Ritter sehr hoch, weil er durch sie den rohen Adel seines Reichs auszubilden suchte. Heinz erwählte Ungarn und wollte nach geendigtem Turniere dahin aufbrechen.

Dieses feierliche Mitterspiel dauerte acht Tage lang mit manchen, künstlich veranstalteten Lustbar-

keiten, Tänzen, scherzhaften Vorstellungen der sogenannten Lustigmacher, und Gastmählern abwechselnd. Ein großer, ebener Plog war mit Schranken eingefaßt, und stellte einen Lustgarten vor, in dessen Mitte ein Baum von Silber stand, welcher goldne und silberne Blätter trug. Jeder Ritter suchte den Gegner mit stumpfen Lanzen aus dem Sattel zu heben, oder mit dem Schwerdte fechtend zu entwaffnen. An dem einen Ende der Schranken saßen die vier Turniervögte oder Kampfrichter, alte ehrwürdige Ritter, welche für die Aufrechthaltung und Beobachtung der Turniergefesse sorgten und die Preise den Verdienten zuerkannten. An dem andern Ende befanden sich zwölf zur Schau erwählte Ritter nebst zwölf der schönsten Jungfrauen oder Frauen, aus verschiedenen Ländern, welche den Preis oder Dank austheilten. Die vier Gießwärtel standen am Eingange der Schranken. Derjenige, welcher seines Gegners Lanze zerbrochen, bekam ein silbernes — hatte er aber denselben aus dem Sattel gehoben und war selbst ohne Wanken auf seinem Rosse geblieben, ein goldnes Blatt zum Preise.

Gutta, zu einer Schaujungfrau erwählt, hatte das Vergnügen, ihrem Geliebten bald ein silbernes, bald ein goldnes Blatt zum Preise seiner Tapferkeit zu überreichen. Neidisch über dessen Ruhm und Minneglück versuchten Andere, ihm mit hartem

Kämpfe zuzusehen, besonders Iring von Ramstein und Conrad Sturmfeder, beide verloren aber durch die Folgen des Kampfes ihr Leben, wie denn ein jedes Turnier mit dem Tode einiger Ritter und vielen, im Gedränge erdrückten Volkes endete, worüber sich die Klerisei oft mächtig ereiferte.

Am letzten Tage beschloß ein großes Gastmahl diese Festlichkeiten. Zwanzig mal hinter einander wurden die köstlichsten Speisen in goldnen oder silbernen Gefäßen aufgetragen. Gefochte und gebratene Pfauen, Schwäne und Hühner kamen mit vergoldeten Schnäbeln, Füßen und Federn auf die Tafel. Verschiedene Speisen waren in Gestalt von Löwen, Lindwürmern und gewaffneten Männern gebacken und zugerichtet.

Nur zum Schein nahm Gutta Antheil an dem Mahle und den Lustbarkeiten dieses Tages; sie konnte kaum ihre Traurigkeit verbergen, weil sie sich nun gänzlich von dem Geliebten trennen mußte. Am folgenden Tage schon zog Heinz mit seinem Knappen Hans Spedt in's Ungarland.

Auf dem Wege dorthin hatten sie vieles Ungemach zu erdulden, mußten oft wilde Thiere und Räuber bekämpfen, und verirrten sich zuletzt in einem großen Walde. Nachdem sie lange vergeblich einen Ausweg gesucht, sich von Beeren und Eicheln kümmerlich genährt hatten, gelangten sie an einen

hohen Felsen und fanden den Eingang einer Höhle. Der Knappe konnte vor Müdigkeit nicht weiter, legte sich auf den moosbedeckten Boden nieder und schlief ein. Der Ritter untersuchte die Höhle genauer, kam durch eine eiserne Thür in einen langen Gang, und aus einem Gewölbe in das andere, bis in einen zierlichen Garten, worin mitten ein prächtiger Pallast stand. Zwei grimmige Löwen lagen vor dessen Pforte, die sich, als sie des Ritters ansichtig wurden, aufrichteten, um ihn anzufallen. In demselben Augenblicke erschien eine bis auf den halben Leib sehr reizende, von da an hingegen wie eine abscheuliche Schlange gestaltete Jungfrau, mit zu Felde geschlagenen goldgelben Haaren und einer strahlenden Krone auf dem Haupte, berührte die Löwen mit der Hand und winkte dem Ritter, ihr zu folgen. Sie führte ihn in einen Saal, ließ ihn neben sich setzen und sprach mit metallener Stimme:

Ich weiß, daß Du ein vollkommener Ritter bist, der jede Beleidigung zu rächen bereit ist, wenn die Ausführung mit seiner Ehre besteht. Ein glücklicher Zufall scheint Dich zu mir zu führen. Ich stamme aus königlichem Geschlechte, bin durch einen allgewaltigen Zauberer, der mir vergebens seine Liebe aufdringen wollte, seit vielen hundert Jahren in dieser monströsen Gestalt hierher versetzt worden, und kann nicht eher erlöst werden, als bis mich ein feu-

scher Jüngling dreimal hinter einander küßt, und ein steinernes Bild des Zauberers, das sich zu Preßburg im königlichen Schlosse befindet, bei der Frühlingsnachtgleiche, zertrümmert.

Der Ritter entschloß sich, obwohl nicht ohne heimliches Grauen, sie ihrem Verlangen gemäß zu küssen. Sie stellte sich aber dabei so sonderbar, an, daß er die größte Kraftanstrengung und Vorsicht anwenden mußte, um es zu vollenden.

Darauf nahm sie hocheifrig ein Bund Schlüssel vom Halse, öffnete eine eiserne Truhe, langte daraus einen ledernen Beutel mit hundert Goldgülden, eine irdene Kanne und Schüssel hervor und überreichte alles dem Ritter.

Diese Gefäße — sagte sie — werden Deine Bedürfnisse an Speise und Trank, nach Deinem jedesmaligen Wunsche und so lange befriedigen, bis Du nach sieben Tagen in westlicher Richtung aus dem Walde und nach Preßburg gelangen wirst; alsdann aber haben sie diese unschätzbare Eigenschaft verloren. Auch wirst Du noch hundert Goldgülden zur Belohnung, in dem hohlen Kumpfe der steinernen Bildsäule verborgen, finden.

Ritter und Knappe zogen nun fröhlich ihres Weges nach Westen zu und kamen am siebenden Tage in Preßburg an. Heinz wurde von dem Könige sehr wohl aufgenommen. Da er die Ent-

zauberung der Prinzessin durch Zertrümmerung der Bildsäule verrichtet und den verborgenen Schatz zu sich genommen, wäre er lieber in die Heimath wieder zurückgekehrt, wenn ihn der König nicht zu einem Zuge gegen den griechischen Kaiser Michael Paláogulus aufgefördert hätte.

Nachdem Alhard auf den Prießen zurückge-
reist war, fing er seine gewöhnliche Lebensart wieder
an, das heißt, er suchte Vorüberreisende, vorzüglich
reiche Prälaten und Kaufleute, auf der Landstraße
niederzuwerfen, oder, nach dem damaligen Sprachge-
brauche, gefangen zu nehmen und zu berauben; oder,
wenn sie kein Geld und Gut bei sich führten, ein
großes Lösegeld von ihnen zu erhalten. Weil nur
die Ritter Schwerdt und Waffen tragen — Kauf-
leute und andere Reisende zwar solche zur Sicher-
heit mit sich nehmen durften, aber an den Wagen
oder Sattel hängen mußten, so wurden sie oft über-
fallen, ohne sich derselben bedienen zu können. Auch
zwang er die Juden, welche damals gegen zehn und
mehr Procent vom Hundert eine lebendige Leihbank
vorstellten, durch Gefangennehmung große Summen
zu entrichten, so oft er Geld brauchte, und schützte
sie dagegen vor der Verfolgung des Pöbels.

Diese, den Zeiten des Faustrechts gemäße, Be-
schäftigung konnte ihn jedoch nicht abhalten, den
Stab über die Liebe seiner Tochter zu brechen. Der-

selben gehörte, vermöge eines Vermächtnisses ihres Großvaters mütterlicher Seite, der größte Theil der Besizungen des Ritters. Um diese seinem Sohne Erlungung zuzuwenden, suchte er nach Jahresfrist, mit Beihülfe des verschmitzten Pfaffen Strobilus, Gutta, durch eine erdichtete Nachricht von dem Tode des Geliebten, zu bewegen in's Kloster zu gehen.

Das arme Mädchen, ohne Freunde und Beschützer, fähig ein Menschenleben mit Liebe zu beglücken — einer zahlreichen Nachkommenschaft Mutter zu sein, ließ sich überreden und nahm, mit tiefer Trauer im Herzen, in dem Kloster zu Petersberg den Schleier. Wie viele Tausende blühender Mädchen mögen nicht allein in Deutschland, in den düstern Klostermauern, einem zwecklosen Berufe Preis gegeben, ihr Leben ausgehaucht haben? —

Allein die Nemesis bestraft früher oder später alle Verbrechen, welche Macht und Bosheit der leidenden Menschheit zufügen. Auch Alhard fühlte bald den Wurm im Innern; denn als sein Sohn von einem wilden Schweine im Walde umgebracht wurde, zog ihm die Betrübniß darüber eine tödtliche Krankheit zu. Er ließ deshalb Berthold, den zweiten Bischof von Naumburg, zu sich kommen, und ersuchte ihn um Gotteswillen, seiner Seele Ruhe zu verschaffen. Der Bischof wußte, was hier zu

thun nöthig sei, und lockte ihm vor seinem Ende Hab' und Gut für das Kloster zu Petersberg ab. Zu spät bereuete er, sich durch Geiz und Pfaffenlist seiner Erben beraubt zu haben. Der Pfaffe mußte beinahe zu gleicher Zeit einen sonderbaren Tod erleiden. Da er in einem Bache mit der Hand fischte, ergriff er eine Schmerle, und danach noch eine, die er, um weiter zu fischen in's Maul steckte; das Fischchen fuhr ihm in die Kehle und erwürgte ihn.

Gutta fand einige Linderung ihres herben Schmerzes in dem Umgange mit der Nonne Beatrix, die nur einige Jahre älter wie sie war. Beide errichteten ein Freundschaftsbündniß, das nur der Tod trennte. Beatrix lernte ihre Heiligenbilder auf Pergament zu malen, und auszustechen, und seidene Kleider und Teppiche zu weben. Sie stammte aus Freiberg und war bloß aus Aberglauben in's Kloster gesteckt worden, weil ihre Eltern glaubten, daß nur darin ihre Seele aus der Gewalt des Teufels gerettet werden könnte. Die Veranlassung dazu gab folgender sonderbare Vorfall:

Ein junger Mensch, eines Mautmannes Sohn, der sich unter dem Schutze ihres Vaters befand, wurde auf's heftigste in sie entbrannt. Da er sich nie irgend eine Hoffnung machen durfte, auf gewöhnliche Art zu ihrem Besitze zu gelangen, so bat er einen Schwarzkünstler, ihm diese Jungfrau zu ver-

schaffen. Der Schwarzkünstler führte ihn in einen Keller der Vorstadt, worin er mehrere Kreise und Figuren auf den Boden gezeichnet hatte, und las die Teufelsbeschwörung ab. Verschiedene schreckliche, grausenerregende Erscheinungen der bösen Geister zeigten sich; der Teufel kam endlich selbst in Gestalt der Jungfrau, und blieb in einiger Entfernung von dem Verliebten stehen. Dieser, von seiner blinden Liebe getrieben, streckte die Hand aus dem Zauberkreise heraus, um seine Jungfrau zu fassen. Plötzlich packte ihn der Teufel und schleuderte ihn an die Wände des Kellers, daß er todt auf den Schwarzkünstler niederfiel. Den Morgen darauf kamen viele Städter, vor Entsetzen ganz außer sich, hinzu und trugen den Schwarzkünstler halb todt herauf.

Die Nonnen lebten übrigens in diesem Kloster seit ein neuer Abt angestellt worden war, nichts weniger als eingezogen und ihrer strengen Ordensregel gemäß. Sie hätten es selbst am Hofe des Markgrafen, die gewöhnlichen klösterlichen Functionen, die Freiheit und die unterdrückten Wünsche und Hoffnungen früherer Zeiten abgerechnet, nicht besser haben können. Der Abt Adelbert, ein jovialischer, lebenslustiger Mann, der das Kloster als seinen Harem betrachtete, sorgte auf alle nur erfindliche Weise für das Vergnügen der Nonnen. Er ließ ihnen Dvids Verwandlungen und Virgils Ae-

neide, welche unlängst in's Deutsche übertragen waren, und die aus der lombardischen und französischen Sprache übersehten Romane, z. B. den Wilhelm von Orleans, Blanschiflur, Floren u. a. lesen, verschafte ihnen Abschriften von Minneliedern, und hielt sogar jedes Jahr, einen Monat hindurch, einen eigenen Minnesänger, den Meister Miffener. Zur Osterzeit wurden Schauspiele und bisweilen lustige Tänze von den Nonnen aufgeführt. Gutta, weniger leichtsinnig wie ihre Gefährtinnen, und noch zu sehr von ihrer ersten und einzigen Liebe erfüllt, gab seinen Anträgen kein Gehör. Sie hatte auch nichts von ihm zu befürchten, weil dessen Charakter sehr gutmüthig war, und er keiner Gewalt anthat. Späterhin wurde er von dem gedachten Naumburger Bischofe, wegen Verschwendung der Klostergüter abgesetzt.

Nach vier Jahren verließ Heinz das Ungarland, obgleich der König Alles versucht hatte, um ihn dort zu behalten, ihn mit der Burg Theben belehnen und ihm die Tochter seines Kanzlers zum Weibe geben wollte. Beim Abschiede beschenkte er ihn königlich. Heinz kam, ohne ein Abenteuer weiter zu bestehen, mit dem erworbenen Gute, das er in die Sättel der Pferde verborgen hatte, wieder in sein Vaterland zurück. Die Abendsonne röthete bereits die Spizen der Leuchtenburg, als er daselbst

einzog, bei seinem Freunde, dem Grafen Wolfhard, Herberge zu nehmen. Hier erfreute ihn zum ersten Mal nach so vielen unruhigen Jahren das stille häusliche Leben, welches Wolfhard und sein Gemahl, die holde Bertha, mit ihren zwei Kindern unter einander führten; Wolfhard mischte sich nicht in die Händel seiner Zeitgenossen, und war mächtig genug, jeden feindlichen Anfall abzuhalten.

Bertha hörte aufmerksam den Erzählungen des Gastes von fremden Sitten und Gewohnheiten zu, während sie ihm den Becher kredenzte. Jede Frage desselben nach seiner Gutta suchte sie sowohl, als ihr Gemahl, an diesem Abende zu vermeiden. Als der Burgwarter zehnmal in's Horn stieß, wurde der Schlastrunk gebracht, und ihm eins jener gigantischen Betten angewiesen, worin und worunter jetzt wenigstens sechs schwächliche Nachkommen Platz finden würden. Beim Morgenimbiß lud ihn Wolfhard zur Jagd ein, die bis Nachmittag dauerte; erst nach dem spät beendigten Mahle machte er ihn mit dem Schicksale der Geliebten bekannt.

Nun hatte Heinz kein Bleibens mehr, ließ sich sein Roß vorsühren und sprengte fort, hinaus in die dunkle, stürmische Herbstnacht, ohne selbst zu wissen, was er beginnen sollte, immer nach der Gegend des Klosters zu. Nur mühsam und widerwil-

lig vermochte ihm der Knappe zu folgen, bis sie an einen Wald gelangten, durch den ein schmaler Fußsteig führte, wo der Ritter sich genöthigt sah vom Pferde zu steigen, um dasselbe zu führen.

Ritter! was beginnt Ihr? nahm der Knappe das Wort. Ihr wollt doch nicht die Klostermauern erstürmen, das Fräulein, Christi Braut, mit Gewalt entführen, und den heiligen Sakungen Hohn sprechen? Ich hab' Euch treu und redlich gedient, aber wenn dieß Euer Wille ist, so entlast mich; ich will mich zum Rudelsburger wenden, bei dem ein schönes Stück Geldes zu verdienen ist: dieser hat mir heute Morgen, als ich an der Saale lustwandelte, begegnet und Dienste angetragen.

So ungern Heinz den Knappen zu jeder andern Zeit hätte ziehen lassen, so lieb war es ihm jetzt.

Keinesweges will ich das Kloster erstürmen, viel weniger bin ich gesonnen das Fräulein zu entführen, bedarf aber auch Deiner Dienste nicht mehr, und kann Dich sogleich entlassen, erwiederte er.

Der Knappe übergab darauf dem Ritter Schild und Lanze, sagte: Gott geleite Euch! und ritt zurück.

Da der Ritter durch den Wald hinaus und schon einige Stunden von der Leuchtenburg entfernt war, sah er in der Ferne ein Licht schimmern.

Nach vielen Hindernissen, die ihm die unwegsame Gegend und immer dunkler werdende Nacht verursachte, gelangte er in ein Dorf, das aus einigen schlechten, von Lehm und Holz erbauten, mit Stroh und Holz erbauten, mit Stroh bedeckten Häusern bestand. Er pochte und rufte an dem ersten Hause. Ein Bauer trat heraus, bekleidet mit einer zwüllichen Jacke, einem runden Filzhute auf dem Kopfe und mit Bast gebundenen großen Schuhen an den Füßen — an der Seite ein großes Messer hängend. Seine Geberden drückten das Erstaunen über die Ankunft eines Ritters aus.

Habt keine Furcht, guter Mann! sagte der Ritter. Ich will bei Euch ein wenig ausruhen.

Der Bauer führte ihn in die Stube, welche nur zwei kleine, von Feuchtigkeit triefende Fenster hatte, und von einer an der Decke hängenden Lampe spärlich erleuchtet wurde. In dem Kamine brannte ein großes Feuer, um das auf einer unformlichen, aus Pfosten gezimmerten Bank des Bauers Weib mit einem kleinen Kinde auf dem Schoose: dessen Tochter mit der Spindel und ein Bube mit Weidengeflecht beschäftigt saßen. Der Ritter mußte an einem weißen ahornen, im Winkel stehenden Tische Platz nehmen. Man trug ihm schwarzes Roccenbrot, Haferbrei, gekochte Erbsen mit einem Stück ungesottener Speck, Molken und Kofent auf.

Während der Ritter aß, nahm der Bauer Anlaß von dem schlechten, niederträchtigen Leben zu sprechen, das die Kloistereigenbehörigen führen mußten, indem sie dem Kloster das ganze Jahr hindurch die drückendsten Dienste zu leisten hätten. Denn sie mußten nicht allein das Feld bauen, säen, die Frucht abschneiden und in die Scheuern bringen, sondern auch Holz hauen, Gräben machen und Botenlaufen, so daß ihnen kaum einige Zeit übrig bliebe, die eigene Wirthschaft zu besorgen.

Der Ritter erkundigte sich nach allen Verhältnissen im Kloster, von denen der Bauer, besonders dessen Tochter, ziemlich gute Auskunft geben konnten; auch erfuhr er, daß in dem nahen Walde ein Einsiedler lebe, der mit dem Abte in der besten Freundschaft stehe. Um vielleicht noch einige Nachricht von der geliebten Nonne zu erfragen, beschloß er bei demselben zu übernachten. Er schenkte dem Bauer einige Liliengulden und ließ sich sogleich zum Einsiedler führen. Der Bauer, ein Bündel Schleifen unter den Arm nehmend, wovon er während des Ganges eine nach der andern anzündete, brachte ihn in kurzer Zeit zur Klausnerwohnung.

Der Ritter begrüßte den Klausner um ein Nachtlager. Der Klausner legte ein dickes Buch, worin er eben gelesen, bei Seite und umarmte den Ritter.

Welch ein glücklicher Abend! sagte er vergnügt.

Ihr seid mir in meiner Einsamkeit ein willkommenener Gast.

Dann bereitete er ihm einen weichen Sitz, holte weißes Klosterbrot und einen Krug Wein herbei. Bald geriethen sie in ein vertrauliches Gespräch — der Klausner warf den falschen Bart und die Kutte von sich, worunter ein Ritterwamms zum Vorschein kam, und erzählte:

Bei den Kriegshändeln, die Sophie von Brabant mit dem Markgrafen Heinrich, wegen ihrer Ansprüche auf einen Theil von Thüringen veranlaßte, wurde ich mit dem Herzoge Albrecht von Braunschweig bei Wettin gefangen, bin aber zu arm, um wieder nach Hessen zurückzukehren; mein Freund, der Abt, hat mir einstweilen diese Wohnung eingeräumt, und meiner Sicherheit halben muß ich einen Einsiedler vorstellen, so langweilig mir auch diese Vermummung vorkommt.

Der Ritter war sehr erfreut über diese Kundmachung des Klausners; denn er hatte sich alebald einen für seine Liebe günstigen Plan erdacht, zu dessen Ausführung keine großen Hindernisse im Wege zu stehen schienen.

Euch ist, sprach er nach einer Pause, das Klausnerleben lästig und ich wünschte mich darein zu begeben; ich will Euch daher dreißig Augustalen und

ein Roß verehren, wenn Ihr mit mir gegen das Frühjahr hin tauschen wollt.

Ihr seit mir als ein wahrer Helfer in der Noth erschienen, erwiderte der Klausner; denn schon lange harret ein Feinsliebchen meiner im Vaterlande. Hier habt Ihr meinen Handschlag zur Befräftigung, daß ich Euch meine Einsiedlerrolle und Alles, was dazu gehört überlassen, und bei dem Abte die Einwilligung verschaffen will. Aber laßt mich nur mit den Lerchen fortziehen.

Sie zechten und sprachen noch bis tief in die Nacht hinein, dann überließ ihm der Klausner sein Lager in einer Nebenkammer, das für einen Klausenbewohner in Rücksicht seiner Keulichkeit und Weichheit so wenig paßte, als der Nimbus der Frömmigkeit für einen Heuchler, oder der philosophische Doctortitel für einen Ignorant.

Am andern Morgen traf der Ritter das Bauer-
mädchen allein im Hause an, machte ihr ein kleines Geschenk, und befahl ihr, der Nonne Gutta einen alten Bekannten von dem Ritter Heinz anzumelden, der ihr verschiedene angelegentliche Umstände von demselben mitzutheilen hätte. Das Mädchen war sogleich bereit dazu, versprach ihm auch in der Folge, wenn er länger in der Gegend verweile, immer Nachricht von der Nonne zu bringen. Nach einer Weile folgte ihr der Ritter in's Kloster und

fand Gutta am Sprachgitter seiner erwartend. Sie schrie vor freudiger Ueberraschung laut auf, als sie den Geliebten erblickte; kaum reichte ein stundenlanges Gespräch hin, sich ihre Herzensergießungen mitzutheilen.

Heinz kehrte wieder auf die Leuchtenburg zurück, wo er sehr gern gesehen wurde, und hielt daselbst das Einlager auf einige Monate. Seine Stammburg war während seiner Abwesenheit ein Aufenthalt der Eulen geworden. An einem Baume neben der Straße fand er den Leichnam seines ehemaligen Knappen hängend, der schon auf der ersten Wegelagerung überwältigt worden war.

Als das Osterfest — die Wiegenfeier des Frühlings — vorüber war, ging Heinz in der Kleidung eines Minnesängers, die Harfe auf dem Rücken, in's Kloster. Nach herkömmlicher Sitte trat er in den Speisesaal, grüßte stillschweigend die dort mit ihrem Abte befindlichen Nonnen — oder, wie ein alter Ausdruck besagt: die Hühner mit ihrem Hahne — griff in die Saiten der Harfe und sang:

Warum ist mir nicht beschieden,
 Edler Liebe Vollgenuß,
 Unter eines Baumes Blüten,
 Zu empfangen Ihren Kuß?

Darf ein Maientag voll Liebe,
 Ohne Liebe mir vergehn;
 Müssen meine heißen Triebe,
 Wie verweltend stille stehn?

Soll ich schmachtend mit den Rosen,
 Wenn sie blühen in voller Pracht,
 Nur von meinem Kummer kosen;
 Weinen jede Frühlingsnacht?

Soll ich fühlen innre Qualen,
 Einer herben Traurigkeit,
 Wenn die Lilien blendend strahlen,
 In dem schneeig weißen Kleid?

Soll ich Florens Kinder pflücken,
 Die der Zephyr zärtlich liebt,
 Wenn sie nicht den Busen schmücken,
 Der nur Reiz dem Strauße giebt?

Lönt das Lied der Nachtigallen,
 Bei des Mondes sanftem Schein;
 Könnt' ich dann mit Ihr nicht wallen,
 In dem grün umkränzten Hain?

Neue Lust umstrahlt das Leben,
 Ruft zu Aphroditens Thron!
 Wird mein sehnsuchtsvolles Streben,
 Nie empfangen süßen Lohn?

Muß ich immer einsam klagen,
Schlägt für mich kein treues Herz,
Wird kein goldner Morgen tagen,
Um zu enden meinen Schmerz?

Darauf reichte ihm die Schaffnerin einen Becher Wein, und somit war es ihm vergönnt, im Kloster zu verweilen.

Sein Aufenthalt darin dauerte eine Woche lang, während der er die Nonnen mit verschiedenen auf seinen Reisen gelernten Liederchen und abentheuerlichen Erzählungen unterhielt, mit dem Abte zechte, und mit Gutta das Nöthige verabredete. Als dann zog er mit Bewilligung des Abtes, der durch eine reiche Spende für die Absichten des Ritters gewonnen worden war, als Einsiedler ein.

Nun begann für die Liebenden eine lange Reihe seliger Tage, die ihnen den höchsten Genuß der irdischen Liebe gewährten — ein Glück, dem nichts weiter, als die Beständigkeit fehlte. Die Einsiedelei wurde ihnen zum Tempel, die Wildniß zum paphischen Haine; sie dünkten sich den Göttern gleich zu sein, dünkten sich schon zu bessern Zonen auf Amors goldnen Schwingen entrückt. Wenn der Abend seinen Schleier über die Fluren warf, kam Gutta zu Heinzgen und brachte die Nacht in seinen Armen zu. Schien der Mond, der stille Ge-

fährte der Nacht, die Fackel der Liebenden nicht, so trug sie eine hellleuchtende Laterne; bisweilen machte sie einen Bogengang, um jeden Späher irre zu leiten. Gewöhnlich ging sie dann erst zu Armfrieden, so hieß die Bauerstochter, welche die kleine Wirthschaft des Ritters besorgte, und ihm die ausserlesensten Speisen aus der Klosterküche holte. Kein Sturm, kein Regenguß, kein Ungewitter hielt sie von dem Gange ab. War unfreundliche oder kühle Witterung, so nahm sie einen weißen wollenen Mantel um. Des Tages über befand sich Heinz in Gesellschaft des Abtes, oder jagte in den Wäldern bis in die späte Nacht. Gutta erwartete ihn dann auf einem lieblichen Plätzchen, an einem mit Bäumen umgebenen Weiher, wo Heinz aus Baumzweigen eine Laube errichtet hatte, die ihm zugleich zum Aufenthaltsorte diente, wenn er Fische angelte.

Oft sang sie zur Cithar mit ihrer Silberstimme, während die Nachtigallen darenin flöteten:

Komm Liebster, ich warte mit großem Verlangen,
 Ach eile, der silberne Mond bricht an,
 Und zeigt am Himmel die lieblichen Wangen,
 Erscheinet und gehet die goldne Bahn.

Es winken von ferne
 Die glänzenden Sterne,
 Sie reizen zur Lust.

Drum laß uns eilen,
 Ohn' alles Weilen,
 Hin, wo Dir bewußt.

Komm Liebster, laß uns die Stunden versüßen,
 Mit Scherzen, mit Rosen, mit feurigen Küßen!

Als Gutta guter Hoffnung war, faßte Heinz den Entschluß, mit ihr im Spätjahre in's Ungarland zu ziehen, wo sie, der Hierarchie zum Trotz, ganz verborgen leben konnten und alte Freunde wieder fanden — er hatte auch noch Geld genug, die Reise bequem einzurichten. Der Herbst rückte näher heran; schon färbten sich die Blätter der Birken gelb und schimmerten in malerischen Gruppen unter den stets dunkelgrünenden Nadelholzbäumen hervor. Es waren alle Anstalten zur Reise getroffen worden; Armfriede sollte das sklavische Bauerleben verlassen und als Zose mitreisen.

Am Abend des Michaelistages kam Gutta in die Klausnerwohnung, fand aber den Ritter noch nicht gegenwärtig. Sie ging daher an den Weiher, um ihn dort zu erwarten, legte Mantel, Schleier und Tasche ab, und setzte sich an den Rand des Wassers, worin sich das funkelnde Sternengewölbe in schauerlicher Pracht wieder spiegelte. Sie dachte an die bevorstehende Reise, an die lange zwanglose Vereinigung mit dem geliebten Manne, und ihre

Phantasie mahlte ihr die Zukunft mit dem lieblichsten Farben aus.

In ein ganz neues Leben, unter ganz andere Menschen sollte sie treten, unter Menschen, die ihr der Geliebte so gut geschildert hatte. Und wie man sagte, war Zenobia, die Königin von Ungarn, auch eine Nonne gewesen.

Länger denn eine Stunde mochte ihr in solchen angenehmen Träumereien verfließen sein, als sie ein fürchterliches Brummen und Schnauben aufschreckte. In einiger Entfernung erblickte sie einen großen Bär, gerade auf sie zulaufend, und konnte sich kaum durch die Flucht retten. Das, durch eine erhaltene Wunde zur Wuth gereizte Thier lief blutend über den Mantel, zerrte den Schleier mit fort und schwamm über den Weiher in den andern Theil der Waldung; der Schleier blieb in dem Schilfe hängen.

Heinz, der den ganzen Tag im Walde gejagt hatte, wollte so eben zurückkehren, als ihm der Bär aufstieß. Er verwundete denselben mit dem Jagdspieße, und eilte seitwärts, um denselben besser beizukommen; - allein er blieb an einer Wurzel hängen und fiel mit dem Kopfe auf einen abgehauenen Baumstamm. Von dem Falle betäubt lag er einige Zeit auf der Erde, raffte sich dann schnell empor, und sein erster Gedanke war an Gutta. Zentnerschwer fiel es ihm aufs Herz daß der Bär

die Richtung dorthin genommen haben könnte, wo sie ihn gewöhnlich erwartete. Mit schlotternden Füßen, mit stechendem Schmerz im Kopfe nahte er sich der Laube, sah den blutigen Mantel, die Tasche, den Schleier, und glaubte, Gutta sei ermordet. Seine Sinne verwirrten sich immer mehr; denn er wählte sogar ihren blutigen Körper aus dem Wasser hervorragen zu sehen.

O weh, meine Liebe ist todt! schrie er jammervoll. Ich bin Schuld daran, daß sie der Wär zerrissen, oder daß sie, von ihm hart verwundet, den Tod im Wasser gefunden hat. O weh, mir Armen! — Heilige Dreifaltigkeit! wie hast Du mein vergessen? — Ist mein Weib durch mich gestorben, so gilt's auch meinen Leib — es kommt mit mir zu Ende! — darauf zog er sein Schwerdt und erschach sich.

Nach einer Stunde kam Gutta wieder an diesen Ort und erblickte das Entsetzlichste, was ihr je widerfahren konnte. Sie ahnete augenblicklich den Zusammenhang, rang die Hände und sank ohnmächtig nieder. Kehrete gleich das entflozene Leben bald wieder zurück, so verursachte ihr doch die fürchterliche Wirklichkeit immer neue Ohnmachten. Da der lichte Morgen hervorbrach — da der Morgenstern am Himmel funkelte, richtete sie sich endlich sehr schwach und elend empor, warf sich über den

Geliebten, küßte ihn, zog das Schwerdt aus ihm und sprach mit schon gebrochnem Herzen und durch Schluchzen erschwerter Stimme:

Hast Du meinetwegen das Leben verloren, weil Du glaubtest, ich sei von dem Bären ermordet, so will ich auch bei Dir bleiben ewiglich hier und dort — sprach und durchstach ihr liebendes Herz.

Bald wurde durch Armfriedens Vater, der vorbei zur Arbeit gehen wollte, die gräßlich Mähre im Kloster bekannt.

Die Liebe überwindet Alles und scheut selbst den Tod nicht, sagte der Abt. Gott wird ihren Seelen nicht zurechnen diese That, weil sie nun ohne den Fluch der Kirche mit einander vereinigt sind im Tode.

Der Ritter wurde auf der Stelle, wo er sein Leben geendet, Gutta aber von den Schwestern im Klosterkirchhofe unter großem Wehklagen begraben; die Nonnen kannten ja alle die Gewalt der Liebe.

Noch immer sieht man in dunkeln Nächten den bleichen Schatten der Nonne mit der Laterne in verschiedener Richtung, wie vorzeiten im Leben, zu dem Grabe des Geliebten, und von dort zu dem ihrigen wandeln *).

*) Die Gegend, wo die Burgen gestanden haben, heißen noch der Prießen und die Hart. Von dem Kloster Petersberg, einem altenburgischen Sammergute, ist nur noch das Kornhaus, die jetzige Kirche, vorhanden. Der Weiher oder Teich befindet sich in dem Dorfe Aubiß; der Wald ist verschwunden.

Die mitternächtliche Disputation.

Den stieren Blick auf die dampfende vor sich stehende Suppenschüssel gerichtet, saß der neue Dorfpfarrer Wieduwild im Winkel der bohlenen, von einer Lampe spärlich erleuchteten Wohnstube. Er vermochte nicht zu essen; denn das traurige Schicksal seiner fünf Vorgänger, die alle plötzlich nach den ersten Tagen ihres Anzugs gestorben waren, schwebte ihm ahnungsvoll vor Augen. Nur die größte Armuth hatte ihn gezwungen, diese verrufene Stelle, welche ohne ihn gewiß unbefest geblieben wäre, anzunehmen, da kein anderer Candidat sich entschließen konnte, dem Tode gleichsam in den offenen Rachen zu laufen.

Wieduwild, der Sohn eines armen Tagelöhners, mit vortrefflichen Geistesgaben versehen, mußte sich selbst die mühsame, dornenvolle Bahn

zum theologischen Studium brechen, und mit vielen Hindernissen kämpfen, bevor er in den Vorhof des Tempels gelangte. In seiner Jugendzeit bestimmte den Sommer hindurch die Gänse und Schweine zu hüten, genoß er kaum des Winters einigen dürftigen Unterricht des Schulmeisters Bakel. Der Zufall, welcher schon oft die größten Genien, gleich reichen Erststufen an das Tageslicht förderte, entriß ihn endlich dieser niedern Sphäre.

An einem trüben Novembertage, als der eilfjährige Knabe sich mit Lesen und Schreiben in der kleinen raucherigen Stube, unter dem Geschnurr der Spinnräder seiner Schwester und ihrer Nachbarinnen beschäftigte, trat ein fremder ältlicher Mann hinein. Von Gestalt sehr klein und buckelig trug derselbe dort zu Lande ungewöhnliche Kleider, und darüber einen wachstuchenen Mantel, dessen Saum voll hieroglyphischer Figuren bemahlt war. Der Knabe erinnerte sich bei diesem Anblick an den leibhaften Priester Aron aus der Bilderbibel des Schulmeisters: dieser Umstand, und das freundliche aber durchdringende Auge des Mannes, erweckten in ihm eine an Ehrfurcht grenzende Achtung für denselben. Nach einer langen Unterredung mit den Eltern ging der Fremde zu dem Pfarrer, kam mit diesem zurück und fragte den Knaben: ob er mit ihm gehen und in seine Dienste treten wolle? Für alle Bedürfnisse

besselden, besonders für guten Schulunterricht, versprach er den Eltern zu sorgen, und noch überdieß jedes Jahr eine kleine Geldsumme an den Pfarrer zu übermachen, wovon Widuwild künftig studiren sollte. Diese für die kinderreichen Eltern lockende Anerbietungen, und das Zureden des Pfarrers, bewog jene, den Knaben, der es sogleich zufrieden war, dem Fremden anzuvertrauen.

Den andern Morgen ging die Abreise vor sich. Widuwild folgte Herrn Magus, so hieß der Fremde, halb traurig, halb fröhlich; die Eltern und Geschwister hingegen trösteten sich mit dem Gedankten, ihren Sohn auf den Weg zu seinem Glück gebracht zu haben. Nach zwei kurzen Tagereisen gelangten die Wanderer bei finsterner Nacht in ein kleines Städtchen, wo sich dormalen Herr Magus aufhielt. In einigen Tagen war Widuwild bei seinem Herrn völlig eingerichtet. Seine Geschäfte bestanden darin, daß er Wasser und Victualien holen, verschiedene Aufträge besorgen, und zu gewissen Zeiten in der untern Wohnstube zugegen sein mußte, damit Niemand seinen Herrn, der in einem verborgenen Cabinette arbeitete, stören konnte. Er mußte alledann Jedermann unter scheinbarem Vorwande abweisen. Ging dieß zum zweiten oder dritten Mal nicht an, wie oft der Fall eintrat, wenn herumlaufende Spießbürger mit Ungeflüm Geld er-

pressen wollten, um ihre aus Dummheit verursachten Kriegsschulden zu tilgen, oder den stets leeren gemeinen Sackel wieder zu füllen, so gab er seinen Herrn ein verabredetes Zeichen zu erscheinen. Einige Stunden des Tages erhielt er Unterricht in den Anfangsgründen der Wissenschaften von dem Seelenhirten des Orts, einem guten Manne von altem Schrot und Korn, welcher der Mode zum Troz noch eine weißgepuberte Perücke und einen großblumichten, calomankenen Schlafrock trug. Uebrigens durfte sich kein weibliches Geschöpf in Herrn Magus Hause erblicken lassen: es fehlte mithin an mancherlei Wirthschaftsbedürfnissen, denen erst durch die Ankunft eines alten, von einer Geschäftsreise zurückkehrenden Dieners abgeholfen wurde.

Herr Magus trieb gar sonderbare Geschäfte, Sein Höcker war nicht natürlich, sondern aus Pappe und Leder künstlich bereitet, und diente ihm als ein kleines, unentbehrliches Magazin, darin sich verschiedene Feilchen, Stempel und andere Dinge befanden, womit er in zwei Tagen tausend Stück Dukaten verfertigen konnte, die Niemand als gut anzunehmen Bedenken trug, ungeachtet sie nur eine Mark Lübsch an Werth hielten. Wenn er solche gleich wie ein Drechsler heraus gedreht hatte, nahm er ein Gläschen mit Spiritus, den er ebenfalls von unterschiedlichen Materien destillirte, und goß auf

jedes Stück etwa zwei bis drei Tropfen, so hatte es seine Wichtigkeit. Bei einem Wechsel wurden jedesmal hundert Stück umgeseht. Zu diesem Behuf reiste er unter verschiedenen Gestalten, mehrentheils als ein Cavalier gekleidet in der Welt herum, oder schickte seinen alten Diener in die berühmtesten Städte. Oft schon hatte man hier und dort Verdacht gegen ihn geschöpft, ihn sogar gefänglich eingezogen; da man aber keinen Beweis zu führen vermochte, auch nur ächte Goldmünzsorten in seinem Koffer antraf, so konnte ihm nichts zur Last gelegt werden. Er kehrte gewöhnlich in den ansehnlichsten Gasthöfen ein und lebte fürstlich. Dabei war er ein Freund der Dämonomägie und suchte die verborgenen Schätze der Erde zu entdecken. Der Riffhäuser, der Brocken, das Riesengebirge, hatten seinen Nachforschungen und Beschwörungen schon Jahre lang widerstanden, obwohl er bisweilen gebiegenes Gold und edle Steine fand.

Nun bestrebte er sich, den großen, in einem unterirdischen Gewölbe in Böhmen verborgenen Schatz zu erlangen. Hundert Menschen sollten nicht im Stande sein alle daselbst aufgehäuften Kostbarkeiten, darunter das goldne, einen Centner schwere Zepter des Königs der Hunnen Atarich, wegzutragen. Zur Hebung dieses, von einem furchtbaren Geiste bewachten, Schazes bedurfte er, nach

Angabe eines alten Buches, eines jungen, unschuldigen Knabens, der ein besonderes Zeichen oder Mahl in Gestalt eines Kreuzes an der Stirn mit auf die Welt gebracht hatte. Die Gegend und der Ort, wo sich der Eingang zu dem Gewölbe befand, waren in dem Buche genau angegeben. Acht dazu gehörige Schlüssel, die unter dem Kinnsteine eines Brunnens verborgen lagen, konnten nur am Johannestage vor Sonnenaufgang unter gewissen Ceremonien und Gebeten aufgehoben werden.

Einen Knaben der Art aufzufinden, bemühte sich Herr Magus schon seit langer Zeit. Auf seinen aus dieser Absicht angestellten Reisen erneuerte er zufällig die alte Bekanntschaft mit einem Dorfpfarrer, der ihm, zu seiner größten Freude ein so gezeichnetes Subject, unsern Widuwild, verschafte. Das Uebrige ist den Lesern bereits bekannt.

Während des langen Winters hatte Widuwild durch ein tadelloses Betragen das Vertrauen seines Herrn gänzlich erworben, auch in der lateinischen Sprache einen guten Grund gelegt. Im Monat Juni wurde die Reise nach Eger, in einer prächtigen Equipage angetreten. Herr Magus untersuchte die umliegende Gegend, und hatte bald die Orte ausgeforscht, wo der Brunnen und das Gewölbe befindlich waren. Dann fuhr er kurz vor dem Johannestage drei Meilen weiter bis in ein

Dorf, in dessen Nähe die Höhle lag. Um Mitternacht ging er, von Widuwild begleitet, in einem Wiesengrund bei dem Berge, auf dem die Heiligekreuzkirche steht, wo der mit Steinen ausgefeste Brunnen befindlich ist. Dasselbst lagerten sie sich, bis es tagte. Alsdann sprach Herr Magus verschiedene, in dem Buche vorgeschriebene Beschwörungen aus und ließ den Knaben zugleich ein lateinisches Gebet daraus hersagen. Darauf that er den Stein, worüber das Wasser lief, mit leichter Mühe hinweg, und Widuwild hob die acht Schlüssel auf.

Dem Brunnen gegenüber befand sich am Fuße eines steilen Berges eine Oeffnung. Sie gingen hinein und entdeckten nach langem Umherspähn, in der dunkeln aber ziemlich geräumigen Höhle, eine eiserne Thür, die sie mit dem größten Schlüssel öffneten. Das Knarren derselben in den verrosteten Angeln glich einem in die Seele schneidenden Simmertone, der die Eintretenden von ihrem Beginnen abzumahnern schien. Widuwild überließ ein eisiger Schauer die Haut.

In dem großen, hohen Rundgewölbe, das von einer an der Decke hängenden siebenarmigen Lampe mit Tageshelle erleuchtet wurde, standen sieben eiserne Truhen an den Wänden ringsherum, wozu die sieben andern Schlüssel gehörten. Eine Nische

im Hintergrunde bedeckte ein seidener Vorhang. Mit-
ten im Gewölbe, unter der Lampe erhob sich ein
Altar von schwarzem Marmor, worauf eine Urne
von Karfunkel, wie glühende Kohle glänzte. An
den vier Seiten des Altars befand sich eine von
Brillanten eingelegte Inschrift, die Herr Magus,
leider zu seinem größten Schaden! nicht lesen konnte;
es war Runenschrift, die also lautete: eröffne diese
Urne und streue den darin befindlichen Staub im
Gewölbe umher, so wird der Geist Alarich Dir
das goldene Zepter überlassen, und Du wirst Eige-
ner von seinen Schätzen werden; außerdem ist Dein
Untergang gewiß.

Herr Magus schloß eine Truhe nach der an-
dern auf, indessen der Knabe jedesmal eine auswen-
dig gelernte Beschwörungsformel vorsagte, und wei-
dete sich an dem einzigen Anblicke der Gold- und
Silbermünzen aus der Römerzeit, der goldenen Ket-
ten, Spangen, Sporen, Becher und des blühenden
Edelsteinschmucks, womit sie bis an den Rand und
und in solcher Ordnung gefüllt waren, daß jede nur
eine Sorte davon enthielt.

Nachdem er Alles durchmustert, sich der König-
reiche werthen Acquisition hoch erfreut hatte, zog er
den Vorhang im Hintergrunde zurück. Furcht und
Schrecken ergriff ihn, als er die riesenmäßige Gei-
stergestalt des Königs Alarich sitzend auf einem

eisernen Throne, in seiner ganzen Majestät, das Zepter ihm vorhaltend, erblickte; Widuwild, erzitternd an allen Gliedern, vergaß in der Angst die Beschwörungsformel; Magus aber wollte hastig nach dem Zepter greifen; denn er vermeinte, damit den Besitz des Schazes ungestört errungen zu haben. Darüber erzürnt, erhob sich die Geister-Majestät mit feuersprühenden Augen und grimmigen Geberden, und zerschmetterte dem Armen mit einem einzigen Schlage des Zepters den Körper. Ein heftiger Donnerschlag erschütterte das Gewölbe und schleuderte den Knaben vor die Thür, die sogleich mit großem Geräusch wieder zufiel. Ohne weiter Schaden erlitten zu haben, nur etwas betäubt, kroch er aus der dumpfigen Höhle heraus. Spornstreichs lief er in das Dorf zurück, um den Diener das Vorgefallene zu verkünden.

Dacht' ich's doch, sprach dieser betrübt, daß mein armer Herr keines natürlichen Todes sterben würde.

Sie gingen sogleich an den Schreckensort zurück, fanden aber den Eingang zur Höhle nicht wieder, so lange sie auch darnach suchten. Herr Magus, der immer im Stande war, sich aus dem Magazin seines künstlichen Höckers, jeden Tag mit leichter Mühe eine neue Erwerbsquelle zu verschaffen, sorgte aus Klugheit nie für vielen Geldvor-

rath; daher befanden sich kaum noch funfzig ächte Dukaten in der Kasse. Der Diener beschloß sich in Besitz der im kleinen Städtchen befindlichen, Verlassenschaft seines gewesenen Herrn zu setzen, Kutsche und Pferde zu verkaufen und den Knaben in das Heimathsdorf zurückzubringen. Dieß führte er unvorzüglich aus, indem er zugleich Widuwild dessen hübsche Kleider und funfzig Thaler übergab.

Unmöglich konnte dieser wieder das Vieh hüten, unmöglich konnte dessen Talent zum Studiren unterdrückt werden. Der Pfarrer sah sich gewisser Maßen gezwungen, ihn zu unterstützen, da er die erste Veranlassung gegeben, ihn aus seiner frühern Lage zu reißen. Er that dieß auch auf vielerlei Art; und die funfzig Thaler reichten so lange aus, bis Widuwild allen Schulstaub gehörig eingeschluckt und die Universität bezogen hatte. Aber schon während des ersten halben Jahres setzte ihn der Tod des Pfarrers in nicht geringe Verlegenheit. Kaum reichten einige Informations- und Repetitionsstunden hin, daß er das Leben nothdürftig fristen, etwa die Woche über ein paar Mal ordentlich essen konnte. Oft wünschte er sich, wenn ihn Mangel und Hunger arg zusetzten, nur eine einzige vollgepfropfte Tasche von dem Gelde aus dem Schatzgewölbe erbeutet zu haben. Nimmer ließ er jedoch den Muth sinken, sondern benutzte Zeit und Gele-

genheit, sich Kenntnisse zu sammeln durch die Wachsamkeit eines Raben, durch die Gierigkeit eines Schweines, durch die Geduld eines Hundes und durch die Liebkosungen einer Katze — wenn ich mich dieser altindischen Ausdrücke bedienen darf — so gut, daß er in zwei Jahren mit eisernem Fleiße das ganze theologische Studium beendigt hatte. Im dritten academischen Jahre nahm ihn ein Lief-länder zum Repetenten oder vielmehr zum Einrichtern des allernöthigsten wissenschaftlichen Fluidums an, und verschaffte ihm, nach Verfluß desselben, eine Informatorstelle bei einem Gutsbesitzer in der Gegend von Riga.

Dasselbst verlebte er mehrere Jahre, wie auf einer fetten Weide, und in seinem Berufe höchst zufrieden und nützlich; dann kehrte er mit ersparten hundert Thalern und einer Taschenuhr in's Vaterland zurück, so ungern ihn auch die Familie, welche ihn mehr als einen Sohn oder Bruder, als einen Fremdling betrachtet hatte, von sich ließ. Die angenehme Rückerinnerung an die Zeit seines Informatorlebens war aber stets mit einer schmerzlichen Empfindung verbunden, wozu folgende tragische Begebenheit, bei der er selbst Augenzeuge gewesen, Veranlassung gegeben hatte.

Die Tochter des Hauses, ein hübsches, gebildetes Mädchen, liebte den Sohn eines benachbarten Gutsbesizers und wurde wieder geliebt; allein ihre

Eltern billigten diese Liebe nicht und verursachten ihnen dadurch große Herzenqual. Einst kam ein altes Weib, die in allen vornehmen Häusern der Gegend Zutritt hatte zu der Jungfrau und versicherte ihr, daß sie endlich dennoch ihren Liebhaber zum Manne bekommen würde, welche Rede ihr gar angenehm die Ohren kitzelte, sie aber auch veranlaßte, in die Alte zu dringen, sich näher darüber zu erklären.

Ich habe die Gnade von Gott erhalten, sagte dieselbe, künftige Dinge voraus zu entdecken, darum kann mir Euer Geschick so wenig, als so vieles Andere verborgen sein. Um Euch alle Zweifel daran zu benehmen, will ich es in einem Kristall so klärlich beweisen, daß Ihr meine Kunst loben sollt; aber wir müssen eine solche Zeit dazu ausersuchen, wenn Eure Eltern nicht zu Hause sind.

Die thörichte Jungfrau, mit solchem Erbieten wohl zufrieden, erwartete ungeduldig den Tag, an dem ihre Eltern in die Stadt reisen würden. Sobald die Abreise erfolgte, stellte sich die Alte wieder ein und wurde von ihr in eine kleine Kammer geführt. Sie fürchtete sich bei derselben allein zu bleiben und ersuchte Wieduwild, ihr Gesellschaft zu leisten. Dieser wollte ihr den sündlichen Vorwitz ausreden, konnte aber ihren mit Thränen begleiteten Bitten endlich nicht widerstehen, besonders

da er selbst neugierig wurde zu wissen, was die alte Bettel wohl vorbringen möchte.

Das Weib bezeigte sich sehr geschäftig, als sie in die Kammer traten, ihr Wahrsagergeräth aus einem kleinen Korbe hervorzulangen, sah aber ungern, daß Wieduwild zugegen war. Ich kann es Euch an den Augen absehen, sagte sie zu ihm, daß Ihr von meiner Kunst nicht viel haltet. Fangt nur an, erwiderte er, damit man erfährt, Welch eine vortreffliche Künstlerin Ihr seit.

Nun breitete sie ein blau seidenes Tüchlein mit Drachen, Schlangen, Lindwürmern und andern wunderbaren Bildern gestickt, über die Tafel, setzte darauf eine grüne gläserne Schale, legte darüber ein goldfarben seiden Tüchlein, stellte eine große Kristallkugel hinein, und verhüllte darauf dieselbe, wie eine Heiligthum, mit einem weißen Tüchlein.

Alsdann murmelte sie unter sonderbarem Mienspiel einige Worte, nahm die kristallene Kugel mit großer Ehrerbietung aus der Schale, und rief die beiden Zuschauer ans Fenster. Anfänglich erblickten sie nichts darin; aber bald trat das Mädchen als Braut hervor, in überaus prächtiger Kleidung, und zwar in derselben, welche sie nachher an ihrem Hochzeitstage trug, jedoch sehr blaß und betrübt aussehend. Sie schauten diese Erscheinung mit nicht geringem Schrecke an, der sich noch un-

gleich mehr vergrößerte, als der Braut gegenüber ihr Liebhaber mit einem entsetzlich grausamen Angesicht erschien. Er trug Stiefel und Sporn und einen großen Reisemantel mit goldenen Knöpfen, zog darunter zwei neue Pistolen hervor und nahm in jede Hand eine; die in der linken hielt er auf sein Herz, die in der rechten der Braut an den Kopf, drückte los, und ein dumpfer Knall erfolgte.

Darüber entsetzten sich die Kristallgucker so sehr, wie wenn es bei ihnen eingeschlagen hätte; Himmel und Erde schienen auf ihrer Brust zu liegen; sie standen einige Augenblicke ganz erstarrt, bis sie endlich halb gehend, halb kriechend zur Kammer hinaus kamen, und dem Gesinde viel zu schaffen machten, sie ein wenig wieder zu erquickten und zur Ruhe zu bringen. Der alten Hexe war bei der Sache auch nicht wohl zu Muthe; denn sie lief über Hals und Kopf davon.

Wieduwild konnte dieses teuflische Gesicht in langer Zeit nicht vergessen, konnte mehrere Nächte vor Schrecken nicht schlafen; auch der Jungfrau wiederfuhr ein gleiches. Die alte Liebe glimmte hingegen in ihrem Herzen immer fort, und sie versuchte Alles die Eltern günstiger für den Geliebten zu stimmen. Diese beharrten mit eisernem Sinne auf ihren gefaßten Entschlusse; brachten es sogar durch Zwang und Drohungen dahin, daß die Toch-

ter einen vornehmern fürstlichen Diener die Ehe versprechen mußte. Die unglückselige Braut brachte ihre Zeit in lauter Seufzern und Klagen hin, indessen ihr Geliebter sich der äußersten Verzweiflung überließ. Es wurden große Zurüstungen zur Hochzeit gemacht, weil verschiedene fürstliche Personen deren Feier beiwohnen wollten.

Als der dazu ange setzte Tag herbei kam, schickte die Fürstin ihre mit sechs Pferden bespannte Kutsche, worin drei Hofdamen saßen, und einige Knechte, um die Braut abzuholen. Die Anverwandten der Braut und andere Gäste hielten einen feierlichen Aufzug zu Pferde und begleiteten sie. Ihr verlassenener Geliebter, der fest entschlossen war, sich und sie zu tödten, hatte sich in einem, am Wege liegenden Hause verborgen. Sobald der Brautzug vorüberkam, schoß er mit einem Pistol in die Kutsche traf aber bloß den hohen Kopfschuß einer Hofdame, welche deshalb in Ohnmacht fiel. Da er aus dem darüber erhobenen Geschrei bemerkte, daß er fehlgeschossen, sprang er die Treppe hinab, durch eine Hinterthür ins Freie, über einen ziemlich breiten Bach, und entkam, vermöge seiner Schnelligkeit, ungeachtet man ihm eifrig nachsetzte. Der hochzeitliche Zug verfolgte nach dieser Störung seinen Weg bis in ein fürstliches Schloß, wo die Hochzeit ausgerichtet wurde.

Der Ehestand der Braut war, wie man voraussehen konnte, kein Rosengarten, sondern eine magerere, mit Dornenhecken bewachsene Wiese, worauf keine ergößlichen Blumen sproßten. Ihr Ehemann, ein roher, schon durch sein wüstes Universitätsleben entnervter Mensch, dem es gleichwohl gelungen war, ein ansehnliches Amt zu erhalten, behandelte sie sehr tyrannisch, obschon sie ihre Pflichten gegen ihn treulich erfüllte, ihm auch ein liebliches Kind gebar. Dieß zog sie sich so sehr zu Gemüthe, daß sie in der besten Lebensblüte, kaum dreißig Jahre alt, sterben mußte. Ihr Tyrann fiel endlich in Ungnade bei dem Fürsten, und verlor Ehre und Güter; ihr voriger Liebhaber aber ließ alle Grillen fahren, that eine glückliche Heirath, und wurde ein reicher Mann.

Als Candidat des heiligen Predigtamtes nagte Wieduwild zehn Jahre lang am Hungertuche, und war schon hoch in die Bierzig, ehe ihm die einträgliche, aber, wie uns schon bekannt ist, verrufene, von keinem der übrigen Competenden aus Liebe zum Leben angenommene Pfarrstelle zu Theile wurde.

Bei unserer stark vorschreitenden Staatscultur sollte auch der Unterschied zwischen einer guten und schlechtem Pfarrstelle gänzlich hinwegfallen, dadurch daß im ganzen Lande eine gleichmäßige Besoldung

für alle Stellen eingeführt und ihnen der Feldbau Zehnten und andere Prærogative entzogen würde. Die Habsucht und der Geiz würden alsdann nicht mehr aufgeregt, das Gemüth nicht mehr verbauert werden, und die Sonntagspredigt — oft die einzige Arbeit in der Woche — weit kräftiger ausfallen.

Während also Wieduwild, ohne alle Eflust, traurig hinter dem Tische saß, bemerkte er, einige grünlich gelbe Tropfen auf der Suppe, die eine ungewöhnliche große, schwarzbraune Kreuzspinne, durch den heißen Dampf aus einer Spalte an der Decke hervorgehockt, herabfallen ließ. Sogleich schloß er daraus, daß alle seine Vorgänger, die auf der nämlichen Stelle ihre Mahlzeit hielten, durch diesen giftigen Ausfluß getödtet worden wären, sang mit lauter Stimme das Lied: Nun danket alle Gott! und ging hungrig zu Bette.

Am frühen Morgen kamen die neugierigen Bauern zu sehen, ob der neue Pfarrer lebend oder todt sei: sie hatten schon den Abend vorher beredet, wie sie die Kosten, den sechsten herbeizuschaffen, wieder aufbringen möchten. Alle andern zu Staatsämtern berufene Subjecte müssen auf eigene Kosten selbst, wenn sie das Geld dazu borgen, oder ihre Sachen zurücklassen und verschleudern sollten, an Ort und Stelle ziehen; nur die Diener der Kirche besitzen das verjährte Privilegium auf anderer Leute

Unkosten mit Sack und Pack eingefahren zu werden, sollte auch auf manchem Wagen bloß ein Kinderstühlchen befindlich sein. —

Groß war das Erstaunen der Bauern, als sie den Pfarrer frisch und gesund antrafen und die Ursache der schnellen Todesart seiner Vorgänger vernahmen. Sie meinten: diese Spinne sei ein verlarvter Geist, der, Unglück bringend, auf immer aus dem Pfarrhause vertilgt werden müsse. Sofort wurde die alte Stubendecke heruntergerissen, die Spinnenbrut vertilgt, und das ganze Haus neu ausgeweißt. Am nächsten Sonntage hielt Wieduwild eine treffliche Predigt über die biblische Stelle *): O, Mann Gottes, der Tod im Topf! in welcher er Anlaß nahm, seine Zuhörer auf manche plötzliche Lebensvergiftung aufmerksam zu machen.

In derselben Nacht wurde er auf eine ungewöhnliche Art aus dem Schlafe erweckt. Ein falsches Licht erhellte das Zimmer; eine lange hagere Gestalt, im Messgewande eines katholischen Pfarrers mit einem großen Barte und einem Buche unter dem Arme, trat hinein, ohne daß sich die Thür bewegte. Bist Du ein guter Geist, so lobe mit mir Gott den Herrn! redete ihn der Unerschrockene an.

*) Buch der Könige 2, 4 — 40.

Ich war — so sprach das Gespenst — ein katholischer Pfaffe dieses Dorfes, der Luthern und seine Anhänger verspottete und Tag und Nacht in Lastern schwelgte. Nach dem Tode wurde ich in eine große, giftige Kreuzspinne verwandelt und brachte Deine Vorgänger ums Leben. Nun hast Du meinen Verbannungsort zerstört, und ich muß in meinem tiefen, in der Kirchhalle befindlichen Grabe der allgemeinen Auferstehung, des großen Gerichtstages harren. Dabei ist mir aber die Macht verlihen worden, Dir und Deinen Nachfolgern ein Mal nach fünf und zwanzigjähriger Amtsführung, des Freitages um Mitternacht, zu erscheinen, Euch in die Kirche abzuholen, und daselbst vor dem Altare mit Euch über Religionsfälle zu disputiren. Wer mich nicht überwindet, muß bald darauf sterben. Nur dadurch kannst Du von mir befreit bleiben, wenn zwei unbescholtene, in einer und derselben Stunde am Michaelistage geborene Jünglinge, ohne Furcht und Schlaf, vier und zwanzig Stunden auf meinem Grabe zubringen.

Hebe Dich weg, Du höllisches Gespenst! schrie Wieduwild, und der Geist verschwand.

Er vermied mit irgend Jemand über diese Erscheinung zu sprechen, zeichnete jedoch den Vorgang wörtlich auf, und legte das Papier ins Kirchenbuch. Bald hatte er Alles vergessen, widmete sich mit

rastlosem Eifer seinen Amtspflichten, und heirathete nach einem Jahre auf die Manier, wie Lafontaines armer Landprediger. Wir übergehen daher, als in jenem Romane schon bekannt gemacht, die Geschichte seiner Liebe und seines Ehestandes, damit wir nicht mit andern Worten dasselbe sagen müßten; wir erwähnen bloß, daß ihn der Himmel mit sechs Kindern segnete, von denen aber die beiden ältesten Zwillingssöhne, ganz geisteschwach, zu keiner intellectuellen Bildung angehalten werden konnten, obwohl sie zu robusten Bengeln heranreiften. Zu häuslichen landwirtschaftlichen Verrichtungen, zur Schwingung des Flegels, der Art, und zum Viehhüten konnten sie, gleich den besten Maschinen gebraucht werden. Von dem Plage, wo sie zu einer täglichen Arbeit angestellt wurden, brachte sie vor Beendigung derselben keine Gewalt hinweg; lebensgefährlich war es alsdann, mit ihnen zu verkehren. Viele andere Geschäfte konnte man ihnen, wegen ihrer Hastigkeit und Verstandesschwäche nicht übertragen; denn sie wären im Stande gewesen, wie der Bär in der Fabel, die Fliege auf der Stirn des schlafenden Greises, und zugleich ihn selbst, mit dem Steinwurfe zu tödten.

Der Vater ertrug dieses Familienunglück mit der größten Gelassenheit, als eine Schickung Gottes, wider welche der arme Mensch nichts auszu-

richten vermöge. Auch in königlichen oder fürstlichen Familien sind dergleichen Zufälle nicht selten gewesen, pflegte er zu sagen — Meine Söhne werden aber nie solches Unheil anrichten, welches sich von dort aus, durch Krieg, Verschwendung oder die Erfindung des unseligen Kartenspiels verbreitet hat. An den andern Kindern erlebte er desto mehr Freude. Die beiden Töchter heiratheten sehr vortheilhaft; die eine den Oberpfarrer einer benachbarten Stadt, die andere einen Gutsbesitzer; der dritte Sohn wurde dem Vater, nach dessen Amtsjubiläum, zum Nachfolger in der Pfarre erwählt, und der vierte brachte es in Kriegsdiensten, durch tiefe mathematische Kenntnisse, bis zum Oberstlieutenant.

Wieduwild hatte sich aus Neigung einige medizinische Wissenschaft erworben, wodurch er den Bauern zugleich in leiblicher Hinsicht nuzte. Er griff aber nicht so hastig, wie die nachfolgenden Legionen der Aerzte, in die mineralogische Pandora-Büchse, sondern bediente sich des großen Pflanzenreiches, welches bewährte, sogar noch unentdeckte Mittel in Menge darbietet, die, mit Vorsicht angewandt, keinen solchen zerstörenden Einfluß auf den menschlichen Körper äußern.

Beinahe fünf und zwanzig Jahre, nur wenige Monden fehlten daran, waren dem ehelichen Pfarrer unter treuer-Erfüllung seiner Pflichten, unter

Sorgen für seine Familie, unter Leiden und Freuden vergangen, als ihm zufällig bei einer Nachsuchung das Blatt in die Hände kam, worauf er die Geistererscheinung verzeichnet hatte. Dieß schien ihm gleichsam die Ankündigung eines Todesurtheils; denn wie sollte er sich noch aller dogmatisch-scholastischen Spitzfindigkeiten erinnern, um mit einem solchen auögeruhten Faulenzler, wie der Geist war, zu disputiren. In den ersten Jahren seines Predigerstandes hatte er sich's zwar vorgenommen, den ganzen Kram in seinen Collegienheften wieder durchzustudiren; wichtige und nützlichere Beschäftigungen hingegen und die Frage: wozu nuzt dieses? hielten ihn immer davon ab. Nun wurde es ihm nicht möglich, daran wieder Geschmack zu gewinnen.

Wenn sich zwischen Anfang, Vollendung oder Wiederholung einer Arbeit in den Künsten und Wissenschaften, die Zeit mit ihren mannichfaltigen Erinnerungen aus dem gemüthlichen, häuslichen und staatsbürgerlichen Leben wirft, so erfüllt nur bange Wehmuth das Herz über die Nichtigkeit jeden Vorsazes. Andere Tage, andere Gesinnungen, andere Begriffe und Umgebungen lassen doch nur den Unterschied zwischen jetzt und damals vergleichen, und Dir fehlt die vorige Unbefangenheit.

Der sonst immer jovialische, gegen Jedermann freundliche Pfarrer wurde mißmuthig, einsilbig, und

seine Predigten nahmen einen weinerlichen Ton an, Diese Gemüthsveränderung fiel den Bauern, aber noch mehr der besorgten Gattin auf, welcher ohnehin die ermattenden Sorgen der Haushaltung die Freuden des Lebens oft verbitterten, und um ihren Geist und Körper eine Kruste gelegt hatten, wie der Zucker an den Confituren. Sie ließ nicht eher mit dringenden Bitten nach, bis sie die Ursache seiner Schwermuth erfahren, und suchte ihn dann durch alle nur mögliche, einer besorgten Gattin zu Gebote stehende Trostgründe zu beruhigen. Dabei dachte sie aber auch darauf, wie es einer klugen Hausfrau geziemt, ihren Mann von der drohenden Gefahr gänzlich zu befreien; denn die beiden Zwillingssöhne scheinen dazu tauglich zu sein.

Zu ihrer größten Freude fand sich auch, daß diese am Michaelistage in einer und derselben Stunde geboren waren. Es kam nur darauf an, dieselben an den Aufenthalt in der Kirche zu gewöhnen und zugleich durch eine anhaltende Arbeit gegen den Schlaf zu beschäftigen. Die Woche der zu befürchtenden Geistererscheinung mußten sie daselbst vier und zwanzig Stunden lang, von dem frühesten Morgen an, kleine weiße Bohnen enthülsen. Die Mutter setzte ihnen ihre Lieblings Speisen und Getränke im Ueberfluß vor, versprach ihnen auch Waffeln zu backen und schöne Kleider machen zu lassen, wenn sie diese

Arbeit, ohne zu schlafen, vollbrachten. Des Nachts wurde eine große Laterne an der Decke aufgehängt, und der Großknecht mußte sie, während der Geisterstunde in gespenstlicher Vermummung beunruhigen. Dieser Versuch gelang der klugen Frau so vortrefflich, daß sie an dessen nochmaligem Gelingen nicht zweifeln konnte.

Da der entscheidende Tag anbrach, ließ sie die Söhne wieder auf den Grabstein in die Kirchhalle setzen, und gab ihnen eine doppelte Quantität Bohnen zu enthülsen. Verschiedene leckere Speisen und eine große Schüssel voll Waffeln, wurden ihnen, wie zu einem Gastmahl, aufgetragen. Außerdem zeigte sie ihnen zwei schöne, mit goldnen Borten und silbernen Schnüren besetzte Kleider, zum Lohne ihrer Arbeit und Munterkeit für den folgenden Tag.

Die Nacht hindurch verließ sie ihren Mann keinen Augenblick und betete mit ihm inbrünstig, auf den Knien liegend, als die gefürchtete Stunde herannahete. Sobald die Thurmuhr eifig geschlagen hatte, kam der Geist in der Kirche, tobend und prasselnd, zum Vorschein. Unwillig, daß man ihn an der Disputation verhindern wollte, neckte und soppte er die beiden Jünglinge, indem er ihnen wie eine Kugel unter die Füße oder schwerlastend auf den Rücken fuhr, sie mit Bohnenschalen warf, und sonst

noch allerlei Muthwillen verübte. Diese zur Wuth gereizt, durchbläueten das Gespenst mit ihren versteckt gehaltenen Knütteln unaufhörlich, bis es zwölf schlug und dasselbe mit lautem Schmerzensrufe verschwand.

Das erste Morgenroth fand das fromme Ehepaar noch auf den Knien liegend, die wackern Jungen noch in der Kirche munter arbeitend und alles Gesinde schon neubegierig auf dem Hofe versammelt. Die Gefahr war nun vorüber; der frohe Sinn des Pfarrers kehrte wieder; das Hauswesen ging seinen gewöhnlichen Gang fort. In wechselseitiger Eintracht, der Vater von dem Sohne, die Mutter von den Töchtern und ihren Enkelinnen unterstützt, verlebten sie noch ein Vierteljahrhundert, und feierten dann das Jubiläum und die goldene Hochzeit an einem Tage.

In dem Verlauf zweier Jahrhunderte hatten das traurige Schicksal, mit dem Geiste zu disputiren, noch einige Nachfolger Wiedumild's zu erwarten. Der Geist erschien ihnen — die mit Leib und Seele der Dekonomie ergeben ihr Getraide in den benachbarten Städten um einen Dreier mehr zu erhalten, in dem abscheulichsten Wetter stundenlang zögernd, verkauften — die ihre fetten Ochsen und Schweine selbst zu Markte brachten — die ihre Kartoffelfelder in einer Strohhütte des Nachts

so lange bewachten, bis ihre ruchlosen Kirchenkinder die Hütte verbrannten — die den Spieltisch erst dann verließen, wenn die Sonne in ihr hohles Auge schien — die des Sonntags eine elende Predigt von dem Papiere herlasen — jedesmal unerwartet ihres Widerstrebens in die Kirche, an den Altar, und setzten ihnen so hart zu, daß sie in einigen Tagen nachher das Zeitliche gesegneten.

Sogar in dem ersten Viertel des jetzigen Jahrhunderts wurde der Pfarrer Schmelfungus, der weit eher zum Hofsling oder Gärtner gepaßt hätte, der über alles vorschnell absprach, obgleich sein ganzes Wissen nur auf leichtem Grunde beruhte, von dem Geiste abgeholt. Mit bleichem Angesicht, in Schweiß gebatet, kam derselbe aus der Kirche zurück und starb des andern Tages. Die Leute sagten: unser Pfarrer hat mit dem Geiste kämpfen müssen, und ist überwunden worden!

Ende des ersten Bandes.



